
ÖSTERREICHISCHE
Österreichische
Nationalbibliothek
2,069.078-B
Neu-

Aus

Mejicanischen Gefängnissen.

Bruchstück

aus

Eduard Harkorts hinterlassenen Papieren.

Herausgegeben

von

Dr. F. Gustav Kühne.

Leipzig,

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1858.

Eduard Harkort.

Aus Mejicanischen Gefängnissen.

Aus

Mejicanischen Gefängnissen.

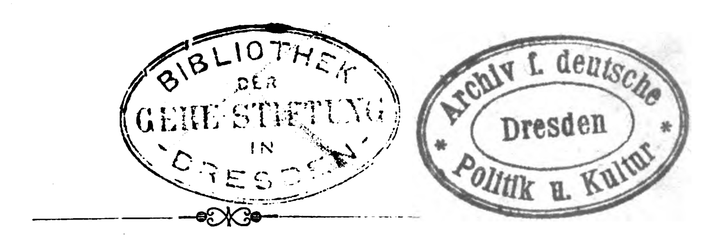
Bruchstück

aus

Eduard Harkorts

hinterlassenen Papieren.

Herausgegeben von Dr. F. Gustav Kühne.



Leipzig,
Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.
1858.

Vorwort des Herausgebers.

Das hier mitgetheilte Bruchstück aus dem Tagebuche eines im fernen Welttheil mitten unter seinen Arbeiten und in der Blüthe seines Lebens gestorbenen deutschen Mannes setzt vielfach die Kenntniß jener kriegerischen Parteiwirren in Mexico und Texas voraus, deren Schilderung der früh Geschiedene schuldig blieb, versprach und entwarf, aber nicht vollendete. Alexander v. Humboldt hat einige seiner Höhenmessungen in Südamerica benutzt und war seines Namens dabei eingedenk; seine Karten und Arbeiten nachträglich zu vervollständigen erschien nicht möglich. Von seinen vielfachen, sorgsamen, aber zerstreuten und oft nur für ihn selbst verständlichen schriftlichen Aufzeichnungen diene nur das Wenige, was hier folgt, sein Angedenken festzustellen.

Eduard Harkort, zu Harkorten bei Hagen in Westfalen den 18. Juli 1798 geboren, war ein jüngerer von den in ihrer Heimath wie in Leipzig und Berlin namhaft gewordenen Brüdern dieses Geschlechtes. Nachdem er in Sachsen auf der Bergakademie zu Freiberg als Geometer seine technische Ausbildung erhalten und eine Zeitlang in Preußen als Artillerist gedient, ging Eduard Harkort im Auftrag einer englischen Gesellschaft, welche Erzadern muthen ließ, nach Mexico. Diese friedliche

Arbeit auf dem Boden physischer und politischer Vulcane wurde bald gestört; der Vulcan der Politik jenes Landes kam wiederholt in Aufruhr, und wo Alles Soldat ward, um erst die Grundelemente zur Existenz wieder festzustellen, mußte auch der deutsche Techniker die Boussole mit dem Degen vertauschen. Es galt zugleich, Partei zu ergreifen, und das Bruchstück aus dem Tagebuche zeigt uns den Berichterstatter auf Seiten Santana's, bekundet Anfangs sogar aufrichtige Begeisterung für den Mann, der mit glänzenden Eigenschaften auch die Besten zu gewinnen schien, sie aber schließlich doch zwang, gegen ihn selber aufzutreten, um Wahrheit und Recht zum Sieg zu verhelfen gegen das Ränkespiel gewinnsüchtiger Herrsch- und Ehrbegier, das Santana so oft und auch noch in unsern Tagen, wenn auch schließlich für sich ohne Erfolg, erneuert hat.

Nur das Wichtigste sei angedeutet, um den Wirrwar des Parteigängerkrieges in Mejico und Tejas zu verstehen; das hier folgende Bruchstück aus dem Gefängniß und Feldlager wird sonst nicht deutlich.

General Guerrero, dessen Ausgang in dem Nachfolgenden kurz erwähnt wird, war schon in den zwanziger Jahren in die Kämpfe und Aufstände verflochten, welche Neuspanien vom europäischen Mutterlande trennten. Er war der Genosse jenes Iturbide, der eine kurze Zeitlang (1822) als Kaiser von Mejico eine Rolle spielte, der er nicht gewachsen war, die improvisirte Krone alsbald niederlegte und schließlich, ein gutmüthiges Werkzeug seiner Partei und widerrechtlich aus der Verbannung zurückgekehrt, zwei Jahre darauf beim erneuten Versuch, zur Herrschaft zu gelangen, als Verräther erschossen wurde. Der Congreß zu Mejico vollendete dann das Verfassungswerk der Republik, deren Bestand



seit 1824 mit der Präsidentschaft General Vittoria's datirt. Ein päpstliches Schreiben mit der Ermahnung, sich dem Mutterlande Spanien zu unterwerfen, soll damals in die kaum beruhigten Gemüther neuen Zündstoff geworfen haben. Wenigstens verstärkte sich seitdem die Partei der Aristokraten, welche einen spanischen Prinzen auf Mejico's Thron zu sehen wünschen. Guerrero trat an die Spitze der Demokraten, welche frei von Spanien bleiben wollten. Die neue Präsidentenwahl fiel auf den Kriegsminister Pedrazza, der den Ultra's jedoch für allzu aristokratisch oder allzu centralistisch galt. Die Parteinamen ändern sich in Mejico nach der Färbung der innern Interessen; die Demokraten heißen föderalistisch, weil sie einen Bund selbständiger Freistaaten wollen, während die Aristokraten nur in der Centralisation Heil, Rettung und Möglichkeit zur Existenz sehen. Santana, bereits gegen Iturbide in Waffen, nannte sich Föderalist, solange es galt, zur Herrschaft zu gelangen, erschien aber, das Heft in Händen, alsbald mit centralistischen Neigungen, um die Partei der Aristokraten wiede zur ermuthigen. Mit den Demokraten stieg er, um doch nur, wenn auch heimlich, mit den Aristokraten zu regieren. Er hatte, wie es schien, Talent und Perfidie genug, dies Wagstück mehrmals zu wiederholen. Seine Nebenbuhler wurden ein blindes Werkzeug der Parteien; er selbst glaubte in allen Farben und mit allen Parteien spielen zu können und Herr der Intrigue zu bleiben. Anfangs erklärte er sich als Demokrat und Föderalist gegen Pedrazza und erhob Guerrero auf den Präsidentenstuhl. Der Congreß verbannte jetzt alle Spanier, und Santana, als Haupt und Liebling der Soldaten, schlug die spanischen Heere, die von der Havanna aus gelandet. Nach den blutigen Bürgerkämpfen in den Straßen der Hauptstadt Mejico hatte Pedrazza

abgedankt und sich nach Europa begeben. Aber auch Guerrero, ein unwissender Mestize, legte das Scepter nieder und wich vor General Bustamente, dem Haupt einer neuen Verschwörung. Als Guerrero im Juli 1830 wiederholt an die Spitze der Republik zu treten versuchte, ward er verrätherischer Weise gefangen und erschossen. Säbelherrschaft übte hier Jeder, der zur Regierung kam; und wie im alten Rom die Prätorianer, verfügten die Soldaten über das Regiment in Mejico, gleichviel ob Aristokratie oder Demokratie dazu geführt. Auch General Bustamente, der Demokrat, offenbarte als Präsident aristokratische Gelüste; er hob sogar das Decret auf, das die Spanier verbannte. Da trat Santana (im Januar 1832) an die Spitze des neuen Aufstandes und erklärte sich für den aus Europa zurückgekehrten Pedrazza, den die Mehrheit der Staaten auch bald als rechtmäßigen Präsidenten anerkannte. Nach mehreren Gefechten entschied Santana's Sieg über Bustamente bei Puebla (am 1. und 2. October 1832); er beendigte damit vor der Hand den Bürgerkrieg.

In diese Epoche greift die Erzählung unseres Tagebuches ein. Auf Santana's Fahne stand noch mit goldenen Lettern: Recht, Freiheit und Unabhängigkeit von Spanien! Noch hatte sich die Selbstsucht, die mit dem Wechsel der Devisen ihr frevelndes Spiel trieb, nicht in ihm entlarvt, der geniale Soldat war noch nicht vom egoistischen Sophisten überflügelt. Darum erklärte sich ein deutscher Ehrenmann für ihn, und glaubte in ihm, in seiner Klugheit und Bravour, den Ariadnefaden aus dem Labyrinth des unaufhörlichen Umsturzes zu sehen. Oberst Harkort war eine Zeitlang Gefangener im Lager der klerikalen Partei, gegen welche Santana damals focht. Einige flüchtig hingeworfene bildliche Darstellungen in seinen Papieren enthalten Scenen aus dem Feldlager

und aus dem Gefängniß. Geistliche besuchten ihn von Zeit zu Zeit; ein Uebertritt konnte ihn retten. Standhaft im angebornen Glauben, mit Ketten beladen zum Richtplatz geführt, wurde Eduard Harkort durch eine Ueberrumpelung des Platzes von den Seinigen befreit. Wir wählen jedoch aus den hinterlassenen Heften eine mehr ausgeführte, wenngleich immer noch skizzenhafte Schilderung, die näher den Gang der öffentlichen Dinge betrifft. Das Tagebuch schließt mit Santana's Einzug in Mejico, mit Pedrazza's Wiedereinsetzung und mit der scheinbar wiederhergestellten Ordnung und Ruhe. — Auch Santana's Nachfolge im Amt, ein Jahr darauf, war noch ein rechtmäßiger Act. Der Mann der liberalen Partei stand an der Spitze des Staates, erntete und genoß die Lorbeern seiner Verdienste. Allein sei's daß ihm die Dauer dieses Genusses allzu süß und wünschenswerth schien, sei's daß die Natur des Regierens von selbst dahin führt: der Mann der Aufklärung hielt es als Regent heimlich mit den Finsterlingen, der Liebling der Soldaten überhörte bei dem Zuruf, der ihn zum Dictator forderte, die ohnedies vielleicht schwachgewordene Stimme des Rechts in seiner Brust. Der Congreß arbeitete an der bürgerlichen Reform des Freistaates. Einziehung der übermäßig zahlreichen Klöster schien die erste Bedingung, um den Händen fleißiger Bürger die Arbeit für das Wohlergehen Aller und den Bestand der staatlichen Ordnung möglich zu machen. Nachdem die Ruhe hergestellt war, erschien auch eine Beschränkung der zügellos gewordenen Soldatesca wünschenswerth. Santana war zweideutig genug, die Umtriebe beider Parteien gegen die rechtmäßige gesetzgebende Gewalt zu unterstützen. Als die Geistlichkeit die Indianer und den Pöbel fanatisirte, stellte sich Santana an die Spitze einer neuen Militärrevolution, warf seine Maske ab,

forderte Dictatur, sprengte den Congreß, erstickte in Blut jeden Widerstand, verrieth Gelüste zur Kaiserkrone und ward — um in der Parteisprache des Landes zu reden — aus einem Föderalisten plötzlich ein Centralist. Dies Letzte stürzte ihn. Die sogenannte Partei der „Reformen von Zacatecas" warf er noch nieder; aber die Unzufriedenen sammelten sich von neuem in Tejas und erklärten sich gegen den Usurpator, gegen die gewaltsame Centralisirung, ja gegen die Zusammengehörigkeit mit Mejico.

Auch Eduard Harkort fühlte sich gedrungen, gegen den Mann die Waffen zu ergreifen, dem er früher mit Begeisterung zur Schlacht gefolgt war. Er befehligte die Artillerie des Staates Zacatecas, bekleidete auch im Dienste von Tejas den Rang eines Obersten; er half mitbauen an der Existenz dieses unabhängigen jungen Staates und nahm an all den Schlachten in jenem Befreiungskriege Theil. Santana war nicht glücklich in den Feldzügen gegen Tejas; der neue Staat ward gegründet, Santana ward gefangen und verbannt, um — auch noch in unseren Tagen — von der Havanna aus das Spiel der Intrigue in Insurrectionsversuchen zu erneuern. Mejico ist noch heute ein Schauplatz der politischen Verwirrung und der kriegerischen Verwüstung. Tejas aber wurde der Sitz anglo-americanischer Ansiedler, mit deren Hülfe unter General Houston diese ehemalige Provinz von Mejico sich 1835 zum unabhängigen Staate erklärte. Mit der Niederlage Santana's bei Jacinto (im April 1836) sicherte der junge Freistaat seine Existenz gegen jeden Rückfall an die Herrschaft unter Mejico. Tejas hat dabei materiell und moralisch die Unterstützung der Vereinigten Staaten von Nordamerica genossen, und ist seit 1845 Mitglied dieser mächtigen Union.

Tejas hat sich aus der verworrenen Romantik Mejico's er-

rettet. Der deutsche Mann aber, der diesem jungen Staate seine Existenz erkämpfen half, hat die Frucht seiner Mühen nicht geschmeckt. Er starb alsbald nach Beendigung des Unabhängigkeitskrieges in Texas, ein Opfer seiner Anstrengungen und des Klima's; er erlag einem Fieber am 11. August 1834. Als Anerkennung und zur Belohnung seiner Verdienste ward ihm, wie es dort üblich, eine Strecke Landes zugesprochen.

Die Dotation des „Colonel Edward Harkort" beträgt ⅓ league (etwa 1400 Acres) am Cleto-Creek im Bexar-District; ein zweites Patent schrieb ihm noch 1920 Acres zu. Er hinterließ die brieflich und staatlich anerkannten Ansprüche darauf seiner Tochter und Erbin in Deutschland. Ein Rechtsanwalt brachte ihre Forderung vor die legislatorische Nationalversammlung von Texas; ein angesehenes Handlungshaus in Galveston, welches die Papiere in Händen hat, meldete noch im Jahre 1854, man werde in Texas feierlich gegebene Zusagen erfüllen, welche ein eigenhändiges Schreiben des ehemaligen Kriegsministers Barrabas sicherstellte. Die in Sachsen lebende einzige Tochter und Erbin erneuerte diese ihre Ansprüche und Anrechte; dieselben wurden nie aufgegeben, vielmehr wiederholt in Erinnerung gebracht. Fortdauernde Versagung dieser Rechte und Ansprüche würde eine unverdiente Kränkung des deutschen Mannes sein, der Hab und Gut, sein Talent und sein bestes Wissen, ja Blut und Leben für den Staat Texas einsetzte.

Dresden, den 15. August 1858.

Dr. F. Gustav Kühne.



Tagebuch von Puebla.

I.

Festung Perote, den 15. Juni 1832.

Schon länger als drei Monate, nämlich seit dem 9. März, befinde ich mich kriegsgefangen mit 35 Gefährten des Schlachtenschicksals in dieser Festung. In einem 25 Schritt langen, halb so breiten Gewölbe leuchtet, oder vielmehr schimmert uns das Licht des Tages nur durch ein Gitter oberhalb der Gefängnißthüre und durch eine tiefe Schießscharte. Die Wände unseres Kerkers sind schwarz und braun angeraucht; nur an einigen Stellen blickt noch der Kalküberzug hindurch, und der weiße Salpeter, welcher sich häufig erzeugt, bildet die einzige Malerei unseres dumpfen Aufenthaltes. Den Spalten des Gewölbes folgend, verbindet er sich zu Figuren verschiedener Gestalt, aus denen die Phantasie Thiergestalten, Profile von Menschengesichtern, den Ring des Saturn, die Milchstraße, die Landenge von Panama und andere Sachen sich vorstellen kann. An den beiden Seitenwänden des Gewölbes sind Reihen von Bänken mit Brettern aufgeschlagen, worauf ein Jeder von uns, so gut wie er konnte, sich ein hartes Lager bereitet hat. Zwischen diesen Pritschen bleibt ein schmahler Gang von drei Schritt Breite als Spazier-

gang offen. Der Boden, halb Backstein, halb Kalkmörtel, von Löchern durchbohrt, verstattet uns nur beschwerliche Uebungen im Gehen. Die Schießscharte erlaubt uns eine sehr beschränkte Aussicht auf den mit Palisaden umgebenen Graben, und in der Ferne, jedoch nur wenn einige heitere Stunden die hier ewig versammelten Nebel und Wolken zerstreuen, blickt ein Theil des Berges Cofre hervor, welcher vor sechs Jahren, als ich zum ersten Male auf dem Schiffe Dido (von Hamburg aus) dem Strande des hiesigen Landes mich näherte, ganz andere Empfindungen in mir hervorrief. — In einer Ecke neben der Schießscharte steht ein Faß, dessen Bestimmung man ohne Beschreibung leicht errathen kann, gegenüber ein anderes mit Wasser, unserm täglichen Getränk. An hölzernen Nägeln, auf einigen hervorstehenden gehauenen Steinen und an Stricken hat Jeder von uns seine wenigen Geräthe, Kleidungsstücke und diejenigen Sachen aufgehangen, die ihm das Kriegsunglück nicht raubte, oder die er sich später verschaffen konnte. Stiefel, Schuhe, Hüte, Uniformen, Töpfe, Teller, Tassen, Löffel, Epaulettes, Säbelscheiden, Decken, Sättel, Körbe mit Kleinigkeiten u. s. w. hängen im bunten Gemisch durcheinander, wie die Capitel der Schildburger Chronik. Dergleichen Gegenstände befinden sich auch unter den Pritschen, die mit Matten bedeckt uns als Betten dienen. Nur ein Paar von uns hat das Glück gehabt, sich auf dem Marsche von Freunden Matratzen verschaffen zu können. — Das Bild unseres Aufenthaltes ist vollendet. Nun denke man sich hier 32 Officiere und 4 Freiwillige als Kriegsgefangene eingesperrt. Alle Tage werden sie nur eine Stunde lang ins Freie geführt, in den innern Hof der Festung, wo vier Schildwachen einen Raum 30 Schritte lang und 10 Schritte breit zu unserer Bewegung erlauben; das kalte und nebelige Klima verstattet jedoch selten diese kleine Erholung. In dieser Stunde von 11 bis 12 Uhr Vormittags wird auch unser Gefängniß durch zwei Kettengefangene ausgekehrt und die Fässer gereinigt. Diese Stunde befreit uns auf kurze Zeit von den bösen Wettern (um bergmännisch zu reden), indem dieselben Zeit haben, durch die offene Thüre hinauszuziehen.

In diesem Gewölbe sind wir seit länger als drei Monaten auf uns selbst beschränkt. Weder Freunde noch Feinde dürfen uns besuchen, nur die Officiere der Wache, wenn sie uns zur Frühstücks- und Mittagessenszeit die sonst verschlossene Thüre öffnen; aber da sie unsere Feinde sind, so kann natürlich die Unterhaltung mit ihnen nicht besonders angenehm sein.

Der Mensch ist von Natur zur Thätigkeit geneigt, und selbst eingesperrt sucht er sich zu beschäftigen, wenn auch nur zum Zeitvertreib, und so haben auch wir mancherlei erfunden, um uns zu unterhalten, mit Schachspiel, die Figuren von Brotteig geknetet, mit Würfeln, Lotto, Domino, Karten u. s. w. Eine Zeitung von der ministeriellen Partei, „der Constitutionnel von Jalapa", die wir heimlich zugesandt erhalten, gewährt uns wöchentlich einige Stunden Unterhaltung. Wir kritisiren die Aufsätze und machen unsere Glossen dazu. Zwei kleine Guitarren (Garanas), welche von Zweien unter uns ziemlich fertig gespielt werden, veranlassen täglich regelmäßige Tänze und Gesänge. Die traurigen Abendstunden verkürzen meine Erzählungen und Novellen; — aber alles dies kann nicht hinreichen, meine Zeit mir befriedigend auszufüllen. Die Revolution, an der wir Theil nahmen, nimmt eine Richtung, daß sich ihr Ende noch nicht absehen läßt. Um nun dies traurige Leben von jetzt an etwas angenehmer zu unterbrechen, fasse ich den Vorsatz, täglich einige Stunden der Feder zu widmen, um das kürzlich Erlebte niederzuschreiben, theils zu meiner eigenen künftigen Erinnerung vielleicht, theils für meine Freunde in der Ferne. Ich kann nicht wissen, was mir Alles noch bevorsteht, aber es komme wie es wolle: ich hoffe, daß die folgenden Zeilen auf jeden Fall in die Hände meines Freundes Adolph Hegewisch kommen, der sie bewahren und in Deutschland den Meinigen zusenden wird, wenn ich selbst daran behindert werden sollte. Kann ich diese Nachrichten einst vielleicht in Freiheit vervollständigen, so werde ich sie dem litterarischen Vereine zu Freiberg in Sachsen widmen, dessen Andenken mich hier in meinem Kerker lebhaft beschäftigt, sowie die angenehme Rückerinnerung an mein zweijähriges Leben in jener Bergstadt, wo viele meiner Freunde gewiß

nähere Nachrichten von mir gern vernehmen. Ich begrüße sie Alle aus der Ferne mit dem deutschen bergmännischen

„Glück auf!"

Herr Ambrosio Obicini, der neue Commissär der „Mejican Company", hatte mich beleidigt. Ich verließ den Dienst dieser Bergwerksgesellschaft, um mich ganz meinen wissenschaftlichen und geographischen Arbeiten zu widmen, besonders der Vollendung meiner Generalkarte des Staates von Oajaca, an welcher ich schon seit drei Jahren arbeitete, soviel es meine Geschäfte als Berg- und Hüttendirector gedachter Compagnie erlaubten. Am 30. October 1831 verließ ich meinen beinahe vierjährigen Wohnort, die Hütte Santa Ana (Länge von London = 96° 15¾'; N. Breite = 17° 17' 20''), im Thale des Flusses von Yavonia gelegen, welcher den Anfang des Rio grande bildet, der sich in die Bai von Alvarado ergießt. Ungern trennte ich mich von einem Bergmannsreviere, wo ich so viel gearbeitet, freilich nur Undank geerntet hatte. Die Hütte Santa Ana (ganz meine Schöpfung), das Etablissement und Pochwerk in Socorro, die jetzt Aussicht gewährenden Gruben, die neuen Wegeanlagen, das Transport-Etablissement, die angefangene geographische Revierkarte und andere mir liebgewordene Gegenstände ließ ich bald hinter mir, um im Staate von Oajaca herumzuschweifen mit meinen Sextanten und Theodoliten, meinem Löthrohrapparat und Geognostirzeug, den nöthigen Zeichengeräthschaften und meinem treuen Schimmel.

Ich nahm meinen neuen Wohnsitz bei meinem treuen Freunde, dem Doctor der Medicin Herrn Adolph Hegewisch, der mir mehrere Zimmer und einen Saal zum Laboratorium einräumte, sowie seinen Tisch rc. alles gegen eine mäßige Vergütung. Die Freundschaft Adolphs (mir seit unserer vierjährigen Bekanntschaft unwidersprechlich bewiesen), die angenehme Lage seines Hauses in einer der

Hauptstraßen, die gute Tafel meines geistreichen Wirthes, meine kleine Menagerie, nämlich der Schimmel, ein großer schwarzer Affe von der Südküste, ein Tejon (kleiner Waschbär), ein zahmer weißer Reiher (hier Garza genannt), ein Papagei und ein Hund, meine wissenschaftlichen Beschäftigungen und mehrere angenehme Bekanntschaften ließen mich meinen Entschluß nicht bereuen, das Directorium der Bergwerke der Mejican Company niedergelegt zu haben. Eine besondere Kränkung erfuhr ich noch von Herrn Obicini, welcher mir meinen vorzüglichen Sextanten von Carry und Chronometer von Webster zu entziehen suchte. Ich konnte diese mir sehr liebgewordenen Instrumente mit Recht als mein betrachten. Es waren dieselben, die Herr Aristides Mornay mit nach Brasilien genommen hatte, und die er mir bei meiner letzten Anwesenheit (Mai 1829) im Namen der Mejican Company persönlich übergab. Sie wurden niemals ins Inventarium eingetragen, und ich durfte sie für ein Geschenk halten, wie jenen Ehrensäbel, den mir die Directoren als Beweis der Anerkennung meiner uneigennützig geleisteten Dienste in voller Sitzung übergaben. Wer sich mit astronomischen und geographischen Arbeiten beschäftigt, der weiß wie wichtig es ist, Instrumente zu besitzen, die man durch mehrjährige Erfahrung geprüft hat. Ich halte diese beiden für die besten, die ich noch in Händen gehabt habe; der Chronometer hatte bei meiner letzten Seefahrt, mit einem großen Schiffschronometer des Capitän James von Falmouth verglichen, niemals über eine Secunde tägliche Differenz gezeigt, und ich konnte mich auf ihn verlassen. Es mußte mich also sehr schmerzen, ungeachtet ich zwei eigene Sextanten besaß, daß nach meinem Abgange Herr Obicini diese Instrumente als Eigenthum der Mejican Company zurückforderte, und daß ich sie nur bedingungsweise einstweilen gebrauchen konnte. Ueberhaupt machte mir dieser Herr auch Schwierigkeiten in der Liquidirung meiner Privatrechnung mit der Company, und betrug sich überhaupt so ungerecht und unbillig gegen mich, daß ich nicht umhin kann, seiner Freundschaft hier ein kleines öffentliches Denkmal zu setzen. Meine Vorgänger hatten 1400 und 800 Pfund Sterling Gehalt gehabt; man bezahlte Herrn v. Uslar, als die Com-

pany ihn verabschiedete, noch 6000 Pesos Entschädigung, und forderte ihm nicht einmal ein Inventarium ab. Ich dagegen, ungeachtet ich in meiner Person drei Jahre lang zwei Directionen vereinigte, die früher, wie gesagt, 2200 Pfund Sterling gekostet, und ungeachtet man mich ohne meinen Antrag und Willen zum Director gemacht, erhielt nur 500 Pfund und mußte noch dazu ein so genaues Inventarium übergeben, daß ich sogar noch lächerlicher Weise für Herrn Uslars Verwaltung verantwortlich gemacht werden sollte. Ich setzte mich über alles dies weg, gereizt durch Herrn Obicini's ungentlemanly proceedings, schüttelte den Staub von meinen Füßen und ging, mit dem Vorsatz die Mejican Company zu vergessen; aber noch in diesem Augenblick schmerzt es mich innig, beinahe vier kostbare Jahre einem Bergwerksunternehmen unter den größten Arbeiten, Beschwerden und Verantwortlichkeiten aufgeopfert zu haben, das jetzt unter den Händen einer Krämerseele, ohne bergmännische Ansichten und Unternehmungsgeist, wahrscheinlich verfallen wird, wenn Gott kein Wunder thut. Ich behalte mir vor, seiner Zeit eine Geschichte der Mejican Company zu schreiben und mit Acten und Documenten belegt zu veröffentlichen, und darf hoffen, daß Berg- und Hüttenleuten, auch denjenigen, welche in den Geist der englischen Bergwerkscompagnien etwas tiefer eindringen wollen, ein solcher Beitrag zur allgemeinen Geschichte derselben nicht unangenehm sein wird. — Doch zurück zu meiner Episode.

Meine Beschäftigungen waren folgende: Ich berechnete meine geographischen Beobachtungen und trug die Karte zusammen. Ich ordnete eine Mineraliensammlung des Instituts der Wissenschaften und Künste nach dem Breithaupt'schen System; ich hielt Vorlesungen über Mineralogie und machte von Zeit zu Zeit Ausflüge und Reisen in den Staat in topographischer und bergmännischer Hinsicht. Von diesen Ausflügen wird besonders angenehm in der Erinnerung für mich bleiben meine Reise mit dem Gouverneur des Departements von Sochila, Don José Pando, durch seinen District. Diese Reise, welche von Seiten des Gouverneurs die Ausführung der vom Generalcongreß verordneten jährlichen Inspectionsreisen beabsichtigte,

glich einem beständigen Triumphzuge. Ueberall wurden wir von den Ortschaften mit Musik, Glockengeläute und dem Donner von Böllern und Flinten empfangen. An den Grenzen, wo Ehrenpforten errichtet waren, überreichte man uns Blumensträuße, nach indianischem Geschmacke in Sträußen gebunden, welche in jeder Gemeinde verschieden waren. Frühstück und Mittagstafel in Ueberfluß; wir waren oft genöthigt, um die indischen Autoritäten nicht zu beleidigen, an einem Tage dreimal zu frühstücken uud ein Paar Mal zu Mittag zu speisen. Diese Inspectionsreise erstreckte sich von Cerro de Cempoaltepic bis Yolos und war in jeder Hinsicht lehrreich und ergiebig für mich, sowohl für meine geographischen Messungen als für die geognostischen Sammlungen und bergmännischen Notizen, für die Beobachtungen von Antiquitäten und die Sitten der Indianer. Vom Cempoaltepic hatte ich das Vergnügen die beiden Meere, den Golf von Mejico und den stillen Ocean, zu erblicken, welchen Genuß Herr Glenny, der vor mir hier gewesen, entbehrt hat, obgleich er drei Tage lang auf klares Wetter wartete. 12,000 Fuß hoch über dem Meere überblickte ich den ganzen Staat von Oajaca, sah den Vulcan von Orizaba, den von Turtla, den Cofre von Perote und eine weiße Spitze, welche ich der Lage nach für den Vulcan von Mejico (Popocatepetl) hielt. Ein frisches Opfer der Indianer auf der höchsten felsigen Spitze, nämlich Maiskuchen (Tamales) auf Steinen in einen Kreis gestellt, mit Federn von einem Truthahn ausgeziert und mit Blut besprengt, führte mich im Geist in jene Zeiten zurück, wo hier dem frommen Wahne oder dem blutdürstigen Fanatismus, welcher überall dieselben schrecklichen Opfer fordert, Brüder grausam gemordet wurden, und rauchende Menschenherzen die Götter versöhnen sollten. — Freundlicher als diese trübe Phantasie sprach mich eine liebliche blaue Blume mit sternförmig gehäuften Blättern an, die einzige, welche ich auf dieser rauhen, nur sparsam mit einigen verkrüppelten Fichten besetzten Höhe fand. Ich halte sie für eine neue Species und nannte sie einstweilen, bis ich sie näher bestimmen kann, Cempoaltepecana. In keinem Theile von Oajaca ist sie sonst anzutreffen.

Auf dieser Reise kamen auch durch die unausgesetzten Bemühungen des Herrn Pando einige interessante indische Karten auf Leinwand oder vielmehr Baumwollenzeug gemalt zum Vorschein, die ich copirte und gelegentlich drucken lassen werde. Sie sind einigermaßen im Style der Mejicanischen historischen Gemälde componirt, die man im Museum zu Mejico findet.

Bei diesen Beschäftigungen fand ich die Zeit viel zu kurz. Meine Erholungen bestanden in morgendlichen Spazierritten mit Hegewisch, Ausflügen in die herrlichen Thäler von Oajaca, abendlichen musikalischen Unterhaltungen, besonders in Duetten für Flöte und Guitarre. Adolph besitzt einige himmlische Duos, die ich nie vergessen werde; berühmt und beliebt wurde eine Polonaise aus A dur, die Hegewisch und ich zuweilen als Abendständchen bei paradiesisch milder Luft und Sternenschein unter den Fenstern schöner Damen vorgetragen hatten. Aufmerksam lauschte die ganze Straße den Tönen meiner flûte d'amour, welche mir Herr Victor Ferero schenkte, einer der Hauptanführer der piemontesischen Revolution, dessen Bildniß in Neapel öffentlich neben dem Galgen durch Henkershand verbrannt wurde. Er war auch in dem Dienst der Mejican Company, als Cassenbeamter uud Transportcommissär, und ließ zum Andenken an seine Belohnung in seinem Vaterlande allen Pferden und Maulthieren der Compagnie eine Galgenleiter einbrennen. — Von meinen größeren Streifereien in die Umgegend will ich nur noch die folgende als eine der interessantesten beschreiben. Zwei benachbarte Dörfer hatten seit mehr als fünfzig Jahren einen Proceß wegen einer Waldstrecke geführt und schon über 40.000 Pesos darin verschwendet. Viele Inspectionen waren schon veranstaltet worden; aber um die Sache endlich zu entscheiden, fehlte es noch an einer genauen Karte, weil die vorhandenen jämmerlichen Handzeichnungen kaum eine oberflächliche Idee von der Lage des streitigen Grundes geben konnten. Ich erhielt von der Justizkammer den Auftrag, einen genauen Plan anzufertigen; zugleich wurden zu derselben Arbeit zwei Landmesser ernannt und eine Commission, bestehend aus dem Richter des Districts, seinem Secretär, der wieder einen Unter-

secretär hatte (denn die Secretäre dictiren nur bei solchen Gelegenheiten), zwei Advocaten mit ihren Schreibern und Tintenfaßträgern, den Alcalden der Dörfer mit ihren Topiles (Gerichtsdienern), einer Menge Zeugen u. s. w. Man hatte uns gerathen, eine Militärbedeckung mitzunehmen, um thätliche Widersetzlichkeiten der Indianer, wie sie früher vorgefallen waren, diesmal zu verhüten. Der Richter entschloß sich aber nicht dazu, weil er die Sache in Güte abzumachen hoffte. Am bestimmten Tage begaben wir uns in die Dörfer San Andreas Sautla und San Tomas Mesaltepec, und traten am folgenden Morgen unsere Inspection an. Die beiden feindlichen Dörfer rückten mit aus; sogar Weiber und Kinder ließen sich blos durch Gewalt abhalten. Der streitige Grund umfaßte mehrere Leguas in einem so steilen Granitgebirge, daß unsere Thiere uns kaum hinauftragen konnten. Unser Zug war sehr interessant. Ungefähr 30 Personen zu Pferde (die gedachte Commission) und eine Menge Indianer, die zum Theil Lebensmittel trugen sammt Betten, Matratzen, Matten, meinen Instrumenten u. s. w., bildeten eine höchst bunte Gruppe. Bei unserer Inspection kam es einmal beinahe zum Gefecht, weil die Indianer das Vorurtheil hatten und argwöhnten, daß die Besichtigung eines Punktes und der Durchzug durch das Eigenthum eines Dorfes diesem schon den Besitz des Terrains rauben würde. Nur mit großer Mühe stiftete der Richter Ordnung. Die Nächte mußten wir, der Entfernung halber, mitten im Gebirge zubringen. In einer waldigen Schlucht lagerten wir uns, um gegen den kalten Nachtwind geschützt zu sein. Mit großer Geschicklichkeit, in weniger als zwei Stunden, hatten die Indianer mehrere Hütten von Pfählen, Reisig und Laubwerk gebaut, worin wir unsere Wohnungen aufschlugen. Die beiden Dörfer, jedes für sich, bildeten Lager mit Wachtfeuern und Vohranstalten, wie zwei feindliche Heere. Lebensmittel hatten sie in Ueberfluß herangeschleppt. Die Dunkelheit der Nacht wurde durch mehr als 50 Feuer verscheucht; der grüne Waldhimmel über uns, die Geschäftigkeit der Indianer, ihre Gesänge, das Sausen des Windes durch die Wipfel uralter Eichen, bildeten eine höchst romantische Scene, deren ich mich immer mit lebhaftem

Vergnügen erinnern werde. Sechs Tage dauerte diese Expedition, die mir 250 Pesos baar einbrachte. Mehrere Festtage, die darauf einfielen, brachten wir mit Jagen nach Enten und weißen Reihern auf einigen benachbarten Lagunen zu.

Eines Abends, es war, glaub' ich, am 4. Februar, wurde ich lebhaft überrascht. Ich war gegen 8 Uhr auf dem Thurm von Santo Tomas gestiegen, um den Anblick des heitern Sternenhimmels zu genießen und meine Boussole nach dem Polarstern zu orientiren. Wie durch einen Zauberschlag sah ich die umliegenden Dörfer plötzlich erleuchtet durch zahllose Feuer von angezündetem Stroh. In meinem eigenen Dorfe konnte ich unterscheiden, wie die Feuer in einem Kreise auf dem Hauptplatze geordnet waren, und die Indianer, alt und jung, sich vergnügten, im Kreise laufend über die Feuer und durch die Flammen zu springen. Wer sich die Indianer vorstellt, halbnackt, ihre Mäntel oder Decken mannichfaltig umgeworfen, springend, bald plötzlich in dem dunklen Rauch verschwindend und ebenso plötzlich hell erleuchtet vom Flammenschein auf der anderen Seite: der wird es natürlich finden, daß ich einen Hexentanz zu erblicken glaubte in diesem wunderlichen Feste, welches, wie ich nachher erfuhr, alle Jahre in diesen Dörfern begangen wird. Ueber eine Stunde dauerte diese seltsame Scene.

Doch ich komme in meinem Bericht auf Abwege. Seit einiger Zeit stand ich schon in Unterhandlung mit dem Gouvernement von Oajaca wegen Vollendung der Generalkarte des Staates, an welcher ich seit drei Jahren gearbeitet, und auf die ich viele Unkosten gewendet. Alles war vorbereitet zu einer mehrmonatlichen Reise nach der Südküste, um besonders diese genau aufzunehmen und die richtigen Lagen von Tehuantepec und der Bai von Acapulco zu bestimmen, die noch sehr unsicher sind, wenigstens die letzte so sehr, daß ein englischer Capitän sie im vorigen Sommer nur mit Mühe finden konnte. Die Meersalzfabriken, die Perlenfischerei, die mir als höchst üppig geschilderte Vegetation jener Küste, die zu hoffende Ausbeute von naturgeschichtlichen Gegenständen, der Lauf verschiedener bedeutenden Flüsse u. s. w. waren höchst anziehende Gegenstände für mich; vor-

züglich beabsichtigte ich ein Nivellement zur Untersuchung der so oft besprochenen möglichen Verbindung der Flüsse von Tehuantepec und Guasamalco. Ferner sollte ich im Auftrag des Gouvernements eine Commission begleiten zur Regulirung der Grenzen zwischen den Staaten von Oajaca und Veracruz. Auf dieser Expedition wäre ich durch Districte gekommen, reich an Naturgegenständen, welche bisher noch kein Europäer besuchte. Endlich hatte ich vom Gouvernement den Auftrag, die Möglichkeit der Anlegung eines fahrbaren Weges von Oajaca nach Tehuacan zu untersuchen. Schon war ich im Begriff zu Pferde zu steigen, um alle diese angenehmen Unternehmungen auszuführen, da — kam das Schicksal rauh und kalt — und warf mich gänzlich aus diesem wissenschaftlichen Wirkungskreise in das Waffengeschäft und Kriegsgetümmel durch ein plötzliches, unbedeutend scheinendes politisches Ereigniß.

Der Divisionsgeneral Antonio Lopez de Santa Ana (gewöhnlich Santana genannt) erklärte sich nämlich am 2. Januar mit der Garnison von Veracruz gegen das Ministerium des Vicepräsidenten Bustamente und verlangte die Absetzung der Minister Alaman, Facio und Mangino, die man beschuldigte, die Spanier zu begünstigen und den Centralismus einführen zu wollen, um einem Prinzen aus dem spanischen Hause wieder den Weg zum Throne zu bahnen. Ferner legte man den Ministern manche andere constitutionswidrige Handlungen zur Last. Diese Erklärung war das Signal zu einer neuen Revolution; denn wenn, wie vorauszusehen, der Vicepräsident in diese Absetzung nicht willigte, so war der Krieg unvermeidlich, und Santana hatte sich dazu vorbereitet, um so leichter, da er in Besitz von Veracruz und des fast unbezwinglichen Schlosses Juan de Ulloa war, wodurch er nach Belieben dem Gouvernement die besten Hülfsquellen abschneiden konnte. Die Südküste des Staates von Oajaca war 1830 und 1831 der Schauplatz des Krieges des Expräsidenten General Guerrero gegen das jetzige Gouvernement gewesen, ein Schauplatz von Gräueln, welche sich nur mit der Hinrichtung dieses durch eine infame Verrätherei des Genuesers Picaluga gefangenen Generals endigten; er wurde am 14. Februar 1831 in Cuilapa,

drei Leguas von Oajaca, öffentlich erschossen, und seit dieser Zeit ist die schändliche That Picaluga's verewigt und jener Mensch selbst gebrandmarkt worden durch die Bereicherung des spanischen Wörterbuches mit einem neuen Worte, indem man bis jetzt noch nicht aufgehört hat und wahrscheinlich auch nie aufhören wird, jede verrätherische hinterlistige That eine „Picalugada“ zu nennen. — Santana hatte 1828 für Guerrero treu gefochten; es war also vorauszusehen, daß seine und Guerrero's Freunde sammt den Feinden des Gouvernements nicht zögern würden, sich zu zeigen und den Staat in Unruhe zu bringen. Meine Freunde riethen mir also die beabsichtigten Expeditionen vorläufig einzustellen; das Gouvernement zögerte auch jetzt den entworfenen Contract mit mir abzuschließen, und ich hatte selbst keine Lust mich mit meinen Instrumenten und Karten Zufälligkeiten auszusetzen, vielleicht umherstreifenden Parteien in die Hände zu fallen und so meine bisherigen Arbeiten zu verlieren. So war ich einige Wochen lang unthätig, indessen Jedermann überrascht und gespannt der Entwickelung der Dinge, die jetzt kommen mußten, entgegensah. Das Gouvernement rüstete sich und fing an Truppen nach Jalapa zu senden. Mehrere Ortschaften der Nordküste erklärten sich nach einander für den Plan Santana's, z. B. Alvarado, dessen Bataillon sich diesem General zur Verfügung stellte. In Oajaca selbst hatte er eine starke Partei. Es erschien eine Proclamation des Obersten Alvarez an der Südküste zu Gunsten der Revolution. In der Mesteca wurde es unruhig. — kurz, eine allgemeine Gährung der Gemüther zeigte sich. Das Gouvernement von Oajaca wurde sehr wachsam, die Freiheit der Presse war binnen kurzem ganz verschwunden. Heimlich versammelten sich die Freunde Santana's, um die erhaltenen Nachrichten sich mitzutheilen.

Im Anfang des Jahres 1829, nach Beendigung der Revolution von 1828, in welcher Oajaca das Theater von Santana's Kriegsthaten war, hatte ich nach Veracruz reisend, um mich in Geschäften der Compagnie nach England einzuschiffen, das Vergnügen, Santana bis San Andreas Chalchicomula zu begleiten, als er nach dem

bewirkten Sturz des neugewählten Präsidenten Pedrazza siegreich das Kloster Santo Domingo verließ, wo er sich mit einigen hundert Mann mehrere Monate lang gegen die nahe an 3000 Mann starke Division des Generals Calderon vertheidigt und behauptet und manchen Geniestreich vollführt hatte, dessen Erzählung interessant wäre, aber jetzt hier zur Weitschweifigkeit führen würde. Auch der Zug des Generals (wenn man vom General spricht, so versteht man darunter immer Santana) von Perote nach Oajaca war höchst merkwürdig. Wie ein anderer Braunschweig-Oels zog er mit seiner kleinen, aber muthigen Schaar, immer hart verfolgt von Calderon's Division, durch den Rio Salado (salzigen Fluß) und den steinigen Rio de Bueltas mit Geschütz bis Ethela, wo er seinen Gegner überfiel und schlug. Diese Tapferkeit hatte ihm mein Herz schon gewonnen, so wie ich in meiner Jugend von den Thaten eines Blücher, Schill und der tapfern preußischen rothen Husaren ergriffen wurde. In seiner Nähe stieg meine Anhänglichkeit noch. Er zeichnete mich freundlich aus, und mit seinen Officieren, mit denen ich rappirte und nach der Scheibe schoß (besonders mit Arista), wurde ich bald Freund. Als ich im Juni 1829 von England zurückkam, begegnete ich dem General zwischen Jalapa und Encero, als er im Begriff war gegen die Spanier zu ziehen, welche unter Barradas mit einer Invasion drohten und wirklich in Tampico landeten. „Ich will ihnen einen Schlag geben," sagte er mir in der kurzen Unterhaltung, welche ich mit ihm hatte, „wie sie nie erhalten haben!" — Wirklich schifft er sich mit 500 Mann zu Veracruz in Barken und Kähnen ein, kommt glücklich vor Tampico an, landet Angesichts der Spanier und nöthigt alsbald Barradas zu einer schimpflichen Capitulation; die Mejicanischen Gefilde werden abermals von ihren ehemaligen Unterdrückern frei.

Santana's jugendlicher Unternehmungsgeist, seine einnehmende Persönlichkeit, sein großmüthiger liberaler Charakter zogen mich an; ich war schon lange für ihn gestimmt, als seine Proclamation in Veracruz erschien. Mein Freund Adolph hatte im Jahre 1828 mit dem General im Kloster Santo Domingo gefochten und war auch jetzt sein eifriger Anhänger. Ich war Hausfreund von Don Vicente;

er hatte früher einen ansehnlichen Posten beim Gouvernement bekleidet; durch den Plan von Jalapa, welcher damals den General Bustamente zum Vicepräsidenten erhob, war er jetzt auf das Vorsteheramt des schon gedachten Instituts zurückgesetzt. Als eifriger Freund Santana's trug er nicht wenig dazu bei, mich aufzureizen, sowie seine Familie, der Oberstlieutenant Ortiz und andere Freunde. Was Wunder, daß ich mich entschloß, da die Umstände ohnehin die Fortsetzung meiner geographischen Unternehmungen hinderten, dem General Santana meine Dienste anzubieten. Durch heimliche Correspondenz von Veracruz hatte ich schon Nachricht erhalten, daß ich willkommen sein würde, und rüstete mich zur Abreise. — Da es schwierig schien den geraden Weg nach Veracruz zu nehmen ohne Verdacht zu erregen, so war mein Plan, eine geographische Reise zu fingiren, nach Yolos und Tustepec zu gehen und bei letzterem Orte mich auf dem Rio grande in einem der dort gebräuchlichen Kähne nach Alvarado zu begeben, von wo ich leicht nach Veracruz kommen konnte. Diese Reise wäre etwas beschwerlich, aber neu und deshalb interessant für mich gewesen. Oberstlieutenant Ortiz hatte sich auch entschlossen, mit seinem alten Chef sich zu vereinigen und mich zu begleiten; aber am bestimmten Tage der Abreise erklärte er, daß er noch nicht bereit sei. Ich wollte nicht länger zögern, um vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten, den man täglich erwartete, in Veracruz zu sein, änderte daher am nämlichen Tage noch meine Marschroute, entschlossen, die öffentliche Straße über Tehuacan zu gehen, welche die bequemste war. Meine Pferde und Maulthiere waren bereit, und die Sachen zum Feldzuge gepackt. Dr. Hegewisch, Ortiz, der blinde Alvarez, ein anderer eifriger Patriot und ich hielten zusammen noch ein revolutionäres Mittagsmahl, wobei einige Flaschen Champagner auf den glücklichen Ausgang meines Unternehmens geleert wurden. Nachmittags machte ich der Frau des Generalcommandanten Canalizo etwas die Cour, um einen Vorwand zu meiner Reise dort als beiläufig zu erwähnen und mich zu sichern, im Fall meine plötzliche Entfernung Aufsehen erregen sollte. Abends spät schlich ich mich zur Familie von Don Vicente um Abschied zu nehmen,

vielleicht auf immer, wenn es das Kriegsschicksal wollte. Sie waren die einzigen Vertrauten meines Entschlusses außer den schon erwähnten Freunden. Jede von den lieblichen Damen entließ mich mit einer warmen Umarmung und erlaubte mir einen Handkuß. In meinen Mantel gehüllt trug ich ein köstliches Kästchen mit fort, eine eigene Arbeit der Damen, für den General zum Geschenk bestimmt. Das Kästchen war das Wunder einer eigenthümlichen Blumenarbeit, vom Mark der Binsen (cacalotes), welche mannichfaltig nach dem Muster der Blumen gefärbt, in kleine dünne Scheiben geschnitten oder spiralförmig abgelöst und mit Blättern ausgezackt, mit Gummi aufgeklebt wird, sei es in Blumen oder Thiergestalten. Diese Arbeit, reich mit Gold und Silber ausgelegt, war wirklich glänzend und enthielt 50 Päckchen feiner Chocolade, ebenfalls so gearbeitet. Ich halte diese Kunst für eigenthümlich dem Staate von Oajaca, habe sie wenigstens nirgends anders gesehen. Am Morgen des 13. Febr. trennte ich mich von meinem Freunde Hegewisch, ihn bittend, mir im Falle meines Todes auf dem Schlachtfelde in Deutschland ein kleines Denkmal zu setzen in irgend einem öffentlichen Blatte. Auf meinem Schimmel, begleitet von Felix, dem Bedienten, und den Maulthieren, zog ich am hellen Tage durch die Stadt, welche schon gewohnt war, mich mit meinen Instrumenten ausreiten zu sehen. Indessen da ich kein gutes Gewissen hatte, so schlug mir das Herz doch, als ich durch die Straßen ritt und manchen Bekannten zu grüßen hatte, aus Besorgniß, man möchte meine Absicht argwöhnen und mir nachsetzen lassen. Draußen im freien Felde wurde mir leichter zu Muth. Es war ein köstlicher Morgen. Ich ritt durch die herrlichen Ebenen bis Ethela, wo vor drei Jahren Santana den General Calderon überfiel und schlug, und wo ich vor anderthalb Jahren beinahe von unwissenden Indianern von einem benachbarten Thurm heruntergeworfen wäre, als ich für meine Triangulation der Thäler von Oajaca mit meinem Theodoliten Winkel maß. Lebhaft erinnerte ich mich wie die Indianer mich für einen Hexenmeister hielten, wie auf ihr Sturmgeläute das ganze Dorf Santo Domingo nebst Weibern und Kindern mit allerhand Waffen zusammenlief, — wie die Bauern

von Ohnewitz, 'als sie ihren Schulmeister wegjagten, — und mich, nachdem ich wie durch ein Wunder glücklich vom Thurme herunter war, gefangennahmen und nach Ethela schleppten, wo man mich in Eisen legen und den folgenden Tag aufhängen wollte. Ein Freund von mir, der Canonicus Castillo, befreite mich glücklicherweise von diesen Cannibalen.

In der Nähe von Ethela, bei San Augustin, befinden sich einige alaunhaltige Salzquellen, einige unbedeutende Silbergänge und Vitriolgruben. Auf letzteren befand sich ein Schlesier, Karl Lerche, früher auch im Dienst der Mejican Company, als Aufseher der Blei- und Vitriolgrube Plomosa. Dieser Deutsche war für die Tlalpuchahua Company engagirt gewesen, unter Herrn Rivasinoli. Nach der baldigen Auflösung dieser unglücklichen Compagnie, mit seinen Reise- und Abfindungsgeldern versehen, reist er nach Mejico, verliert dort sein Geld und wird vom General Rincon für die Cavallerie angeworben. Er marschirt mit diesem Officier 1828 gegen Santana, macht die Gefechte in Jalapa und Perote mit und verfolgt ebenfalls den General auf seinem Zuge nach Oajaca bis Ethela, wo er von Santana gefangengenommen und nach dem Kloster Santo Domingo gebracht wird. Nach der vielbeliebten Sitte in diesem Lande, geht er zu Santana über, d. h. er nimmt Dienste bei ihm, und folgt ihm auf seinem Triumphzuge bis Jalapa, wo er seinen Abschied begehrt; dieser wird ihm verweigert, er desertirt und kommt nach mehreren Abenteuern zurück in den Staat von Oajaca, ins Grubenrevier, wo ich ihn anstellte. Herr Obicini, der wahrscheinlich keine Deutschen leiden mag, drückte seinen Lohn so sehr herunter, daß er die Mejican Company verließ und für Herrn v. Uslar, meinen Vorgänger, die gedachte Vitriolgrube bei Ethela besorgte. Zufällig kam er heute hier hin, und da er mit seiner jetzigen Lage unzufrieden war, wurden wir bald einig, daß er mich begleiten sollte mit seinem Pferde und seinem Hunde „Wiedu". — In Ethela hatte ich etwas mit den Indianern von Santla zu thun, die mir Geld schuldig waren, welches ich aber nicht erhielt, ungeachtet ich den ganzen Tag aufgehalten wurde und deshalb am andern Tage nur bis San Juan del Estado reiten konnte,

wo ich mich mit Orgelspielen amüsirte, da die Kirche reparirt wurde und gerade offen stand. Auf meinen Streifereien hatte ich immer die Liebhaberei, die Orgeln in den Dörfern zu untersuchen; ich hatte oft das Vergnügen, in kleinen unbedeutenden Ortschaften Orgeln von zehn bis zwölf Registern zu finden, ganz rein gestimmt, da die indianischen Musici häufig ein höchst scharfes musikalisches Gehör haben, was man vorzüglich an ihrer Geschicklichkeit, die Guitarren zu stimmen, bemerken kann. Groß ist der Aufwand, den die Indianer hier auf Kirchen verwenden, besonders auf das Innere derselben, selbst in den ärmsten Dörfern. Eine Gemeinde, sei sie auch noch so klein, hält es für eine Schande, keine Kirche zu haben, und ruht nicht eher, bis durch gemeinschaftliche Arbeit ein Tempel dasteht mit den nöthigen vergoldeten und versilberten Heiligen, einer Orgel u. s. w. Mich hat es eigentlich immer geschmerzt, die armen Indianer sich abarbeiten und berauben zu sehen für einen Gottesdienst, der hier ganz mechanisch getrieben wird und nur durch Verschiedenheit der Formen von ihren ehemaligen Religionsgebräuchen sich unterscheidet, zu ihrer Bildung nichts beiträgt. Ist es nicht einerlei, ob der Indianer seinem vorigen Götzen einen Truthahn opfert, oder von dem, was er von seinem ärmlichen Maisfelde erübrigen kann, einige Pfunde Wachs kauft, und sie vor einem gemalten Heiligen verbrennt? Die armseligen, oft lächerlichen Figuren und Gemälde von Jesus Christus, der Mutter Gottes und den Heiligen, wie man sie hier findet: sind sie im Grunde nicht dasselbe für den Indianer, was seine ehemaligen Götzenbilder waren? Man kann nicht ihren gräßlichen Menschenopfern das Wort reden; aber diese waren auch nicht allgemein in diesem Lande, und die Rechnung der von unwissenden und barbarischen Völkern geopferten Menschen mag sich wohl ausgleichen mit den armen Ketzern, Hexen und Ungläubigen, die von dem blinden christlichen Fanatismus in Religionskriegen vernichtet und von der Inquisition verbrannt sind. Wenn in Bengalen eine Wittwe sich freiwillig mit ihrem verstorbenen Manne verbrennt, so ist das meiner Meinung nach nicht schlimmer, als wenn ein christlicher Jüngling oder ein Mädchen gezwungen wird, sich nutzlos für die menschliche Gesellschaft lebenslang

in ein Kloster zu sperren, erlaubten Genüssen und Freuden widernatürlich entsagend, um sich langsam hinzuopfern und mehr zu leiden in diesem Hinwelken, als jene in den wenigen Augenblicken des Feuertodes. Wären die Gaukeleien und Heucheleien, welche man hier ausüben sieht, Christenthum, so würde ich lieber den Persern beitreten, welche das ewige Feuer anbeten, oder den Wilden, welche die Sonne verehren. Sind nicht wirklich das Feuer, die Sonne und der Mond unendlich erhabener, wohlthätiger und göttlicher für den ungebildeten Wilden, als gedruckte, gemalte und geschnitzte Heiligenfiguren? Und ist die Lehre von der Seelenwanderung ihm nicht einfacher und begreiflicher als die Lehre, daß drei verschiedene Dinge Eins sind? Wird die Gewißheit, daß nach einem bösen Leben seine Seele in die Gestalt eines bösen und häßlichen Thieres fährt, ihn nicht noch eher vom Laster abschrecken, als das nirgend zu erblickende, unbegreifliche Fegefeuer sammt der Hölle? Gott sei Dank, daß die christliche Moral über die christlichen Formen zu siegen angefangen hat; sie wird auch unter diesen armen Indianern Eingang finden, die sich durch das Beispiel ihrer jetzigen Priester nicht befriedigt fühlen, und an einigen Orten heimlich ihren ehemaligen Göttern Opfer bringen und nur deshalb so eifrige Kirchengänger sind, weil sie in den dort zu begehenden Ceremonien eine gewisse Aehnlichkeit mit ihren ehemaligen Gebräuchen finden. Ich habe sogar in einigen Kirchen der Sierra von Yolos Steine in die Thürschwellen der Kirchen und an anderen Orten eingemauert gefunden, welche Figuren und Hieroglyphen enthalten, die jetzt unverständlich sind. Wer weiß ob diese alten Reliquien nicht eigentlich der Gegenstand ihrer Verehrung sind, und keineswegs zufällig dahinkamen!

Diese und andere Betrachtungen drängen sich mir beständig auf (auch hier in meinem Gefängnisse), wenn ich in den indianischen Districten den mechanischen religiösen Eifer der Indianer, die nutzlose Verschwendung ihres sauern Fleißes, und dagegen das Leben der Geistlichen sehe, von denen beinahe jeder (mit rühmlichen Ausnahmen jedoch) wenigstens eine Köchin hält, und Nichten und Vettern bei sich im Hause oder im Dorfe hat. Ich habe schreckliche

Beweise der Immoralität von dem größten Theil der hiesigen Geistlichkeit erhalten, die ich nicht mittheilen mag. Ich habe Dörfer besucht, wie Las Peras, Oajolotepec, Penoles ꝛc., wo Bequemlichkeit halber jährlich der Geistliche nur einmal oder höchstens zweimal erscheint, um dann für alle Heiligen des Kalenders vierzehn Tage lang hintereinander Messe zu lesen. Er lebt diese Zeit hindurch herrlich und bequem, wie unser Herrgott in Frankreich, (wie man zu sagen pflegt,) trinkt seinen Wein, nimmt die Gebühren für sämmtliche Messen in Empfang, und schleppt auf seinen Maulthieren, welche ebenfalls nicht Noth gelitten haben, Eier, Käse, Hühner, Truthähne und andere Sachen mit sich fort, die der Indianer sich selbst versagt. Dieser bleibt dann wieder sich selbst überlassen für die übrige Zeit des Jahres, tauft seine Kinder selbst, begräbt seine Todten und besucht unbeachtet seine Höhlen und Bergspitzen, wo er noch seinen versteckten Altar hat und den Trümmern der Götzenbilder seiner Vorfahren Opfer bringt. Er besprengt seine Felder mit Blut von Papageien oder welschen Hühnern, bestreicht seine Thüren damit, wie die Kinder Israels mit dem Blute des Osterlamms, vergräbt vor seinem Tode sein Geld, an wahrscheinlich für ihn heiligen Orten. Welche Verwirrung! Doch Geduld! Das Licht wird auch hier über die Finsterniß siegen; schon fängt man an von Toleranz zu reden, (Gott schenke dem Herrn Rocafueste, diesem Apostel des Liberalismus in Religionssachen, ein langes Leben!) der Protestantismus wird auch hier seinen Eingang finden, mit ihm der eigentliche Unterricht der Indianer, und Beispiele, wo ein Geistlicher seine Köchin wegjagt und ihre und seine eigene Tochter in seine Dienste nimmt, werden seltener werden.

Doch genug von solchen Reflexionen eines armen Kriegsgefangenen! Im Kerker wird man leicht zu liberal! —

Als, wie Vater Homer sagt, die goldene Eos mit Rosenfingern emporstieg, erhob ich mich von meiner Matte, fast gleichzeitig mit meiner Begleitung, und stieg langsam in der angenehmen Frische des Morgens den kalkigen Gebirgsrücken von San Juan del Estado hinauf, von dem man eine angenehme Aussicht ins Thal von Ethela und Oajaca hat, 6358 spanische Fuß über dem Meere. Vor vierzehn

Monaten brachte ich auf dieser Höhe einen großen Theil einer kalten Nacht zu. Ich war nämlich im Februar 1831 nach Veracruz und den Goldgruben von Somelohuacan gereist, wo ich mich etwas aufhielt, dann nach Mejico. Da die Ankunft des englischen Packets, mit welchem ich regelmäßig meine Berichte abzusenden pflegte, herankam, so war keine Zeit zu versäumen, um zur rechten Zeit im Grubenrevier wieder einzutreffen. Ich entschloß mich daher, Pferde und Gepäck der Sorge meines Bedienten Felix zu überlassen, und selbst so schnell wie möglich auf Postpferden nach Oajaca zu reiten. Von hier bis Puebla konnte ich jedoch die von einer nordamericanischen Compagnie in Cours gesetzten Eilwagen benutzen; was ich auch that und Morgens sechs Uhr abfuhr. Ich glaubte bisher in Frankreich auf dem Straßenpflaster von Paris bis Rouen, und in Ungarn mit Vorspann der Slowaken schon holperig genug gefahren zu sein; aber das war nichts im Vergleich mit dieser Eilfahrt. Mitten im schnellsten Trabe lenkte der Kutscher durch die häufig spitzwinkeligen Windungen des Weges im Walde von Rio frio, über Baumstämme (welche quer über den Weg gelegt werden, um das Regenwasser seitwärts zu leiten), so daß der Wagen ein Paar Fuß in die Höhe flog, und wir uns nur durch Anklammern vor Rippen- und Kopfzerbrechen schützen konnten. Schon Nachmittags vier Uhr kamen wir in Puebla an, nachdem wir, eine Stunde für Frühstück und Mittagessen abgerechnet, in zehn Stunden dreißig Leguas zurückgelegt hatten. Um fünf Uhr waren zwei Postpferde mit einem Postillon bereit; ich saß auf, und im Galopp ging es fort, fünf Stationen oder siebenundzwanzig Leguas hindurch bis Tehuacan, wo ich Morgens früh zwei Uhr ankam. Unterwegs stürzte mein Postillon auf eine lächerliche Weise vom Pferde. Es war nämlich kalt des Nachts, und er hatte deshalb die sogenannten Armas de agua umgeschnallt (Decken von großen Ziegenfellen, die vorn vom Sattel herunterhängen und vortreffliche Dienste gegen Kälte und Regen leisten). Mitten im Galopp stürzt das Pferd; er fliegt hinunter und schurrt wohl zehn Schritt lang über den Boden weg, ohne sich jedoch zu beschädigen, geschützt durch die Felle. Wir lachten Beide herzlich; er stieg fröhlich wieder

auf, und weiter gings, hopp, hopp, im sausenden Galopp, daß Roß und Reiter schnoben, und Kies und Funken stoben. In Venta begegnete mir ein Abenteuer à la Don Quijote. Da ich mitten in der Nacht ankam, und die Pferde gewechselt werden sollten, kostete es viele Mühe, den Postmeister herauszubringen, der dann erst auf die Weide ritt, um die nöthigen Gäule einzufangen. Dies dauerte sehr lange; ermüdet wickelte ich mich in meine Decke und legte mich, in Ermanglung eines andern passenden Orts, mitten im Thorwege nieder, wo ich bald einschlief. Während der Zeit war auch der treffliche Ziegen- und Viehhirt munter geworden, und fand für gut, seine Heerde schon so früh hinauszulassen. Man denke sich nun die unangenehme Ueberraschung, als plötzlich Schafe, Ziegen, Esel und Rinder über mich weg trampelten, so dicht gedrängt, daß ich gar nicht aufstehen konnte. Wenigstens eine Viertelstunde dauerte dieser Spaß, bei welchem es ohne Quetschungen nicht abging, obgleich ich mich unter meiner Decke zusammenzog wie eine Schildkröte in ihrer Schale. — In Tehuacan fand ich mich an den Schenkeln und am Hintertheile von den schlechten Sätteln bedeutend geschunden; was mich, nachdem ich etwas kalt geworden, bedeutend schmerzte. Eine Portion Salz in Branntwein aufgelöst, womit ich mich wusch, (mein gewöhnliches Mittel) that mir aber so gute Dienste, daß nach einem Paar Stunden die Schmerzen verschwanden, und eine harte Kruste sich bildete, die allen ferneren Reibungen widerstand. — Es war noch dunkel, als ich von Tehuacan fortritt; der Weg führt hier abwechselnd über sandigen und steinigen Boden, und durch Holzwege, mit Büschen und Baumzweigen überhangen. Mein Postillon, ein kleiner lebhafter Kerl, ritt wie vom Teufel besessen vor mir her. In der Dunkelheit konnte ich ihn kaum vor mir sehen, wie er im Galopp durch den Sand und die Hohlwege flog. Ich folgte ihm mit der äußersten Anstrengung so gut ich konnte, bückte meinen Kopf auf den Hals des Pferdes nieder, um ihn nicht an den Baumzweigen und Gesträuchen zu verletzen; was mir trotzdem widerfahren wäre, hätte mein starker mejicanischer Hut mich nicht geschützt. Gottes Huld mich empfehlend, bemüht, meinen kleinen Postillon im Auge zu be-

halten, damit ich nicht seitwärts in die tiefen Schluchten stürzte, jagte ich so mehrere Stunden fort, bis S. Sebastian, wo es endlich tagte, und wo ich bei den hiesigen Indianern mit blauen Leibröcken etwas Halt machte, um Pferde zu wechseln und zu frühstücken. Mein Ehrgeiz, dem Postillon nicht den Vorrang als Reiter zugestehen zu wollen, hatte mir mehrere Kopfnüsse gekostet. Bis jetzt hatte ich größtentheils gute, mitunter herrliche Pferde gehabt; aber jetzt erhielt ich zwei Klepper, die ich mich Anfangs weigerte anzunehmen; so schlecht, klein und mager sahen sie aus. Da aber der neue Postillon versicherte, daß sie bei alle dem stark wären, so ließ ich mich bewegen, sie zu behalten; was ich nachher bitter bereute, denn, nachdem wir einige Stunden geritten waren, ermatteten sie schon dergestalt, daß sie kaum einen Schritt weiter gehen konnten und zuletzt selbst durch die fürchterlichen Schläge, die der Postillon ihnen versetzte, nicht mehr fortzubringen waren. Mich dauerten die armen Thiere, die wahrscheinlich an ihrer Magerkeit nicht Schuld waren, ließ sie in Venta Salada zurück, lud dem Postillon, obschon er viel murrte, mein weniges Gepäck nebst Sattel auf und ging zu Fuß bis zur nächsten Station. Von jetzt an hatte ich immer schlechte Pferde, was um so unangenehmer ist in dem Rio de las Vueltas, wo man in einem breiten steinigen und höchst beschwerlichen Flußbette 15 Leguas lang mehr als neunzigmal durch den Fluß reiten muß. Bei Don Domingillo blieb eines von meinen Pferden liegen, so daß ich abermals hätte zu Fuße gehen müssen, wenn nicht zufällig ein Indianer mit Pferden vorbeikam, von denen ich für die kurze Strecke bis zur nächsten Station eines miethete. Am andern Nachmittage kam ich in Venta de Aragon an, ruhte einige Stunden aus und ritt Abends im Mondscheine weiter das Gebirge von San Juan hinauf. Nachts Punkt 12 Uhr kam ich auf der Spitze an, als eben der Vollmond unterging. Die Pferde konnten nicht mehr fort, der Wald nahm gar kein Ende, und es war äußerst schwierig, in der jetzt anbrechenden Dunkelheit den Weg zwischen den Bäumen zu finden; deshalb entschloß ich mich, Oajaca schon so nahe, nicht weiter gegen das Ungemach zu kämpfen, hüllte mich in meine Decke und warf mich unter

einem Baume nieder. Ich erwachte erst, als die Sonne schon hoch am Himmel stand. Auf dieser nämlichen Stelle stand ich jetzt wieder, und schnell ging das ganze Bild jenes forcirten Rittes an meiner Seele vorüber. Ich kam damals Morgens 11 Uhr in Oajaca an, und ritt, nachdem ich bei Hegewisch zur Stärkung eine Flasche Champagner genommen, Abends im Mondschein noch weiter nach dem Grubenreviere, nachdem ich in 72 Stunden 127 Leguas zurückgelegt und nur 13 Stunden geschlafen hatte. Ich erfuhr damals, daß mein Körper zu Strapazen geeignet ist, denn ich fühlte mich eben nicht ermattet, möchte aber doch einen solchen Ritt ohne dringende Ursache nicht wiederholen. —

Von diesem Kalkgebirge der sogenannten Cuesta von S. Juan 6358 spanische Fuß hoch über dem Meere, steigt man in mannichfaltigen Windungen nördlich hinunter, 1460 Fuß tief, bis in das Thal des schon gedachten Rio de las Bueltas, wo man bald in Aragon anlangt. Dies ist ein kleines Oertchen mit einem Wirthshause, Laden, Saal und Küche für Reisende. Einige hundert Schritte davon liegt eine Zuckerfabrik, und abwärts zeigen sich bedeutende Zuckerpflanzungen. Aragon, nur 3862 Fuß hoch über dem Niveau des Oceans, liegt schon in der heißen Region, und man genießt schon die himmlischen Nächte, erfüllt von aromatischen Düften, welche von hier bis nahe an Tehuacan den Reisenden wundersam erquicken, wenn er, von der Hitze der Sonne gedrückt, seine beschwerliche Tagereise vollendet hat. Von jetzt an geht die Reise bis zur gedachten Stadt beständig durch die engen Thäler der Flüsse Rio de las Bueltas, Rio grande und Rio Salado (Salzfluß). Der Weg wird von allen Reisenden der Hitze halber gefürchtet; für mich war er immer anziehend wegen der schönen Abende und Nächte. Eine herrliche tropische Vegetation unterbricht die Einförmigkeit der zu beiden Seiten sich hinziehenden Conglomeratgebirge, oft nur sparsam, oft aber auch dicht besetzt mit dem Cactus polygenetus, dessen dunkles Grün angenehm mit dem Grün der üppigen Pflanzungen contrastirt. Gelbe und rothe Schlingpflanzen senken sich, oft perrückenartig verwebt, von den Gipfeln der Bäume ins Flußbett hinunter, unaufhörlich mit dem

Winde oder den Wellen spielend. Schotenfrüchte von allerhand Gestalt und Farbe hangen über den Weg; schneeweiße Reiher glänzen von weitem im Sonnenlicht; die Hütten der Indianer und Neger, (ehemaliger Sklaven der Spanier und Abkömmlinge derselben) bald unter Bananen und Palmen oder im Zuckerrohr romantisch versteckt, bald durch die zu kleinen Ebenen sich erweiternden Thäler zerstreut, bieten dem Reisenden Gelegenheit, sich durch Wassermelonen und Tepache zu erfrischen. Er darf sich aber dabei nicht ekeln, wenn die bräunliche und schwarze Bewohnerin des Hüttchens mit ihren ungewaschenen Händen beim Präsentiren ins Glas hineingreift. (Tepache ist ein Getränk aus Ananassaft mit Wasser und rohem Zucker, das man gähren läßt: man findet es gewöhnlich, wo es keine Pulque giebt.) Auf dieser Tour findet man eine wunderliche Abwechselung von lieblichen kleinen Landschaften und drückenden, kahlen, dürren und steinigen Gegenden. Die trockenen Betten steiler Waldströme, die in den Regenzeiten große Felsengerölle herabwälzen, vereinigen sich fast immer rechtwinkelig mit dem Hauptflusse; was dem Topographen einen Begriff von der Steilheit dieser Gebirge giebt. Der die Thiere ermüdende Ritt durch die Gerölle und Geschiebe von Kalkstein, Porphyr und Gneis würde unerträglich sein, wenn man nicht abwechselnd durch dichten Schatten und Erdwege käme. —

Die zweite Nacht (16. Februar) brachte ich eine Stunde nördlich von Atatlanta, etwas seitwärts vom Wege in der Hütte eines Plantagenarbeiters zu, wo ich draußen, in meiner Hängematte mich wiegend, den angenehmen Gefühlen mich überließ, welche eine laue liebliche Nacht erregt. Ganz verschieden war die ruhige ländliche Scene von dem gefahrvollen Leben, dem ich entgegenging. Unter dem Säuseln der Platanen schlief ich ein, wiewohl erst spät, in Phantasien über die kriegerischen Begebenheiten, die ich zu erleben erwartete, und im Anschauen der klaren Gestirne, welche schon große Bogen ihrer Bahn durchlaufen hatten, ehe Morpheus seine Mohnkörner über mich ausschüttete. Ich hatte wohl gefühlt, daß ich tauschen möchte mit dem Indianer, unter dessen friedlichem Rohrdache ich schlief. Unbekümmert um die Händel und Revolutionen der Republik,

bewässert er sein kleines Maisfeld, baut er seine Frijoles (kleine schwarze Bohnen) und Chili, — alles was er braucht. Nach wie vor wird er in diesem Augenblicke noch seine ländlichen Geschäfte besorgen, während ich, leidend an den Nachwehen meiner Wunden, im Gefängnisse geistige Beschäftigung mir schaffen muß, um schmerzliche und peinliche Gefühle zu unterdrücken.

Das Dörfchen Don Dominguillo, in einer Erweiterung des Thales gelegen, war mein drittes Nachtquartier. Als ich den Rio grande passirte, der selbst in trockener Jahreszeit sehr wasserreich und hier in Canoes schiffbar ist, wäre ich beinahe ertrunken, weil mein Schimmel, dem durch das Wasser ein Stück Holz unter den Schwanz gerathen war, mich durchaus durch Springen und Bocken abwerfen wollte. Ich war in großer Gefahr, da ich die Füße aus den Steigbügeln in die Höhe gezogen hatte und durch den Säbel und große Mexicanische Sporen beschwert war, die mich am Schwimmen verhindert haben würden. Ich nahm diesen Zufall für eine böse Vorbedeutung. Die Hitze an diesem Flusse, dessen Ufer nur 1255 Fuß über dem Meere liegen, ist sehr groß. Ich reiste nur langsam, weil ich häufig Observationen anstellte, theils um einige früher bestimmte geographische Positionen zu controliren, theils um keinen Verdacht zu erregen. Am 19. kam ich in Tehuacan an, und erfuhr, daß in der Nachbarschaft schon Parteien von Santana herumstreiften, und täglich hier erwartet würden.

Ich packte daher alle Instrumente und Papiere sorgfältig ein, übergab sie einem mexicanischen Freunde zur Bewahrung und setzte meine Reise nach Veracruz eiliger fort. Bei meinen bisherigen Reisen nach Veracruz hatte ich immer den Weg über San Andreas Perote und Jalapa genommen. Dies konnte ich jetzt nicht thun, wollte ich nicht der Division des Gouvernements, welche in Jalapa stand, in die Hände fallen. Ich trennte mich also in Puente colorado (rothe Brücke) von diesem Wege, und ritt durch mir noch unbekannte Gegenden nach Orizaba, Cordova u. s. w. In Puente colorado hatte ich im Jahre 1829 mit dem General Santana an einem splendiden Frühstücke Theil genommen, welches die Autoritäten von Orizaba ihm zu Ehren öffentlich anstellten, als er von Oaxaca hier durch nach

Jalapa zog, und ich ihn begleitete bis San Andreas Chalchicomula. Der Weg von Tehuacan bis hier bietet wenig Interessantes dar, in den zwischen sanften Kalkgebirgen sich hinziehenden sandigen Ebenen. Die Schlucht von Puente colorado, gelegen an der Kante der Cordillera, nahe dem mit ewigem Schnee bedeckten Vulkan, ist beständig mit kalten Nebeln erfüllt, die vom Nordwinde hier zusammengetrieben werden. Es nebelte und regnete auch heute, bei empfindlicher Kälte, und ich war froh, nach einigen Leguas endlich in einer kleinen Schenke mich etwas trocknen und durch Frühstück erquicken zu können. Von hier senkt sich die breite gepflasterte, mit Schutzmauern versehene Kunststraße oft in engen Windungen ein Paar tausend Fuß hinunter, bis man in das angenehme Thal von Orizaba kommt, welches von kleinen Ortschaften und Haciendas belebt, vier Leguas lang, eine vollkommene Strecke bildend, sich zwischen den Gebirgen hinzieht. Immer üppiger wird die Vegetation, die hier große Tabaks- und Kaffeepflanzungen erlaubt; äußerst interessant ist die Gegend von Orizaba, die mich einladet, wenn es möglich wird, künftig einmal ein Paar Monate hier zuzubringen, um den nahen Vulcan mit seinen ihn begleitenden Gebirgen, diese merkwürdige Kunststraße mit den Umgebungen in eine topographische Specialkarte zu bringen, die durch ihren Inhalt großes Interesse erregen muß. Orizaba ist eine von den drei Villa's (Marktflecken); die beiden anderen sind Cordova und San Andreas. Orizaba's beinahe einziger Handel ist Tabak, dessen Preis aber sehr heruntergedrückt ist; der Ort hat deshalb von seinem Reichthum viel verloren. Besser noch scheint Cordova sich zu befinden mit seinem Kaffeehandel.

In Orizaba traf ich einen französischen Arzt, Monsieur Martin, der mehrere Jahre in Oajaca gewohnt hatte, und sich jetzt mit seiner Familie auf dem Rückwege nach dem Vaterlande befand. Da ich nicht wußte, welcher Partei die Vorpostenlinien von hier bis nach Veracruz angehören, so blieb ich einen Tag hier, um mich dieser kleinen Karavane anzuschließen, die acht beladene Maulthiere hatte; mit dem Arriero und seinen Leuten, mir und den Meinigen, bildeten wir eine Gesellschaft von 11 Mann und 17 Thieren, die langsam in

kleinen Tagereisen gen Veracruz zog. Bisher erhielten wir immer durch Reisende die Nachricht, daß die Feindseligkeiten noch nicht ausgebrochen seien; aber als ich mich in einem Nachtquartier in einer Hängematte wiegte, hörten wir plötzlich den ersten Kanonendonner, doch in so regelmäßigen Pausen, daß ich daraus unmöglich auf ein Gefecht oder einen Sturm schließen konnte. Man rieth uns rechts über Medellin zu gehen, aber ich verfolgte den geraden Weg, der bald über ein hügeliges, durchschnittenes Terrain, bald durch bebuschte Ebenen führt, wo eine Menge bunter Vogelarten herumschwärmte, unter denen sich der Pittoreal (Pfefferfresser?) durch schönes Gefieder, großen gelben Schnabel und etwas sonderbare Gestalt auszeichnet. Dieser Vogel wird sehr zahm, und weiß aus ziemlicher Entfernung zugeworfene Stückchen Brot oder Frucht mit großer Geschicklichkeit zu fangen.

Da der Kanonendonner unsere Dame ängstlich gemacht hatte, so erbot ich mich, vorauszureiten, um im Falle von Hindernissen oder Gefahren umzukehren und mit ihnen einen anderen Weg einzuschlagen, sonst aber sie im Thore von Veracruz zu erwarten, und allen Posten Nachricht und Instruction zu geben, sie ungehindert passiren zu lassen, wenn diese Posten aus Santana's Anhängern beständen. Die Dame tröstete sich sehr damit, und ich ritt mit Lerche voraus, ohne jedoch, zu meiner Verwunderung, irgend ein Hinderniß zu treffen, bis in Positos, nahe vor Veracruz, wo der erste Vorposten sich befand. In Gedanken versunken ritt ich auf dem durch Büsche begrenzten Sandweg hin, als plötzlich rechts ein donnerndes Alto! (Halt!) herüberscholl, und einige Bewaffnete mit gefälltem Gewehr sich mir langsam näherten. Nach einem kurzen Examen, in welchem ich erklärte, in Geschäften nach Veracruz zu wollen, wurde ich zum Commandanten geführt, der vor einer Rohrhütte stand, umgeben von ungefähr Fünfzigen seiner Leute. Von Diesem erfuhr ich, daß der Vorposten zu Santana gehörte, und ich gab nun meine Absicht zu erkennen, zum General zu wollen, worauf man augenblicklich mich von allen Förmlichkeiten befreite und auch versprach, der nachfolgenden Familie kein Hinderniß in den Weg zu legen. Ich wünschte hier

eine Feder führen zu können wie Walter Scott, um zu seinem schottischen Hochlandsvorposten ein würdiges Seitenstück zu liefern.

Eine etwas hervorspringende und erhabene Ecke des waldigen Grundes war einige Schritte breit von seinem Gesträuch befreit worden. Hier stand der Vorposten, etwa 10 Mann stark, welcher mich angerufen; er konnte den Weg ungefähr 100 Schritt weit bestreichen, ohne gesehen zu werden, und unverfolgt durch die Gebüsche sich zurückziehen. Wer die waldigen Umgebungen von Veracruz kennt, die undurchdringlichen Gestrüppe, durchflochten von stachlichtem Cactus, allen Arten Schlingpflanzen und Dornen, der überzeugt sich bald, daß es nur dem Eingeborenen möglich ist, die kaum erkennbaren Pfade hier aufzufinden und zu verfolgen. — Der Posten bestand aus ungefähr 80 Mann; es war ein höchst buntes und abenteuerliches Gemisch von Negern, Mulatten und braunen Indianern. Es ist fast unmöglich die Verschiedenheit ihres Anzuges zu beschreiben. Mehrere waren in bloßem Hemde, in kurzen geschlitzten weißen Beinkleidern, die Hemdärmel aufgestreift und den Hals bloß, die nackten Füße mit Sandalen versehen. Andere hatten leichte Litefka's umgeworfen oder blaue tuchene Kittel, noch Andere trugen Jacken mit rothen Kragen, wahrscheinlich die abgesetzten Röcke von Soldatenuniformen; ich bemerkte sogar ein Paar in schwarzen Fracks. Einige, welche Unterofficiere und Corporale zu sein schienen, trugen abgedankte Reithosen, mit vielen Knöpfen nach der landesüblichen Mode besetzt und unterhalb des Knie's offengelassen, damit der weiße Pantalon darunter zum Vorschein komme. Große Hüte aller Art beschatteten ihre wilden, mit Schnurrbärten gezierten Gesichter. Den Leib umgiebt eine Binde oder ein Gürtel, an dessen ledernem Riemen ihre Machetes (Plantagenmesser) ohne Scheiden, nicht selten mit silbernen Knöpfen beschlagen, herabhangen. Im Gürtel steckt ferner noch das große unentbehrliche Messer (Cuchillo), bei Einigen sogar Husarenpistolen. Diese höchst bunte Gruppe führte Musketen mit Bajonnetten, die einzige Waffe, welche dem Ganzen einen etwas militärischen Charakter verlieh; sonst hätte man sie für eine Räuberbande halten müssen. Die Patrontasche hing bald auf dem Rücken,

bald auf dem Bauch, abwechselnd auch auf beiden Seiten, wie es gerade der Zufall mit sich brachte. Der Commandant zeichnete sich nur durch eine rothe Binde, Stiefel und Säbel aus. So war dieser Vorposten beschaffen; die Leute, mit Ausnahme Derjenigen, die Schildwacht standen, lagerten oder kauerten in verschiedenen kleinen Gruppen vor der Rohrhütte auf dem Boden, kochten an den Wachtfeuern ihre Frijoles, wärmten die Tortilla's, tranken, rauchten Cigarren und spielten Karten, während einige alte Weiber mit ihren Töchtern, oberhalb nackt, eifrig beschäftigt waren, auf Reibsteinen Mais zu zerquetschen, oder das Lieblingsgetränk einzuschenken.

Nachdem ich diese Gruppe mit Muße betrachtet hatte, ritt ich weiter, trat aus dem Gebüsch hervor und erblickte bald auf der hügeligen Sandfläche Veracruz vor mir, das ich auch bald erreichte. Niemand hielt mich an, das Thor von La Merced stand offen, und Landleute zogen aus und ein mit ihren Ladungen, wie im tiefsten Frieden. Der wachthabende Officier bewillkommte mich freundlich; es wurden keine Schwierigkeiten gemacht, weder examinirt noch sonst etwas untersucht. Ich ließ Lerche am Thor und begab mich in die Posada nacional, wo ich mich durch ein gutes Mittagsessen und eine Flasche Bordeaux bald erquickte. Der Doctor kam erst drei Stunden später nach; die gute französische Dame hatte sich bei dem gedachten romantischen Vorposten heftig erschreckt.

Kaum war meine Equipage angekommen, so meldete ich mich beim General, welcher mich bestens empfing, und dem ich das Chocoladekästchen mit dem Empfehlungsbriefe seiner Freunde von Oajaca überreichte. Das Kästchen wurde mit Recht allgemein bewundert; ich hatte es mit Sorgfalt transportirt, ohne es im geringsten zu verletzen. — Ich war also in Veracruz, bereit für den General zu fechten, nöthigenfalls mein Blut für ihn zu vergießen. Einige Tage Ruhe wandte ich an, um mich noch etwas besser für den Feldzug auszurüsten und mich umzusehen. Ich erfuhr nun, daß die Division des Gouvernements unter Befehlen des General Calderon noch im Lager von Santa Fé, drei Leguas von hier, stehe, und ein Angriff auf Veracruz täglich erwartet wurde; daß Santana vor einigen Tagen die Feind-

seligkeiten eröffnet, und eine Conducta von 30,000 Pesos und anderen Gegenständen im Rücken von Calderon weggenommen und dabei 250 Gefangene gemacht habe. Er war erst gestern zurückgekommen mit seiner Beute; sein Einzug unter Freudensalven glich einem Triumphe. Dies war der Kanonendonner gewesen, den wir gestern gehört hatten. Es war nun zu vermuthen, daß Calderon bald suchen würde sich zu rächen.

Am folgenden Nachmittage, als ich just auf meinem Bette lag, um Siesta zu halten, wirbelten plötzlich die Trommeln durch die Straßen, und Trompeten schmetterten ihren Schlachtruf. Ich warf meine Uniform und den Säbel um, suchte aber vergebens meinen Bedienten, um den Schimmel zu satteln, der in einem andern mir noch unbekannten Hause stand, und lief endlich zu Fuß dem Gewimmel von Soldaten, Reitern und Bürgern nach, die alle dem Thore von la Merced zuströmten, wo ich draußen den General mit den Officieren beschäftigt fand, die heraneilenden Mannschaften aufzustellen und zu ordnen. Ich muß gestehen, daß in kurzer Zeit alles beisammen war, selbst die Kosaken, d. h. die bewaffneten und berittenen Mulatten und Indianer der Ebene von Veracruz, denen man diesen Namen gegeben hat. Da mein Bursche nicht erschien, der sich in einem Wirthshause ruhig betrunken hatte, so wurde mir ein anderes Pferd angeboten. Wir erwarteten einige Stunden lang den Feind, der da kommen sollte. Endlich, nachdem nichts Merkwürdiges wahrgenommen wurde, marschirten wir in größter Ordnung wieder in die Stadt zurück, und ein Jeder wollte nun der Herzhafteste gewesen sein. Der ganze Ort war schon wegen des vorgestrigen Sieges in Enthusiasmus, welcher durch diesen Alarm wieder lebhaft erweckt wurde, — wahrscheinlich absichtlich ein blinder Lärm, angestiftet vom General.

Ich lebte jetzt einige Tage ruhig, aß und trank gut, ging des Morgens an der Mulde spazieren, um das Gewimmel dort zu sehen, besuchte einige Schiffscapitäne, beaugenscheinte die Festungswerke, fuhr nach dem Castell und richtete mich ein, um meine Karten in's Reine zu zeichnen. General Calderon schien keine Anstalten zum Angriffe zu machen, und Santana verhielt sich auch ruhig. Am

27. Februar erhielt ich unvermuthet den Auftrag, das Commando der Vorpostenlinien gegen das feindliche Lager in Santa Fé zu übernehmen, und eine versteckte Verschanzung für 500 Mann anzulegen, womit der General einen Ausfall beabsichtigte. Ich begab mich dahin und wählte mit einem Kosakencapitän, der das Terrain genau kannte, einen Punkt vor dem äußersten Posten, ganz nahe dem Feinde, bei der Brücke des kleinen Flusses Rio medio. Fünfundzwanzig Mann bestimmte ich zur Arbeit von den 100, aus denen die Vorpostenlinie bestand. Die ersten Courtinen wurden aufgeworfen in einer undurchdringlichen Abdachung, der Brücke gerade gegenüber, so daß diese im vollen Feuer bestrichen werden konnte, so wie auch der ganze Weg. Innerhalb dieser Courtinen ließ ich einen geräumigen Platz aushauen, der mit Brustwehren umgeben werden sollte, und worauf die Mannschaft sich lagern mußte. Auch diente er um ein Paar leichte Kanonen daraufzustellen, deren Kartätschenfeuer einen großen Theil des Weges und die Brücke selbst bestrich. Ferner ließ ich die Brücke unwegbar machen und den Fluß durch spanische Reiter und Balken versperren. Das Gebüsch ist hier so dicht und dornig, daß der Feind unmöglich in die Schanze eindringen konnte, zu welcher uns ein einziger versteckter Weg führte. Wenn der Feind vielleicht schweres Geschütz aufführte, wogegen diese leichte Redoute sich nicht halten konnte, so hatten wir durch den Wald einen sichern Rückzug nach Antigua offen. Zwei leichte Kanonen und 100 Mann Infanterie konnten hier ein Paar tausend Mann aufhalten im Verfolgen eines vielleicht zurückgeschlagenen und mißlungenen Ausfalles. Die Arbeit geschah in der größten Stille, es wurde nur geflüstert; Jedermann mußte das Gewehr ergreifen und sich hinter den Courtinen niederlegen, sobald das Geringste bemerkt wurde; Geheimniß war die Hauptsache. Meine Kosaken waren dieselben, wie ich sie bei meiner Ankunft vor Veracruz beschrieben. Die Pferde waren zurückgelassen, ich hatte kein anderes Schanzzeug als ihre Machetes, einige Sackhauer und hölzerne Schaufeln. Die Arbeit ging nicht so rasch als ich wünschte, doch war ich mit der vordern Courtine schon fertig, als ich am 1. März Morgens früh eine Patrouille weiter wie gewöhn-

lich gegen das feindliche Lager vorschickte, während ich mein Frühstück verzehrte, welches mir nebst Mittagsessen mein getreuer Lerche immer aus Veracruz heranbrachte mit einem Paar Flaschen Wein, die mir in den lauen Nächten vortrefflich schmeckten, wenn ich in den grünen duftenden Gebüschen mich zur Ruhe legte auf meiner Serape, dem Murmeln des Flusses, dem Singen der Cicaden zuhörte, und mich an dem Herumschwärmen der Leuchtkäfer ergötzte, oder meine romantisch kriegerische Beschäftigung überdachte. Die ausgeschickte Patrouille kam bald zurück und berichtete mir, daß heute Morgen in aller Frühe Calderon sein Lager aufgehoben habe, und eine Legua hinter Santa Fé nichts mehr vom Feinde zu sehen sei. Diese interessante Nachricht sandte ich gleich durch Lerche an den General und bat um Verhaltungsbefehle für diesen unvorhergesehenen Fall. Nachts 12 Uhr, als ich eben im Begriff war mit einer größeren Patrouille selbst zu recognosciren, kamen unerwartet Maulthiere mit dem Munitionspack des Generals an, dessen Commandant mir die Nachricht und Ordre brachte, daß Santana in einigen Stunden selbst eintreffen würde, um irgend einen Geniestreich gegen Calderon auszuführen. Der Officier theilte mir einen guten Schluck aus seiner Rumflasche mit; ich ließ die leichte Barrière öffnen und die Maulthiere, beladen mit Munition, Schanzzeug und dem Gepäck des Generals, zogen durch die Fuhrt im nächtlichen Dunkel den Sandweg entlang. Um 4 Uhr kam Santana selber mit der Cavallerie und gleich dahinter die Infanterie. Er gab mir die Ordre, die Vorposten zurückzusenden und ihn als Adjutant einstweilen zu begleiten; zugleich brachte mir Lerche seinen Schimmel, Mantel und etwas Wäsche. Nach einem geschwinden Marsche waren wir bald in Santa Fé, wo wir frühstückten. Der Feind hatte wirklich sein Lager aufgehoben und war im Rückzuge nach Jalapa begriffen. Nach einem Paar Stunden Ruhe brachen wir wieder auf und erreichten Nachmittags den kleinen Ort von einigen zerstreuten Häusern, Manantiales genannt. Unsere Division lagerte sich hier regelmäßig im Angesicht des Feindes, den wir in kurzer Entfernung beschäftigt sahen, auf einer Anhöhe Kanonen aufzupflanzen. Als es dunkel geworden war, erfuhren wir

erst die Absicht des Generals, den Feind zu umgehen und den befestigten Paß Puenta nacional wegzunehmen. Der Artillerielieutenant Postilla wurde vorausgeschickt mit der Aufforderung zur Uebergabe. Um 8 Uhr wurde Rückzug geblasen und geschlagen um den Feind zu täuschen; dann brachen wir in der größten Stille und Ordnung auf, und zogen links durch Gründe, Hohlwege und Büschwege mehrere Leguas unsern kundigen Führern nach, bis auf eine große unebene Haide, wo wir in Lagerordnung Halt machten. Dieser heimliche Zug hatte etwas romantisch Schauerliches: Niemand durfte rauchen, es wurde nur geflüstert; Hundegebell und Hahngeschrei tönte von fern herüber aus einsam zerstreuten Hütten; hier und da das Gekrächze von aufgescheuchten Vögeln; die herumschwärmenden Leuchtkäfer, die gänzliche Dunkelheit, welche kaum den Vordermann zu erkennen erlaubte, — Alles dieses regte das Gemüth auf, und das Herz klopfte heimlich vor Erwartung. Um die Mitternachtsstunde war's, als wir ermüdet von unserm beschwerlichen Marsche in langen Reihen auf dem steinigen Boden lagerten. Bald schlief Alles ein, nur der General, ein Paar Officiere und ich blieben noch munter, leise mit einander flüsternd. Endlich legte sich Santana ebenfalls nieder, ich schob ihm meinen zusammengerollten Mantel unter den Kopf (was er dankbar bemerkte) und stützte den meinigen wie Jacob auf einen harten Feldstein, die müden Glieder auf die Haide niederstreckend. Die Nacht war etwas kühl und sternhell; nicht ein Laut wurde gehört. Es schien, als ob selbst die Pferde nicht diesen heimlichen Zug durch Schnauben oder Wiehern verrathen wollten. Voll von Gedanken über das Abenteuerliche der seitherigen Tage schlummerte ich endlich ein, ohne eine Himmelsleiter zu finden, wie gedachter Erzvater. — Es war gegen drei Uhr des Morgens, als ich von einem Adjutanten des Generals geweckt wurde und die Ordre erhielt, den Park aufbrechen zu lassen. Ich lief die langen Reihen der Infanterie hindurch und fand nur mit Mühe in der Dunkelheit die Maulthiere und deren Treiber, die sich sofort zum Aufladen anschicken mußten. Langsam kehrte ich zurück und durchschritt die noch schlummernden Bataillone, von denen heute Viele auf ewig entschlafen sollten. Ich

dachte lebhaft an Edward Waverley, als er am Vorabende jener Hochlandsschlacht mit seinem Freunde das Lager durchschritt. Um 4 Uhr kam Ordre zum allgemeinen Aufbruch; die Officiere wurden zuerst geweckt, die dann ihre Leute ermunterten. Um 5 Uhr war Alles zum Marsche fertig, der General ließ mich rufen, einen Frühtrunk mit ihm zu nehmen, dann zogen wir still weiter über die Haide, deren Ossianische Geisternebel und nebelige Geister durch die Strahlen der aufgehenden Sonne bald verscheucht wurden. Santana versprach mir jetzt das Commando der zu erobernden Artillerie; wir hatten zu meinem Mißvergnügen selbst keine Geschütze mit, die wir freilich auf diesem Zuge nicht hätten fortbringen können. Gegen 8 Uhr kamen wir hinter den unbedeutenden Ort Tolome, der aus einigen elenden Hütten bestehend, heute so berüchtigt werden sollte. Wir befanden uns nahe bei der Brücke, dem einzigen Passe auf der großen Straße von Veracruz nach Jalapa, zwischen dem Feinde und Puente nacional, hatten also Calderon den Rückmarsch nach Jalapa abgeschnitten. In dem Gebüsch bei der Brücke wurde in der Eile ein Versteck gehauen, wobei der General selbst die Baumzweige mit heranschleppte. In diesem Verhau wurden die Jäger postirt mit der Ordre, beim etwaigen Angriff den Feind die Brücke passiren zu lassen und dann in seinen Rücken zu feuern. Zwei Infanteriecolonnen wurden hinter die Hütten aufgestellt, um den Feind nach seinem Uebergange mit gefälltem Bajonnette anzugreifen. Die Cavallerie und Reserve erhielten ihren Platz hinter einem terrassenartig sich erhebenden Hügel und in den sanften Schluchten. In dieser Position harrten wir der Dinge, die da kommen sollten.

Ich saß gerade mit Santana und mehreren Adjutanten unter dem Corridor einer Rohrhütte, wo wir uns unterhielten. Der General hatte einen Korb voll Apfelsinen gekauft, die er vertheilte; ich war gerade im Begriff in eine frisch geschälte herzhaft zu beißen, als plötzlich ein lebhaftes Gewehrfeuer uns aufstörte. Der Feind suchte nämlich, von der Anhöhe herabsteigend, das Trinkwasser zu gewinnen, da seine Truppen großen Durst litten. Der die Jäger commandirende Officier verletzte die empfangene Ordre und begrüßte die Heran-

kommenden mit einem trefflichen Gewehrfeuer, das auf der Stelle ebenso lebhaft erwiedert wurde; der blaue Dampf stieg herrlich aus dem grünen Gebüsch in die Höhe. Nach einem viertelstündigen Kampfe zog sich die Abtheilung der Infanterie des Gouvernements wieder zurück, langsam die Anhöhe hinauf; aber wir waren verrathen, ehe der Feind die Brücken passirte. Von beiden Seiten floß bedeutend Blut in diesem Vorspiele. Dies geschah gegen 9 Uhr, und nach einer halben Stunde ungefähr war Ruhe. Vamos a ver, sagte der General zu mir, erfreut über diesen ersten kleinen glücklichen Erfolg, lo que haran! (Wir wollen sehen, was sie anfangen werden.) Plötzlich rollte der Donner einiger schweren Kanonen, die der Feind indeß gegen uns aufgeführt hatte. Ich befand mich gerade mit dem General bei der Brücke, als die erste Granate herüberfuhr, und dicht neben uns aufschlug; dann regnete es vier Stunden lang Granaten, Paßkugeln und Kartätschen. Wir zogen uns langsam zurück bis zur gedachten Terrasse, wo wir uns wieder setzten; denn da wir keine Geschütze hatten, so konnten wir nichts thun als den Uebergang des Feindes abwarten und dann über ihn herfallen. Uebrigens hatte Santana auch Nachricht von der Geneigtheit einiger feindlichen Bataillone, zu uns überzugehen; er wollte sich mithin wahrscheinlich so lange wie möglich blos vertheidigungsweise verhalten, um den Erfolg abzusehen und nicht unnütz Blut zu vergießen. Vier Stunden lang blieben wir also in unserer Stellung, ohne uns zu bewegen, dem feindlichen Geschützfeuer ausgesetzt. Mit großer Kaltblütigkeit, sogar unter Scherzen und Lachen sahen wir die Granaten in unsere Colonnen einschlagen und zerspringen, viele schlugen jedoch in die Gebüsche. Dicht neben der Terrasse, wo wir saßen, weidete ruhig ein fetter Ochse, unbekümmert um die Streitigkeiten der Menschen und ihre Revolutionen; diesen warf eine zwölfpfündige Kugel nieder, und er wälzte sich jetzt mehrere Stunden lang in seinem Blute. Die Kartätschen thaten viel Schaden, besonders den unten aufgestellten Colonnen, welche die leichten Rohrhütten wenig schützten; rasselnd fuhren die Kugeln hindurch. Die Gefährtin eines Soldaten saß ruhig neben uns und verzehrte ihre Apfelsinen ebenso unerschrocken

wie wir und lachte mit uns, wenn zuweilen Granaten dicht über uns durch die Gebüsche fuhren und uns mit Zweigen und Laubwerk überschütteten. Wir ließen die Lorbeerblätter auf uns niederregnen und Calderon sein Pulver verschießen. Jetzt kam auch Postilla zurück und brachte die Nachricht, daß Puente nacional bereit sei zu capituliren, wenn Santana mit seiner Division vorrücke; aber wir waren engagirt und konnten jetzt unmöglich unsere Stellung aufgeben. In diesem Augenblicke bemerkten wir auch eine aus Reiterei und Fußtruppen zusammengesetzte feindliche Colonne, welche seitwärts durch die Gebüsche und Gründe uns umgangen hatte und in unseren Rücken kam. Santana sandte gleich seine sämmtliche Cavallerie gegen sie, um sie zusammenzuhauen. Wir sahen auch, wie unsere wenigen Linientruppen tapfer hineinritten; aber unsere Kosaken nahmen gleich Reißaus und zogen die Uebrigen mit in die Flucht. Alles jagte die Anhöhen hinunter in der Richtung nach Antigua und in wenigen Augenblicken sahen wir nichts mehr von unserer ganzen Reiterei. Während dieser Cavallerieaffaire war eine unserer unten aufgestellten Angriffscolonnen mit gefälltem Bajonnett im Sturmschritt über die Brücke gedrungen, um das hier aufgestellte feindliche Geschütz wegzunehmen. Schon bis auf 40 Schritt hinangekommen, riß eine Ladung Kartätschen den tapfern Commandeur Major Andonaegni nieder und mit ihm den größten Theil der Colonne; der Rest mußte sich ohne Anführer schleunig zurückziehen unter beständigem Kartätschenregen. Die Jäger des Verstecks hatten sich während des vorherigen Kanonenfeuers schon nach der Terrasse zurückgezogen, die Grenadiercolonne hatte also keine Unterstützung an der Brücke; jetzt wurde auch eine feindliche Abtheilung links erblickt, die ausflankirte. Bald wurde der Angriff und das Gefecht allgemein, alle unsere Nachhut kam in's Feuer. Ich muß gestehen, daß sich die Unsrigen gegen den an Anzahl dreimal überlegenen Feind tapfer schlugen; sie mußten sich aber nach und nach zurückziehen bis zur gedachten Terrasse, wo der letzte und heftigste Kampf das Treffen entschied, welches damit endete, daß wir von allen Seiten umzingelt und überwältigt, in die schrecklichste Verwirrung geriethen und gänz-

lich zerstreut und auseinandergesprengt wurden. Wer nicht niedergeschossen oder erstochen war, suchte sich so gut wie möglich zu retten. Bildung von Vierecken gegen die einhauende Reiterei erlaubte das Terrain nicht, und hierin sind diese Soldaten auch wenig oder gar nicht geübt. Nun begann auch die Stunde meines Unglücks zu schlagen. Ich war bisher immer auf der Terrasse beim General Santana geblieben, der mir die Ordre gegeben hatte, mich nicht von ihm zu trennen, und die Soldaten beständig zum Gefecht ermunternd, hatte ich manchen Zurückweichenden wieder vorgeschoben. Von den europäischen Officieren war ich der einzige, der beim General ausgehalten hatte; meinen Lerche sah ich nicht mehr. Santana hielt sich den Kopf mit beiden Händen und lief seinem Pferde zu. Ich eilte zu meinem Schimmel, um ihm zu folgen, aber dieser, an einen Baumstamm gebunden, war entweder durch einen schon erhaltenen Schuß oder durch den wilden Lärm scheu und wüthend geworden, so daß er hinten und vorn ausschlug und mich nicht aufsteigen lassen wollte. Er riß den Zügel entzwei und rannte wie im Sturmwind von dannen. Mechanisch lief ich ihm nach, hoffend, daß er sich irgend im Gebüsch verfangen sollte. In dieser Bemühung dachte ich weiter nicht an das Getümmel um mich her und an die Richtung, die ich nehmen sollte, um mich zu retten, und gerieth unglücklicher Weise auf der ersten Anhöhe in eine mörderische Scene. Es war nämlich die früher gedachte Reiterei, welche in unsern Rücken kam, auf diesem Hügel angelangt und hieb und stach die Flüchtigen hier nieder, selbst diejenigen, welche schon die Gewehre weggeworfen und sich ergeben hatten. Hier war es auch, wo Oberst Landero auf diese Weise seinen Tod fand. Ich stand einige Augenblicke still, um dies gräßliche Mordschauspiel zu beobachten, zog dann meinen Säbel, die einzige Waffe, die mir geblieben, um mich nicht ohne Gegenwehr niederstechen zu lassen, sondern ritterlich zu sterben. Gleich kamen drei Dragoner vom 10. Regiment auf mich eingesprengt, mit denen ich mich länger als zehn Minuten lang herumschlug, wobei mir meine in Freiberg durch Sprange vom königl. sächsischen Regiment Prinz Maximilian erworbene Fechtergeschicklichkeit gute Dienste leistete. Wüthend darüber, ihre Hiebe und

Stiche beständig parirt zu sehen, zog endlich einer von ihnen ein Pistol, welches er auf meine Brust richtete, um mir das Garaus zu machen. Schnell suchte ich ihm diese Waffe aus der Hand zu schlagen, und in demselben Augenblicke als er losdrückte, fuhr meine Klinge an seine Faust, wodurch der Schuß allerdings von meiner Brust abgewandt wurde, mir aber in den ausgestreckten rechten Arm fuhr. Erlahmt sank plötzlich die Hand mit dem Säbel herunter, und ich stand waffenlos da. Zwar parirte ich noch mehrere Lanzenstiche mit der linken Hand, erhielt aber bald einen Säbelhieb in den Hals, so daß ich zu Boden stürzte. Die Dragoner und andere Nachfolgende ritten dann über mich weg, mehrere schossen und stachen noch nach mir, ohne mich freilich zu treffen, jedoch quetschten mich die Pferde bedeutend; wobei es ein wahres Glück war, daß die Pferde der Reiterei in diesem Lande selten beschlagen sind. Ich blieb für todt liegen. Die letzte Granate fiel einige Schritt vor mir nieder und zersprang, ohne mir andern Schaden zuzufügen, als daß ein wahrscheinlich von der Erde abgepralltes Stück auf meine Brust fiel und das goldne Medaillon mit den Haarlocken meiner Tochter Henriette zerschlug.

Obgleich meine Wunden noch heftig schmerzten und der Säbelhieb mich ganz betäubt hatte, blieb mir doch noch so viel Besinnung und Geistesgegenwart, nicht die geringste Bewegung zu machen, sondern mich todt zu stellen, um nicht vielleicht die Aufmerksamkeit des Feindes wieder auf mich zu ziehen. So blieb ich wohl eine halbe Stunde liegen, bis mehrere Soldaten herankamen, um die Todten auszuplündern. Sie fanden mich noch lebend und wollten mir schon das Garaus machen, als einer von ihnen mich zufällig frug, ob ich Geld bei mir hätte. Ich hatte drei Dublonen in der Westentasche, die ich sie anwies herauszunehmen. Hierüber wurden die ehrlichen Zöglinge des Mars so vergnügt, daß sie mir das Leben schenkten, mir freilich alles Uebrige abnahmen, Dolman, Hut, Weste, Schärpe und Säbelscheide. Hierauf führten sie mich eine Strecke weiter, banden mich mit einem andern gefangenen Offizier zusammen und schleppten uns nach dem großen Hügel, wo die übrigen Gefangenen

sich befanden. Hier wollte mich ein Dragoneroffizier noch niederstechen, weil er mich, wahrscheinlich an den blauen Augen, für einen Ausländer erkannte. Er überhäufte mich mit Drohungen und Schimpfreden, die ich in Geduld anhören mußte.

So stand ich, zerschossen, zerstochen, zerhauen, zerquetscht, nackt und gebunden auf der nämlichen Terrasse, wo ich vor wenigen Stunden noch neben meinem General voll Muth und fröhlich dem Gefechte zugesehen. Ich überblickte die Hütten, den Weg, die Brücke und die grünen Gebüsche; — Alles kam mir fremd und unbekannt vor, und ich konnte durchaus nicht begreifen, was vorgefallen und wie ich hierher gekommen. Ich erkannte jetzt unter den Mitgefangenen einige Gefährten von trauriger Gestalt, die mir wehmüthig zunickten und dann ihre Augen zum Himmel richteten. Dies kam mir jedoch mehr wie ein Traum vor. Der Freudendonner der Kanonen unserer Sieger, der Wirbel der Trommeln, die Fanfaren der Trompeten, das Victoriarufen, meine Schmerzen, der große Blutverlust verwirrten dann dergestalt meine Sinne, daß von dem weiter Vorgefallenen mir noch jetzt nichts in der Erinnerung auftaucht. Nacht umfing meine Augen.

In dem kleinen Raume einer Hütte, unter Verwundeten und Sterbenden, auf nacktem, nassem Boden liegend, den Kopf auf einen Sack voll Mais gestützt, im Blute schwimmend, fand ich endlich mein Bewußtsein wieder.

Nach und nach kehrte mein Gedächtniß zurück, und ich konnte mir die Begebenheiten langsam vergegenwärtigen. Ich erkannte die Hütte für die nämliche, in welcher ich des Morgens vergnügt mit meinem Generale gefrühstückt hatte. Sie war gefüllt von Verwundeten und Gefangenen. Glücklicherweise bemerkte ich darunter einen jungen Arzt, der aber so taub war, daß er meine Bitte um Untersuchung meiner Wunden überhörte, bis es endlich am Abend mir durch Vermittlung eines mir bekannten Gefangenen gelang, seiner habhaft zu werden und mich ihm verständlich zu machen. Jetzt wurde ich vom Blute etwas gereinigt, und es fand sich, daß die Kugel unter-

halb des rechten Handgelenkes in den Arm gefahren war, immer dicht an dem Knochen weg bis in den Oberarm, wo sie nahe dem Ellbogen stecken geblieben. Auf meinen Entschluß zu sofortiger Operation wurde gleich die Anstalt dazu gemacht. Einige Offiziere leuchteten, andere hielten mich auf dem Erdboden fest, und der Physikus machte mit einem stumpfen Messer, weil er sein chirurgisches Besteck verloren hatte, einen großen Kreuzschnitt. Die Kugel steckte sehr fest am Knochen, so daß es ziemlich lange dauerte, eh' mit Hülfe einer Drahtzange die blaue Bohne herausgebracht wurde. Nicht einen einzigen Schmerzenslaut ließ ich hören, zur Verwunderung meiner Gefährten. Bei Untersuchung der anderen Wunden fand sich, daß die starke seidene Stickerei am Kragen meines englischen Dolmans den Säbelhieb gebrochen, und nur eine starke Contusion die Folge desselben war. Ich hatte, immer dahin fühlend, weil der Hals mich sehr schmerzte, so daß ich den Kopf nicht drehen konnte, mit der Hand viel Blut hingewischt; deshalb hielt man Anfangs die Sache für gefährlich, die Lanzenstiche waren nur Streifungen, da ich sie geschickt parirt hatte, jedoch war ein Finger mir halb durchgeschnitten. Mein Hemd war ganz durchlöchert von Stichen. Es wurde auseinander geschnitten, um zum Verbande zu dienen, nachdem die Wunden sämmtlich mit Essig und Wasser gewaschen worden; dann zog ich mich wieder in meinen Winkel auf den Maissack zurück, legte mich still nieder, ohne Bedeckung und weitere Pflege, und beobachtete, was um mich herum vorging, das Klagegestöhn der übrigen Verwundeten und die traurigen Gespräche der Gefangenen anhörend. Ich erfuhr, daß man unseren General für todt hielt, ihn sogar in einer Schlucht liegen sah. Man hatte vor einigen Augenblicken seinen Mantel und Hut und meinen Dolman zum Verkauf ausgeboten; Santana's Tod war mir nur zu wahrscheinlich. Wir weinten alle um Den, den wir vor einigen Stunden noch voll Geist und Muth unter uns gesehen. Sein Schicksal hatte ihn erreicht, „ihn todt und kalt unter den Hufschlag der Pferde geworfen". Nichts schien jetzt gewisser und natürlicher, als daß Calderon nach diesem Siege gleich nach Veracruz eilen, und es ohne Widerstand in Besitz nehmen würde. Dann war

es mit der Revolution vorbei, wir waren Rebellen, und welches Schicksal wartete unser?

Unter diesen Gedanken, ohne Speis' und Trank, ohne Bedeckung gegen den die leichte Rohrhütte durchziehenden Wind, brachten wir die Nacht zu. Das Gewinsel, Stöhnen und Klagen mehrerer Schwerverwundeten, das Geschrei der unsere Hütten umgebenden Schildwachen, das Gerassel der Geschütze und Wagen, die herangebracht wurden, der Schmerz meiner Wunden, der Gedanke an die Zukunft, ließen mich nicht viel schlafen, obgleich ich meine ganze Philosophie zusammensuchte, um mir Ruhe zu erzwingen. Ich muß ein kleines Wundfieber gehabt haben, denn wenn ich die Augenlider schloß, um den Schlaf zu versuchen, so störten mich die wunderlichsten Bilder. Besonders erinnere ich mich einer eigenthümlichen Phantasie. Ich meinte nämlich immer mich in Gesellschaft von einigen Magistratspersonen von Wermelskirchen und Hückeswagen (Dörfer des märkischen Sauerlandes in Westfalen) zu befinden, an welche ich, seit ich die vaterländischen Fluren verließ, nie wieder gedacht hatte. Diese Herren saßen mit mir an einem Tische voll alter Documente und Handschriften, aus denen sie mir den Ursprung und die Geschichte dieser beiden Orte zu beweisen suchten. Ihre langweiligen Vorlesungen verursachten mir die heftigsten Kopfschmerzen; ich wollte immer aufstehen und die Unterhaltung abbrechen, aber die Herren ließen es durchaus nicht zu. Diese Phantasie wurde mir unerträglich, und ich verscheuchte sie durch Oeffnung der Augen, aber sobald ich, ermüdet, sie schloß, saßen die Herren Bürgermeister und Gemeinderäthe von Wermelskirchen und Hückeswagen wieder da, vor ihren Acten und großen Tintenfässern und vor dem preußischen Adler über der Thüre. Zuweilen guckten dann bekannte Gesichter durch die Wand, die mich anlachten und mir winkten, den weisen Magistrat sitzen zu lassen: Maler Frey aus Danzig, der selige Professor Stark aus Bremen, Obergeometer Eichelberg, welcher sich trauriger Weise den Hals abstürzte, mein Freund Halle aus Hagen mit der Violine in der Hand, Artilleriehauptmann Streit, der fleißige Kartenzeichner u. A. Um mich von diesen seltsamen Bildern zu befreien, zwang ich

mich mit Gewalt wach zu bleiben, so sehr mir der Schlaf willkommen gewesen wäre. Ein junger Capitän mit krausen schwarzen Haaren, dessen Kopf mit dem meinigen auf dem Maissacke ruhte, starb an seinen Wunden in dieser Nacht, so daß, als der Tag anbrach und diese Unglücksscene beleuchtete, ich ihn an meiner Seite todt und kalt erblickte. —

Eh' ich nun die Beschreibung des mir ewig denkwürdigen dritten März verlasse, will ich noch Einiges über das letzte Gefecht bemerken. Der Verlust desselben war nicht in dem Mangel an Tapferkeit zu suchen; denn selbst die Feinde haben uns in ihrem öffentlichen Berichte hierin volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; nur die Kosacken waren ausgenommen von diesem Lobe. Unser Unfall lag in folgenden Umständen. Erstens war der Feind an Zahl dreimal stärker als wir; er hatte 2500 Mann lauter reguläre Truppen. Er führte Artillerie, deren wir entbehrten. Unser General wartete den Angriff ab, statt anzugreifen; der Feind durfte nicht Zeit erhalten, uns zu umgehen und viele unserer Leute durch das lange Kanonenfeuer einzuschüchtern; viertens gaben die Jäger aus ihrem Versteck zu früh Feuer. Freunde und Feinde trugen größtentheils die nämliche Kleidung, so daß wir irrthümlicher Weise mehrmals glaubten, auf unsere eigenen Leute zu schießen. Sechstens befanden sich bei unserer Reiterei 300 Mann theils übergegangene Gefangene von der Wegnahme der Conducta, theils sonstige Ueberläufer. Siebentens wurde unsere Position von der vom Feinde besetzten Anhöhe dominirt; was man freilich Santana zur Last legen könnte, da man solche Stellungen nicht wählen soll. Man muß aber erwähnen, daß er wohl nicht die Absicht hatte, sich ernstlich zu schlagen, sondern blos mehreren Bataillonen des Feindes, von denen wir glaubten, sie seien uns günstig gesinnt, Gelegenheit zum Uebergange zu geben. Wäre Postilla ein Paar Stunden früher zurückgekommen, so marschirten wir wahrscheinlich gleich nach Puente nacional, das wir in Besitz nähmen und dadurch den Feind gänzlich von Jalapa abschnitten und ihn in große Verlegenheit setzten. Hier hätten wir auch einige Kanonen vorgefunden, die Sache hätte eine ganz andere Wendung genommen, und

wir zogen vielleicht als Sieger in die Hauptstadt ein. — Doch zurück zu meiner Geschichte.

Am Tage nach der Schlacht (wenn man zwischen ungefähr 3000 Mann eine Affaire, welche in Europa kaum ein Vorpostengefecht sein würde, Schlacht nennen darf), am 4. März Nachmittags, wurden sämmtliche gefangene Offiziere, 32 an der Zahl und 4 Freiwillige, in Abtheilungen von 4 Mann durch eine Escorte von 25 Mann Reiterei auf der Straße nach Jalapa abgeführt. Mehrere Schwerverwundete blieben zurück, unter ihnen ich. Mein Arm war in der Nacht so aufgeschwollen, daß man heute die Kugel nicht mehr hätte herausbringen können. Da ich ohnehin fast nackt war, so wollte ich meine Wunde der brennenden Sonne nicht aussetzen und hielt mich deshalb beim Abmarsch klüglicherweise zu den Zurückbleibenden, denn ich glaubte, wir würden mit nach Veracruz genommen werden; dann wäre ich bei meinen Freunden wohl aufgehoben gewesen. Als die übrigen Gefangenen abmarschirt waren, lag ich ziemlich vergnügt über meinen preußischen Pfiff in meinem Winkel, ungefähr eine Stunde lang. Plötzlich stürmte General Calderon herein und schrie: „Wo ist der gefangene Fremde?“ Ich erhob mich und gab mich als solchen zu erkennen. Ohne Weiteres gab er den Befehl, den Schelm (picaro estrangero) sofort todtzuschießen. Man führte mich wirklich gleich hinaus; ich sah wilde Freude in den Blicken über diese Execution und dachte an Fridolins Gang nach dem Eisenhammer:

Deß freut sich das entmenschte Paar
Voll roher Henkerslust,
Denn fühllos wie das Eisen war
Das Herz in ihrer Brust.

Ich zuckte die Achseln, sagte nicht ein einziges Wort, nahm meine ganze Philosophie zusammen und ergab mich in mein Schicksal, mit Salomo zu mir selber sprechend: Alles ist eitel! Es war ja kein Anschein vorhanden, daß ich meinen Arm behalten würde, und was soll man ohne Arm in der Welt? Schon ordnete man eine Compagnie, aus der man diejenigen ernennen wollte, welche die Gefällig-

keit haben sollten, mir einige Unzen Blei in den Leib zu jagen, als Calderon den Befehl gab, mich wieder vor ihn zu führen.

Er frug nach meinem Namen, und wo ich herkäme. Ich antwortete ganz gelassen, und er brach auf eine pöbelhafte Weise in die Worte aus: „Was wollen Sie in unserem Lande, Schelm? Warum mischen Sie sich in unsere politischen Angelegenheiten? Führt diesen Schelm hinaus und macht ihn todt!“ Ich wurde wirklich zum zweiten Male hinausgeführt, als draußen ein Corporal mich beim Arm nahm und — mich laufen hieß. Ich frug: wohin? — „Sie werden es schon sehen!“ Mit dieser lakonischen Antwort trieb er mich in der Sonnenhitze vor sich her. Ohne Rock und Weste, ohne Hut lief ich was ich konnte, um nur dem Flegel Calderon aus den Augen zu kommen, obgleich ich selbst noch nicht errathen konnte, was man mit mir vorhabe, und vermuthete, meine Execution solle weiter rückwärts an einem andern Orte geschehen, nicht in Gegenwart der übrigen Verwundeten. Nach einer Stunde erreichten wir den Transport der Gefangenen, ich wurde dem Befehlshaber desselben übergeben, und nun ging's im Trabe weiter. War ich bisher dem nahen Tode schon mehrmals entwischt, so glaubte ich aber jetzt ihm in die Klauen zu fallen und auf diesem Marsche liegen bleiben zu müssen. Der starke Blutverlust hatte mich entkräftet, Hunger und Durst fielen mich an, der Schweiß rann mir am ganzen Körper herunter, die Sonne stach mich schlimmer auf den Kopf, wie einst den Propheten Jonas, der verwundete Arm wurde grün, blau und roth. Mein angeborner Humor ließ mich dennoch nicht verzweifeln. Glücklicherweise ging es auch bald besser. Unser Commandant war ein menschenfreundlicher Mann, als Soldat kannte er die Unbeständigkeit des Kriegsglücks; er führte also die von Calderon erhaltene Ordre, uns so strenge wie möglich zu behandeln, nicht aus; nachdem wir zwei Leguas einen forcirten Marsch gemacht hatten, ließ er bei einigen Hütten halten und uns Erfrischungen reichen. Er gab uns 100 Thaler, um unsern Unterhalt davon zu bestreiten. Jetzt schenkte mir ein gutmüthiger Indianer einen alten schäbigen Hut, — für mich ein großer Schatz! Mein Freund Capitän Veitga warf mir einen abgetragenen Jäger-

rock zu, der Tags zuvor von einem Gebliebenen erbeutet wurde, und so war ich wieder etwas equipirt. Diese Litefska war nun meine Decke und Matratze. Von jetzt setzten wir unsern Marsch langsam und mit mehr Bequemlichkeit fort. Es wurden einige uns begegnende Esel gemiethet, und abwechselnd die Maroden darauf gesetzt; und so kamen wir Abends in Puente nacional an, welches wir Tags vorher hatten erstürmen wollen. Der Mensch denkt, und Gott lenkt!

In Puente wurden wir von dem Besitzer des neuen Wirthshauses wohl aufgenommen. Ich wickelte mich bald in meine Litefska, nachdem ich etwas Abendbrot eingenommen, und schlief über alle Erwartung köstlich auf dem harten Ziegelboden des Saales, worin wir sämmtlich eingesperrt wurden. Ueberhaupt ist es merkwürdig, daß von jetzt an, bis zur Festung Perote, im Schlafe mich die lieblichsten Bilder umgaukelten. Bald spazierte ich im heimathlichen Bosquet zu Harkorten, dem alten Sitze meiner Familie bei Hagen, bald befand ich mich auf einem glänzenden Balle, oder frühstückte in angenehmer Gesellschaft und verzehrte meine Schellfische und Kartoffeln mit einem Paar Schöppchen Moselwein bei Lempertz in der Sternengasse zu Cöln, oder in der „Stadt Gotha" zu Dresden Forellen mit Spargelsauce. Solche schmackhafte Träume waren mir angenehmer als die Vorlesungen der Herren in Hückeswagen und Wermelskirchen; sie stärkten mich förmlich. Aber, wie kam es, daß ich unter so traurigen Umständen so angenehme Phantasien hatte? — Mir so räthselhaft wie der Umstand, der mich dem Befehl des groben Mannes mit dem großen spanischen Dichternamen entzog. War bei ihm selbst eine Anwandlung von Großmuth daran Schuld, so werde ich doch nie seine Grobheit vergessen. Ein Sieger soll nie die Gefangenen mißhandeln, die ohnehin schon gebeugt genug sind. Den Feind, wenn er noch blutet, zu beschimpfen, zeigt noch mehr den Barbaren. Wie weit erhaben erscheint mir Santana's Charakter in dieser Beziehung! Nach der Wegnahme der Conducta schenkte er sowohl den gefangenen Offizieren als den Soldaten völlige Freiheit; und irgend einem von ihnen ein grobes Wort zu sagen, wär' ihm wohl nicht möglich.

Am 5. Morgens nach dem Frühstücke brachen wir auf. Es waren 25 Esel angeschafft, einige Maulthiere und Pferde, so daß die ganze Gesellschaft beritten war, und schon etwas getröstet, ja lustig weiter zog. Es war wirklich ein seltsamer Aufzug. Mehr als 30 Offiziere in ihren Uniformen und Epauletten, jedoch ohne Säbel und Sporen auf Eseln und Packsätteln, unter Lachen und Scherzen, begleitet von 25 Dragonern, alles bunt durcheinander! So burlesk die Scene mir schien, so schmerzten mich meine Wunden doch stündlich mehr. Ich sah dem baldigen Verluste meines Armes entgegen und machte auf meinem faulen Esel hundert Projecte, was ich ohne Arm wohl anfangen wollte, wenn ich nach der Operation mit dem Leben davonkäme. Wäre ich ein römisch-katholisches Menschenkind, so würde ich als manchot Mönch werden, denn ein Mönch braucht, soviel ich weiß, die Hände nur zum Essen und Trinken. Das Kreuz darf man wohl mit der linken Hand schlagen, auch damit den Segen ertheilen und den Zehnten in Empfang nehmen, falls dieser noch besteht. Endlich wandte ich meine Gedanken von diesem Gegenstand ab, um erst abzuwarten, was und wie ich als Einarm darüber empfinden würde.

In Paso de ovejas ruhten wir ein Paar Stunden aus und lagen alle still in den mit Dragonern umstellten Hütten, vom Mittagsschläfchen heimgesucht, als plötzlich ein gewaltiges Pferdegetrappel uns weckte. Es war der Kriegsminister Facio mit seiner Garde, welcher, schon instruirt von dem Siege Calderons, von Jalapa nach Veracruz eilte, um noch zum Triumphzuge einzutreffen. Während alle Gefangenen hinauseilten, um ihm ihr Compliment zu machen und eine schonende Behandlung zu erbitten, blieb ich ruhig auf meiner Rohrbank liegen, weil ich seine Aufmerksamkeit nicht gern erregen wollte. Es eilte aber ein Adjutant herzu und frug mich im Auftrag Facio's nach meinem Namen. Ich fürchtete nun ähnliche Auftritte mit ihm wie mit Calderon. Vielleicht hatte Herr Calderon dem Herrn Facio das Vergnügen der Füsillade in Betreff meiner aufgespart! Ich sagte meinen Namen und dachte: Ende schlecht, alles schlecht; aber nach kurzem Aufenthalte ritt der Minister weiter,

ohne mich zu insultiren oder nur mit mir zu sprechen. Ich dankte meinem Schöpfer dafür und dem Herrn Facio auch.

Auf unsern Eseln zogen wir nun täglich weiter und rückten am 7. in dem romantischen Jalapa wie zum Triumphe ein; denn die Einwohner dieses höchst angenehmen und paradiesischen Ortes waren großentheils der Santana'schen Partei geneigt, theils waren viele Verwandte und Freunde der Gefangenen hier wohnhaft. Andere waren neugierig, die Helden von Veracruz zu sehen, die, ein kleines Häuflein, es gewagt, sich gegen das Gouvernement von Mejico aufzulehnen, und sich so tapfer, wiewohl unglücklich, geschlagen hatten. Alles war herausgeströmt, um uns zu empfangen, und begleitete uns zur großen Kaserne am Constitutionsplatze, wo wir in einem großen Saal untergebracht wurden. Nun begann ein fröhliches reges Leben, so gut es Gefangene haben konnten. Freunde und Bekannte schleppten Betten, Matratzen, Stühle, Essen, Trinken, Kleidung, Geld herbei, als wenn weiland Hieronymus Jobs Pfarrer geworden wäre. Ueber 500 Pesos hatte man uns schon draußen übergeben, das Resultat einer vorherigen Collecte; diese bildeten den Fonds zu einer gemeinschaftlichen Casse, die wir von jetzt an einrichteten. Mir brachte Monsieur Henriet, der französische Gasthalter, bei dem ich früher öfter gewohnt hatte, Bett, Kleidungsstücke, Essen und sonstige Sachen. Ferner schenkte mir Herr Becher von der deutsch-westindischen Compagnie, welcher gerade anwesend war, zwei Hemden, eine Serape und etwas Geld. Auch wurde ein Wundarzt herbeigeschafft, der mich zum ersten Male ordentlich verband. Wie wohl schlief ich auf meiner Matratze diese Nacht!

Wir erfuhren jetzt erst, daß unser General wie durch ein Wunder glücklich entkommen sei und sich wohlbehalten in Veracruz befinde; daß Calderon, anstatt seinen unverhofften Sieg unmittelbar zu benutzen und in möglichster Eile jenen Platz zu überfallen, wie er als kluger General hätte thun sollen, sogar noch eine rückgängige Bewegung nach Paso de ovejas gemacht habe und sich damit aufhalte, die Kanonen zu putzen und die Todten zu verbrennen, weil er von ihrem Geruche die Entstehung einer Pest fürchtete.

Es war also vorauszusehen, daß unsere Sache noch nicht ganz verloren war, denn Santana würde sich gewiß auf das äußerste wehren, und für einen mit so vielen Batterien versehenen Platz, wie Veracruz, schien mir Calderons Division doch zu klein. Diese Nachricht trug nicht wenig dazu bei, unsern Aufenthalt in Jalapa zu erheitern, und man schmeichelte uns mit der Hoffnung, hier bleiben zu können; aber schon am folgenden Tage erhielten wir leider den Befehl zum Aufbruch nach unserem Bestimmungsorte, der Festung Perote. Dies schlug uns gewaltig nieder. Traurig bestiegen wir unsere Esel und ritten langsam die Heerstraße hinauf durch balsamische Düfte und Blumengerüche, welche diesen Weg so reizend machen. In San Miguel de los solados trafen wir auf eine Reisegesellschaft, die hier Halt gemacht, weil ihr Wagen zerbrochen war. Ein junger Mann davon erkannte mich gleich für einen Europäer, und es fand sich bei näherer Unterhaltung, daß diese Gesellschaft diejenige sei, welche zur Untersuchung des berühmten Palengue in Chiapas abgehe. Dieser Herr, ein Franzose, entsprach gänzlich dem humanen und freundschaftlichen Charakter seiner Nation; er schenkte mir eine feine wohlgeschneiderte Reithose und Geld. Ebenso Herr Schmitz, der diese Expedition begleitete. Herrn Waldeck, den Director derselben, sah ich nicht. Ich wünschte ihnen guten Erfolg zu ihrer wissenschaftlichen Reise, die mich so interessirte, daß, hätte ich die Gesellschaft in Veracruz angetroffen, oder wär' ich nicht gefangen, ich mich ihr angeschlossen haben würde, um auf den Trümmern jener alten großen, vielleicht phönicischen oder karthagischen Stadt die politischen Händel zu vergessen. Nichts in der Welt kann so lehrreich sein als die Untersuchung der Geschichte großer untergegangener Völker oder der Ruinen ihrer Bauwerke. Eine von der Erde verschwundene Nation ist ein Todesfall im großen Maßstabe, nach dem man die Geschichte der Welt aufzeichnen sollte. Warum hat man noch keine Generalkarten, auf denen das Entstehen und Verschwinden der Völker dargestellt ist? Wäre ich ein geschickter Mechanikus und hätte Zeit und die nöthigen Mittel dazu: ich würde mir einen großen Globus machen und darauf irgend einen Mechanismus

anbringen, durch den ich vorstellen könnte, wie von einem einzigen Punkte der Erde aus die Menschheit sich ausbreitete, sich in Geschlechter und Nationen vertheilte, die einander bekriegten, verdrängten, vernichteten, sich auf ihre größte Höhe erhoben, wieder abnahmen und verschwanden. Wie andere Nationen in Masse auswanderten, von Asien nach Europa und America, von Europa nach Africa, oder wie sonst die Geschichte es berichtet und die Mythe es muthmaßt; — gleich dünnen Wolken, die über die Mondesscheibe gehen, so würden die Nationen über die Erdkugel meinen Blicken vorbeiziehen, und mein Geist ein schauerliches, großes, aber zugleich schönes und erhabenes Trauerspiel erblicken, welches die Bühnenbretter nicht darzustellen vermögen. Wie klein würden alle Panoramen und mechanisch-optischen Darstellungen erscheinen, wenn man so die ganze Erde und ihre Geschichte überblickte! Ich glaube, daß ein solches Völkerschauspiel darzustellen ist, und werde gelegentlich weiter darüber nachdenken, überlasse aber einstweilen die Verfolgung meiner Idee, deren Originalität man mir wohl nicht ableugnen wird, den gegenwärtig lebenden deutschen Herren Geschichtsprofessoren. Ach wie beschämend, wenn ich nach diesem Aufschwunge des Geistes wieder zurück mußte zu unseren Eseln, auf denen wir jetzt immer näher unserem gegenwärtigen Kerker zutrabten. Ja, zutrabten! Denn unsere Treiber — wir saßen ja auf den Thieren, daher wurden wir mitgetrieben, und ich darf ohne Verstoß unsere Treiber sagen, — hatten sich nach und nach betrunken, wobei es ihnen einfiel, die bedungene Miethe bis nach Perote schnell verdienen zu wollen. Zu diesem Zwecke theilten sie an unsere Langohren gewaltige Hiebe aus und übertrafen wetteifernd einander, so daß die armen Thiere ganz erschrocken so schnell liefen als sie konnten. Unaufhörlich prügelten die Treiber und schrieen: Vorwärts, Kinder! — beim Angriff ein sehr gebräuchliches Commandowort. An lächerlichen Auftritten hierbei fehlte es nicht; denn hier und da stürzte einer von seinem Esel, unter lautem Geschrei und dem Lachen der Uebrigen, welche nach und nach dasselbe Schicksal erlitten. So trabten wir ermüdet, und doch vom Lachen ganz außer Athem, durch den dichten Tannenwald, welcher die schlackigen Ab-

hänge des Cofre von Perote bedeckt, durch Las Vigas und Cruz-blanca bis auf das Plateau, wo wir unsern Molinos die Festung erblickten.

Sie liegt auf einer Ebene, ungefähr einen Büchsenschuß weit von dem Dorfe Perote. Diese Ebene ist ganz durchhöhlt von Hamstern und Mäusen, welcher Umstand den letzten lächerlichen Auftritt veranlaßte, indem die Esel in die Löcher tretend und niederstürzend die ganze Gesellschaft kurz hintereinander in den Sand warfen. Um meinen Arm nicht einem salto mortale auszusetzen, war ich schon früher abgestiegen. Vor den Pallisaden aus der Zugbrücke der Festung, welche ein regelmäßiges Quadrat von 300 Schritt Seitenlänge bildet, mit einem breiten trockenen Graben umgeben und aus Quadersteinen sehr solid aufgeführt ist, war die ganze Bevölkerung versammelt, um die gefangenen Offiziere von Tolome einziehen zu sehen. Gegen Abend geschah dies. Eine große Thür that sich auf, nicht das Himmelsthor, sondern das in der Einleitung beschriebene angenehme Gewölbe, welches unsern Augen und dem fünften Sinne, nur nackte, schmutzige, kalte Wände darbot. Bald schloß sich die Thür hinter uns mit Gerassel zu, und wir waren allein in der traurigen Dunkelheit. Dumpfer Schmerz durchdrang Alle. Unter Verwünschungen unserer Feinde und unseres schrecklichen Schicksals legten wir uns auf den feuchten Boden nieder, Einige still weinend, Andere tobend vor Wuth, die Meisten gedankenlos die geschwärzte Wand anstierend. So brachten wir die erste Nacht zu, Diejenigen beneidend, welche in der Schlacht den ehrenvollen Tod gefunden, und deren Asche bei Tolome jetzt friedlich ruht.

Am folgenden Morgen wurde ich mit dem Lieutenant Escanis, welcher einen Kartätschenstreifschuß am Hinterkopf erhalten, ins Lazareth gebracht, und es war gewiß die höchste Zeit, wenn noch die Möglichkeit zur Rettung meines Armes bleiben sollte. Das sogenannte Spital, an der nördlichen Seite der Festung, ist ein eben solches Gewölbe wie das beschriebene, aber die Wände und der Boden etwas reinlicher und die Luft nicht so dumpf, weil die Thür beständig offen blieb. Einige bretterne Verschläge trennten die Kranken, von

welchen ein jeder eine gute Matratze, Leintücher und Decken, einen Tisch und einen Stuhl erhielt, welcher letztere auch zu einer gewissen Bedürfnißerleichterung hergerichtet war. Ich lag hier bequem und still genug, da nur noch zwei andere Verwundete sich hier befanden; ich war froh, endlich die mir so nöthige Ruhe genießen zu können. In diesem Tempel des Aeskulap ging es folgendergestalt zu. Jeden Morgen um fünf Uhr wurden durch einige Sträflinge unsere Geschirre gereinigt und das Lazareth ausgekehrt; dann kam zur Visitation der Chirurg mayor, ein großer starker ernsthafter Mann in grauem Mantel, ein weißes Tuch um den Kopf gebunden und den Hut darüber, nach spanischer Sitte. Ihn begleitete der Physikus, ein kleines scheeles, halb närrisches, scherzhaftes Männchen, bald im Wamms, oder im Frack, bald in einer bunten Husarenjacke oder einer sonstigen Art von Uniform. Er wechselte täglich drei- bis viermal mit diesen Anzügen, denen man es ansah, daß sie ursprünglich nicht für ihn gemacht gewesen. Niemals oder selten war er rasirt. Hinter diesem Doctor (böse Zungen sagten ihm nach, er sei eigentlich nur Pferdearzt) schritten zwei Krankenwärter mit Lichtern in der Hand; denn in diesen Gewölben tagte es weit später, als sonstwo in der Welt. Der Eine von ihnen, ein hageres, gebücktes, aber gutmüthiges Männchen mit einem Leistenbruch, in schlechter Kleidung, bei der die Weisheit zu manchem Fenster heraussah, half dem Doctor beim Verbinden, und vertrat seine Stelle gänzlich bei solchen Wunden, die ein gutes Gesicht bei der Behandlung erfordern, denn der Doctor, wie gesagt, schielte und sah so schlecht, daß er beim Caustiren mit Höllenstein nicht selten das frische und gesunde Fleisch verbrannte und die Verbände mit Kataplasmen am unrechten Orte anlegte. Der andere Krankenwärter war ein entlaufener Bedienter, Camillo genannt, mit einem Kropf, den zu verbergen er beständig ein sehr dickes Halstuch trug. Diesen Beiden folgten endlich zwei Kettengefangene, von denen der erste einen großen Folianten, der andere ein Tintenfaß mit Federn trug. Sie hatten auch ihre kleinen körperlichen Gebrechen, so daß das ganze Lazarethpersonal, mit Ausnahme des Chirurg mayor, wirklich das Lazareth selbst personificirte. Dieser wünschte

mit tiefer Baßstimme einem jeden Kranken nach der Reihe guten Morgen, frug, wie er geschlafen habe und sich befinde, gab seine Ordre und Recepte, die ins große Buch eingeschrieben wurden, mit aller Wichtigkeit und sah auch dem Verbinden zu. Wenn Alles in Richtigkeit war, zog die Commission wieder ab, mit Ausnahme des Doctors, welcher gewöhnlich unter irgend einem Vorwand zurückblieb und eine Zeit lang Witze riß. Pünktlich um acht Uhr wurde Jedem eine Tasse Chocolade gebracht, mit Zwieback und Wasser, durch zwei Gefangene, denen die Ketten abgenommen worden, da sie zu unserer Aufwartung bestimmt waren. Um zwölf Uhr brachten uns dieselben das Mittagessen, welches unabänderlich aus einer Tasse höchst dünner Bouillon, etwas Reis mit Schöpsenfleisch und Brot bestand, in halber oder ganzer Portion, zu Folge der Bestimmung des Chirurg mayor. Ich erhielt erst acht Tage vor meinem Abgange ganze Ration. Um drei Uhr gab's Chocolade, um sieben Uhr Abends Reis und etwas gebratenes Hammelfleisch für Diejenigen, welche ganze Ration hatten. Diese Ordnung wurde so strenge gehalten, daß ich mich keiner einzigen Abänderung erinnern kann.

Meine Wunde begann gleich nach meinem Eintritt ins Hospital zu eitern, vier Wochen lang, und zwar so heftig, daß es wie Wasser herausströmte, wenn der Verband abgenommen wurde. Es mußte die lange Wunde durchaus offen erhalten werden, was durch getrockneten Schwamm geschah; welche Operation, alle zwei Tage wiederholt, mir die heftigsten Schmerzen verursachte. Am Ende der vier Wochen wurde endlich mit dem Schwamm ein Stück vom Dolman und ein anderes vom Hemde herausgebracht, das die Kugel hineingezogen hatte. Von dieser Zeit hörte die große Eiterung auf, und die Kur ging jetzt zu meinem großen Vergnügen sehr geschwind von statten. Es ist natürlich, daß ich während der Dauer derselben die größte Langeweile empfand; einige Bücher, die man mir sandte, die Geschichte Napoleons nach ihm selbst, und das Tagebuch von St. Helena von Las Casas waren bald durchgelesen. Es blieb mir für die übrige Zeit nichts übrig, als im Bette zu liegen, zu schlafen, an den Wänden, aus den Ritzen, Flecken und Spalten Gesichter und

Figuren herauszusuchen und mir aus zerbrochenen Tortillas Profile von Menschengesichtern zu denken. Einmal hatte ich das große Vergnügen, zufällig die Profile der beiden Advocaten Schluck und Schlauch aus der Jobsiade herauszufinden. Ich lachte so herzlich darüber, daß meine Collegen nicht wußten, was sie von mir denken sollten. Ich pfiff und sang, malte mit Kohle eine Weltkarte an die Wand, die Schlacht von Tolome 2c. Nach Neuigkeiten von draußen waren wir äußerst begierig, konnten aber nur selten welche erhalten; nur soviel erfuhren wir, daß Calderon vor Veracruz mit Anlegung eines bedeckten Weges seine Zeit verschwendete, und Santana häufig Ausfälle machte. Einer von den Krankenwärtern entfernte sich plötzlich, und ich vermißte etwas Geld und Wäsche; ich verlor so einen Theil von dem, was mir so nothwendig war.

Am dritten Tage nach Ostern, dem 1. Mai, schlug endlich die Stunde meines Abschiedes aus dem Hospital; die Wunden waren geheilt, obgleich der Arm noch steif war, so daß ich nur mit der größten Anstrengung einige Worte schreiben konnte und lahm zu bleiben fürchtete. Morgens acht Uhr kam der wachthabende Officier und holte mich ab.

Von meinen Unglücksgefährten wurde ich mit Jubel empfangen; Einer nach dem Andern drückte mir die Hand oder umarmte mich und wünschte mir Glück zu meiner Genesung.

II.

Puebla de los Angelos, den 3. Juli 1832.

Heute, gerade vier Monate nach der unglücklichen Schlacht von Tolome, ergreife ich die Feder, um den merkwürdigen Wechsel meines Schicksals niederzuschreiben, welcher seit acht Tagen unerwarteter Weise stattgefunden hat. Alles hat sich verändert, unser Aufenthaltsort, unser Gefängniß, unsere Behandlung. Anstatt in einem finsteren, schmutzigen Gewölbe, befinden wir uns im Saale einer luftigen, geräumigen und freundlichen Caserne mit Spingbrunnen und Corridors. Anstatt des kalten, unfreundlichen Klima's von Perote genießen wir die angenehme Luft des schönen Thales von Puebla; anstatt der strengen, rauhen und feindlichen Behandlung des Gouverneurs der Festung Perote erfreuen wir uns der Aufmerksamkeit der Officiere der hiesigen Garnison. — Doch ich will die letzten acht Tage vor meinem Gedächtniß vorbeigleiten lassen, um zu erzählen, auf welche angenehme Weise die Fortsetzung dieser Episode plötzlich unterbrochen wurde.

Am 26. Juni, als ich mich eben niedersetzte an meinem harten Lager, — noch Niemand von uns dachte an eine Veränderung, — erhielten wir plötzlich, eben vor dem Frühstück, die Nachricht und Ordre von dem wachthabenden Officier, daß sechs aus unserer Gesellschaft gleich heute noch nach einem anderen Orte abgeführt wer-

den sollten. Die Liste Derer, welche dies Schicksal traf, war: Oberst Castillion, Major Hernandez, Capitän Mazin, Capitän Robbes, Adjutant Portilla und ich. Unsere ganze Gesellschaft gerieth in Bewegung durch diese Ordre, deren Ursprung wir uns nicht erklären konnten, noch weniger diese Auswahl der Personen, und die Geheimhaltung unseres Bestimmungsortes. Seit mehreren Tagen hatten wir schon die Nachricht von dem zwischen den Generalen Santana und Calderon abgeschlossenen Waffenstillstande und den Einleitungen zu den Friedensunterhandlungen. Wir hatten deshalb schon Hoffnung geschöpft, die Stunde unserer Freiheit werde bald schlagen; aber wir glaubten, daß uns Allen zugleich die Thür würde geöffnet werden, und ahnten keineswegs die Trennung Einiger von uns und deren anderweitige Bestimmung. Unsere wenigen Sachen waren bald gepackt, und wir harrten in trüber Stille der Abschiedsstunde. Wir erschöpften uns in Muthmaßungen über die Ursache dieser Maßregel und das Ziel unserer Bestimmung. Alle waren äußerst niedergeschlagen; Diejenigen, welche das Loos getroffen hatte, betrübt durch die unerwartete Trennung von Gefährten, die schon vier Monate gleiches Schicksal mit ihnen getheilt hatten; Diejenigen, welche zurückblieben, uns, die wir gingen, beneidend, eine günstige Wendung unseres Schicksals voraussetzend. So saßen wir in ungewissen und traurigen Gefühlen vier peinliche Stunden lang, bis endlich eine für uns gemiethete Karre, mit drei Maulthieren bespannt, vorfuhr, die Thür geöffnet wurde und wir von unseren bisherigen Unglücksgefährten rührenden Abschied nahmen; Allen standen die Thränen in den Augen. Wir gingen zu Fuß bis zum Dorfe Perote, wo unsere Begleitung, 25 Mann Cavallerie, mit der Karre sich rechts wandte, und wir erfuhren nun, daß Puebla unser Bestimmungsort sei. Es war schon vier Uhr Nachmittags, aber das Wetter heiter und klar, so daß wir uns des schönen Anblicks der grünen Felder, des gebirgigen Horizontes und des blauen Himmels innig freuten, und auf die hinter uns liegende Festung die letzten Abschiedsblicke werfen konnten. Wie wenn ein Kranker nach langem, schmerzhaftem Lager, nach Monaten endlich zum ersten Male wieder in die freie Na-

tur tritt. Alles scheint ihm neu, schöner als bisher, die unbedeutendste Blume, der einfachste Schmetterling entzücken ihn; er erstaunt über die Gruppirung der lange nicht gesehenen Wolken im Glanze der Abendsonne, die herrliche Abendröthe und die vergoldeten Gipfel entfernter blauer Gebirge: solche Gefühle theilten wir uns gegenseitig mit in fröhlicher Stimmung. Wir wußten freilich, daß in einigen Tagen ein anderes Gefängniß sich uns wieder aufthat; aber dieses konnte unmöglich schlimmer sein als dasjenige, welches wir eben verließen, und wenn es ebenso schlimm war, so war unsere Reise doch eine angenehme Unterbrechung, die wir bestens zu benutzen gedachten, mit Lust die reine Luft dieser Höhen trinkend. Fröhlich rollten wir in unserem Karren über die Ebene hin, bis zur Hacienda Santa Gertruda, vier Leguas von Perote, am Fuße des Pizarro, den ich freundlich begrüßte.

Am folgenden Tage früh um fünf Uhr brachen wir auf. Es war ein herrlicher Morgen, ich sah die Sonne wieder zwischen den Gebirgen hervorblitzen. Links ragten der Cofre von Perote und das ewig beschneite Haupt des Vulkans von Orizaba hervor. Im Hintergrunde vor uns das Gebirge Malinche, rechts in der Ferne der majestätische Popocatepetl und ganz in der Nähe der Pizarro mit seinen undurchdringlichen, mit Cactus dicht verwachsenen Hügeln, das sogenannte mal pais (böse oder schlechte Land). Unsere drei Maulthiere trabten rasch mit uns fort bis zu dem Dorfe Tepeyhualco, wo wir frühstückten. Hier besuchte uns ein Major, der von Mejico kam, und ich erkannte, unter Gefühlen, die man sich leicht denken kann, in dem Pferde das er ritt, meinen geliebten Schimmel wieder, mit Sattel und Pistolen. Das Herz brach mir, aber ich war ein Gefangener, und mußte meinen Schmerz verbeißen. Ein junger mejicanischer Gutsbesitzer zeigte uns hier eine Flinte mit außerordentlich leichtem Caliber; die Kugel hatte kaum drei Linien im Durchmesser, und das Ganze war so leicht wie eine Pistole. Er versicherte, daß diese Flinte weiter trüge als eine von gewöhnlichem Caliber, und viel sicherer. Dies letztere leuchtete mir ein, wegen der geringeren Reibung der Kugel in der Luft, wegen des größeren Verhält-

nisses der Länge des Rohrs zum Caliber u. s. w. Professor Benzenberg würde den Streungskegel dieser Flinte gewiß bedeutend kleiner finden, als den seiner Versuche bei Düsseldorf, wobei er beinahe ein Opfer seiner physikalischen Forschungen geworden wäre. Der eigentliche Vorzug dieser Büchse bestand aber nach der gemüthlichen Behauptung des Mexicaners darin, daß die Kugel sicherer tödtet, weil die Oeffnung der durch sie hervorgebrachten Wunde so klein ist, daß das Blut nicht herausfließen kann, sondern nach innen treten muß, die kleinste Wunde also tödtlich wird. Ich würde kriegführenden Mächten die Einführung von Musketen mit so kleinem Caliber rathen; sie werden bei größerem und sicherem Effecte weniger Pulver und Blei verschwenden. — Da der Mexicaner von dieser Erfindung eines zwischen den hiesigen Gebirgen einsam wohnenden, schon achtzigjährigen Indianers keinen weiteren Nutzen für sich bis jetzt gesucht hat, so nehme ich für mich hierdurch öffentlich das Patentrecht darüber in Anspruch, welches ich ausdehne auf alle Arten von Geschützen, bei denen diese neue Erfindung angewandt werden könnte. Wäre ich nicht ein Gefangener gewesen, so hätte ich gewiß auf der Stelle Versuche mit dieser Flinte angestellt.

Bald nach unserem ferneren Marsche entdeckten wir links in der Ebene eine ungefähr 1000 Mann starke Division Cavallerie, welche mit Vor- und Nachtrab marschierte und sich bei unserem Erscheinen in Schlachtordnung stellte. Von beiden Seiten begannen die Recognoscirungen, wobei es sich ergab, daß diese Division von Mexico kam und eine Conducta von 30,000 Dollars, für Jalapa bestimmt, mit sich führte; weshalb sie bei der Unsicherheit dieser Gegend, wo starke Parteien von Santana herumziehen, beständig die größte Vorsicht gebrauchte. Sie hatte uns natürlich für den Vortrab einer solchen Partei angesehen. Heimlich hoffte ich, da unsere Escorte so klein war, unseren Parteigängern in die Hände zu fallen, aber wir kamen ungestört bis Virreges, einer Hacienda, wo wir den Tag blieben. Ich muß noch erwähnen, daß auf den letzten vier Leguas unsere armen Maulthiere durch den Sandweg so ermüdet wurden, daß sie kaum weiter konnten, obschon wir häufig lange Strecken zu

Füße gingen um sie zu erleichtern. Man denke sich einen schweren Karren mit hölzerner Achse, die nie geschmiert wird, mit plumpen Rädern, deren Naben keine Büchsen haben, den Sand und mitunter großen Koth, sechs Personen im engen Raum eingeklemmt, und zum Ueberfluß den Kärrner, der auch noch aufsitzt: so wird man sich leicht das Elend dieser armen, geschundenen und beständig geprügelten Thiere vorstellen können. Der Karren hat keine Deichseln für die beiden Seitenpferde; die Zugstränge werden also unmittelbar hinter den Thieren an den Karren so festgebunden, daß zwischen ihnen kein Spielraum bleibt und die Stricke die Maulthiere unaufhörlich wundreiben. Der Zug ging so langsam fort, daß unsere Dragoner die Geduld verloren und zwei davon ihre kräftigen Pferde vorspannten, welche dann im Trabe mit uns fortgingen. Dieses Vorspannen geschah leicht vermittelst der bekannten Lazos oder starken gedrehten Leinen, welche jeder Reiter hier zu Lande mit sich führt und mit großer Geschicklichkeit handhabt. Mit ihm fängt er im vollen Jagen Alles, was ihm entlaufen will, und man muß diese Manöver gesehen haben, um einen Begriff von der Nützlichkeit dieser Waffe zu erhalten. Im ersten Revolutionskriege gegen die Spanier hatte ein großer Theil der Cavallerie keine andere Waffe als diesen Lazo, war aber den Spaniern fürchterlich. Einmal gefaßt mit der Schlinge des dünnen Taues, wird der Gefangene zu Boden gerissen und zu Tode geschleift. Man hat Beispiele, daß auf diese Weise ein einzelner starker Cavallerist ein leichtes Geschütz gefangen und mit sich geführt hat. Das andere Ende des Lazo wird um den zu diesem Zwecke besonders geformten starken Sattelknopf geschlungen, und so kann das Pferd von der Seite ziehen, ohne den Reiter im geringsten zu incommodiren. Es war interessant, unsere mit Matten bedeckte Karre durch drei Maulthiere und zwei Dragonerpferde fortgezogen, und unsere Escorte dicht hinter uns hertraben zu sehen. Man mußte uns für höchst wichtige Staatsgefangene halten.

Wir kamen Nachmittags zwei Uhr schon in Virreges an, und verkürzten uns die übrige Zeit durch Unterhaltungen über unseren General und sein wunderbares Entkommen nach der Action von Tolome.

Major Hernandez, welcher früher auf sein Ehrenwort die Erlaubniß erhalten hatte, nach Veracruz zu gehen, um seine Familienangelegenheiten zu ordnen, erzählte uns von der Geistesgegenwart Santana's, welcher nach dem Gefecht im Rücken des Feindes auf offener Straße bis Paso de ovejas fortreitet, dort ruhig beim Alcalden absteigt und Chocolade trinkt, ihm versichernd, daß er den Feind geschlagen habe und seine Division ihm gleich nachfolge. Dieser, nichts argwöhnend, läßt ihn ungestört seinen weitern Weg nach Antigua nehmen, welcher nach Veracruz führt, wo Santana am folgenden Morgen um sechs Uhr ruhig ankommt.

Ferner entdeckte ich hier, daß Major Hernandez es war, der in Tolome mir das Leben rettete. Als man nämlich schon die Anstalten zur Execution machte, und ich zum zweiten Male hinausgeführt worden war, fragte General Calderon den Major, welcher sich zufällig im Zimmer befand, welchen Grad als Officier ich habe. Die Antwort war, ich sei wahrscheinlich kein Officier, weil er mich nicht kenne. Dies letztere war richtig, denn wir hatten uns nie vorher gesehen. Ich verdankte also Dem das Leben, mit welchem ich jetzt einem neuen Gefängniß zueilte.

Am 28. brachen wir erst um zwölf Uhr auf, weil eine Verstärkung von 100 Mann zu unserer Bedeckung unter Oberst Franco erst erwartet wurde. Dieser Officier, nebst allen seinen Untergebenen, behandelte uns mit so viel Aufmerksamkeit und Artigkeit, daß wir, seit vier Monaten nur eine rauhe Behandlung gewohnt, vor Freude ganz außer uns waren. Wir erhielten drei treffliche Maulthiere zum Vorspann, welche rasch mit uns davontrabten. Als wir unterwegs frühstückten, labten uns die Officiere mit einigen Flaschen Wein; es war der erste, den ich seit langer Zeit trank. Zwei Leguas weiter wichen wir rechts vom Wege ab und erreichten nach zwei Stunden, durch einen guten Nebenweg und Maispflanzungen fahrend, unser drittes Nachtquartier, die Hacienda S. Antonio de Tamaris. Hier erhielten wir ein gutes, reinliches und geweißtes Zimmer mit Tischen, Stühlen und Bedienung. Ein gutes Abendbrot mit Gabel, Löffel und Messer machte uns beinahe vergessen, daß wir Gefangene waren. Sämmt-

liche Officiere besuchten uns, und wir hatten volle Gelegenheit, den liberalen und edeln Charakter des Obersten Franco kennen zu lernen, welcher seinen Namen mit Recht verdient. Frank und frei war seine ganze Erscheinung: ein großer, kräftiger Mann, mit etwas dunkler Haut, kleinen blitzenden Augen, schönen weißen Zähnen, schwarzem Haar und Bart.

Die Hacienda, schön und groß, mit mehreren Gebäuden, liegt mitten in einer fruchtbaren Ebene, drei Leguas von der Malinche, die man von hier sehr malerisch erblickt. Mehrere schwere Gewitterschauer schlugen an diesem schönen Gebirge nieder, verschiedene getrennte Wolkensäulen bildend, zwischen denen aus der grünen Ebene die hier sehr häufigen Staubwirbel senkrecht in die Höhe stiegen, wie Ossians nebelige Heldengeister majestätisch langsam fortschreitend, bis sie endlich in der Ferne verschwanden. Lange betrachtete ich dies herrliche Schauspiel, während dessen einige hundert Indianer, Frohnarbeiter der Hacienda, den Rosenkranz betend und singend, in regelmäßigen, geschlossenen Gruppen von den Feldern der Hacienda zueilten, ihre Werkzeuge wie Gewehre auf den Schultern tragend. Ich sage Frohnarbeiter und bin über diesen uneigentlichen Ausdruck in einer Republik eigentlich eine Erklärung schuldig.

Am folgenden Morgen, um vier Uhr, wurden wir plötzlich geweckt, um der Messe beizuwohnen. Da ich nicht Katholik bin, so hätte ich lieber fortgeschlafen; aber da Alles sich zum Kirchengehen anschickte, so mußte ich mit, um keinen Anstoß zu geben. Es war ziemlich kalt; wir wickelten uns in unsere Serapen und Mäntel und folgten dem Strome von Arbeitern und Soldaten, welche der etwa 100 Schritt entfernten kleinen Kirche zueilten. Sie war reinlich und luftig, aber ohne Orgel. Eine Trompete ersetzte mit ihrem hellschmetternden Tone die Kirchenmusik. Es war übrigens eine sogenannte stille Messe; der fromme Pater betete recht andächtig, und schnell genug: nach dem Vobiscum Dominus eilten wir aus der Kapelle, der Morgensonne entgegen, welche in demselben Augenblicke ihre ersten Strahlen über die Fluren sandte. Ich fühlte mich aufgelegt, im Anblick ihrer Majestät mein Morgengebet zu verrichten.

Nachdem wir unsere Chocolade getrunken, wurde zum Satteln geblasen, und ich hatte Gelegenheit, die schon oft bemerkte Langsamkeit der Anstalten zum Abmarsche zu bewundern. Erst nach zwei Stunden war Alles in Ordnung. Wie verschieden gegen die Regsamkeit europäischer Cavallerie! Endlich ging's fort durch die großen grünen Saatfelder, welche fast unübersehbar hier die fruchtbare Ebene bedecken. Bald geriethen wir mit unserem neuen geräumigeren Karren, der von der Hacienda mit sechs herrlichen Maulthieren versorgt war, in die Hohlwege, welche hier an der Venta del Pinal, wo wir frühstückten, bis Acajete die fehlende Kunststraße auf lange Strecken ersetzen, und wirklich für Fuhrleute höchst verderblich sind. Wir wurden oft so hin- und hergeschleudert, daß die Maulthiere stürzten und wir uns nur mit Mühe auf unseren Sitzen festhalten konnten, unter vielem Gelächter unserer Escorte, welche diesem Manöver fröhlich zusah. Venta del Pinal, am Fuße des Pinal gelegen, ist berüchtigt durch seine Unsicherheit, und wirklich fallen hier häufig Räubereien vor, deren Urheber durch die Hohlwege, Gründe und bewachsenen Kuppen vor Verfolgungen sicher sind. Von Acajete bis Amozo hat man noch drei Leguas; das Terrain wechselt. Wir fanden noch einige Schwierigkeiten, um mit unserem Wagen aus der Straße über den Marktplatz zu kommen, weil wegen des vor einigen Tagen stattgefundenen Corpusfestes dieser ganze große Platz mit Alleen von Ehrenbogen umgeben war, deren Pfähle und Stangen so nahe aneinanderstanden, daß der Karren nicht passiren konnte. Wir stiegen also aus und verfügten uns zu Fuße nach dem für uns bestimmten schlechten und schmutzigen Zimmer in der Generalcaserne.

Wir waren früh genug angekommen, um uns auf dem Marktplatz, wo unsere Caravane lagerte, mit den Officieren unserer Escorte zu unterhalten. Sie blieben den ganzen Abend bei uns, und wir nahmen am folgenden Morgen bei unserer Abreise herzlichen Abschied von ihnen, da sie Ordre hatten, zurückzugehen; wir behielten also nur unsere anfänglichen 25 Mann. Dagegen fand sich, daß unser Kärrner mit Maulthieren und Karren sich davongemacht hatte; es dauerte zwei Stunden, bis ein ihm nachgeschickter Dragoner

ihn zurückbrachte, und wir dann endlich durch das angenehme Thal unseren Weg nach dem nur drei Leguas entfernten Puebla fortsetzten. Wir passirten las Animas, Chalchope und die Garita (Zollwachthaus), mehr betrübt als froh, unseren neuen Aufenthalt bald zu erreichen; denn zu reisen schien uns weit angenehmer, als eingekerkert zu sein. Jetzt schmerzten mich keine Wunden, ich war zu Beobachtungen und Unternehmungen gestimmt, und so konnte ich des schönen Anblicks von Puebla, mit dem malerischen Hintergrunde der Pyramiden von Cholula, ungestört genießen. Freundlich winkte mir der beschneite, prächtige Popocatepetl.

Am Thore von Puebla machten wir Halt, zwei Kutschen erwartend, die wir bestellt hatten, um nicht auf unserem armseligen Karren durch die Stadt zu ziehen. Sie kamen nach einer Viertelstunde an, schön und mit großen Glasfenstern, die uns den Augen des Publicums genug preisgaben. Dieses hatte sich, schon von unserer Ankunft in Kenntniß gesetzt, schaarenweis versammelt und begleitete uns, an Anzahl immer zunehmend, so daß die ganze Stadt in Allarm und Bewegung gerieth, um Diejenigen zu sehen, die man für den Generalstab von Santana hielt. Unser Einzug war einem Triumphzuge zu vergleichen; kein Sieger hätte mehr Aufsehen erregt, eine solche wogende Menge umschwärmte uns. Weit entfernt, uns beschämt zu fühlen, erhoben wir unsere Häupter, um uns stolz dem Publicum zu zeigen, das uns so viel Ehre erwies und in welchem wir viele Freunde hatten. So zogen wir beinahe durch die ganze Stadt bis zur Caserne de los Belemites, in welcher wir uns jetzt befinden, bequem, und artig behandelt, wie ich schon Eingangs erwähnte. Eine ergreifende Ueberraschung erlebte ich, als ich die Treppe hinaufstieg: da hing ein Frescogemälde von dem Triumph unseres Generals in Tampico! Häufige Besuche aus der Stadt bewiesen uns viel Aufmerksamkeit; wir leben still und zufrieden und entbehren nichts als die Freiheit. Ich bin viel beschäftigt mit der Zeichnung einer ocularen Terrainkarte unseres bisherigen Weges, so genau, wie ich ihn auf unserem Marsche beobachten konnte, ferner mit einem Gemälde unseres vorigen Kerkers mit sämmtlichen gefangenen Officieren von Tolome, jeder treu

skizzirt, wie er sich beschäftigt und sich die Zeit vertreibt; es wird ein Bild voll Leben, denn die Gruppen und Situationen sind mannichfaltig. So habe ich bis jetzt noch keine Langeweile gefühlt und entbehre nur noch schmerzlich meine geliebte Flöte, die ich von Veracruz nebst Koffer, Karten 2c. durch die Diligence erwarte.

Den 7. Juli.

Kaum habe ich das Vorige niedergeschrieben, als wir die Nachricht erhalten, daß meine fünf Gefährten in nächster Woche nach Cuantillan, jenseit Mejico, abgehen, ich aber hier bleiben soll. Diese Trennung hat uns sämmtlich in Bestürzung versetzt, und wir können uns gar nicht erklären, welche Absicht das Gouvernement bei dieser Maßregel habe, da die Unterhandlungen desselben mit dem General Santana noch fortdauern, und Alles, wie man behauptet, einer friedlichen Entwickelung der Revolution entgegensieht. Vor vier Wochen wurden 60 Kriegsgefangene von hier über Mejico nach Californien transportirt; dies läßt meine Gefährten fürchten, daß ihnen ein gleiches Schicksal bevorsteht, und man sie nur in Pausen weiter nordwärts sendet, um kein Aufsehen zu erregen. Was man mit mir vorhat, können wir noch weniger begreifen, vermuthen aber, daß mein Schicksal, allein hier, kein angenehmes sein wird. Wir haben Vorstellungen an den Vicepräsidenten eingereicht, um wo möglich hier zusammenzubleiben; ich selbst habe einige Schritte gethan, um meine Freiheit zu erhalten. Mein Freund Alvarez, welcher in der Festung Perote unter den Mitgefangenen sich befand und zurückblieb, ist vorgestern ebenfalls hier angekommen, befindet sich aber im Gefängniß einer anderen Caserne. Mehrere Versuche, ihn zu uns zu bringen, sind vergeblich gewesen. Dem Vernehmen nach geht es ihm schlecht in seinem engen Gewahrsam.

Vor drei Tagen hatte ich das Vergnügen, einen Russen bei mir zu sehen, der deutsch, französisch und englisch sprach, so daß ich mich mehrere Stunden in diesen lang entbehrten Zungen mit ihm unterhalten

konnte. Ich hatte nämlich nach einem Bekannten, dem Inhaber des französischen Gasthauses hierselbst, gesandt, um durch ihn einige Sachen zu erhalten; der Bote irrt sich, geht zur Expedition der Eilwagen und richtet meine Bestellung an den Russen aus, welcher als Commissionär der Eilwagen fungirt. Dieser kommt; ich entschuldige den Irrthum meines Boten, und so wurden wir bald freundschaftlich näher bekannt. Wir verdankten ihm mehrere interessante Nachrichten, und er übernahm es, meine Sachen von Veracruz, sowie unsere Correspondenz zu besorgen. In Ermangelung meiner Flöte hat mir ein Officier von der Artillerie die seinige versprochen, und so darf ich morgen dem Genusse einiger Duette entgegensehen.

Unser Essen hatten wir sechs Tage lang aus einer benachbarten Küche erhalten; es wurde aber so schlecht, daß wir unsere vier Realen Jeder sozusagen täglich wegwarfen, da wir die Sachen nicht genießen konnten. Es hat deshalb Freund Mazin sich entschlossen, selbst in unserem Zimmer zu kochen, in welchem ein geräumiger Verschlag sich befindet. Dies geht vermittelst einiger Geschirre von Thon sehr gut. Mazin scheint Meister in der mejicanischen Kochkunst zu sein, obgleich man in Deutschland seine Sachen ziemlich ungenießbar finden würde, da Alles in Schweinefett schwimmt, und Chili (mejicanischer Pfeffer), Zwiebeln, Knoblauch und Chieemole (Liebesäpfel) nicht fehlen. Von Bouillon sind die Mejicaner keine Freunde; was sie sopa (Suppe) nennen, ist ein steifer Brei von Brot, Reis oder Nudeln. Hier in Puebla sollen die Ahuacates, eine grüne Frucht mit großem Kern und weißlichem Fleisch, vorzüglich sein, und meine Gefährten essen sie in großer Menge in Fleischbrühe roh eingetunkt; sie haben aber für mich einen gewissen Geschmack, der mir nicht behagt. — Wir haben seit den zwei Tagen, daß unser Freund kocht, schon einiges Unglück in der Küche gehabt, gestern nämlich zerbrach ein Topf, und der ganze Inhalt von Brühe, Fleischstücken und Gemüse fiel auf die Erde, und heute hat sich ein Hund eingeschlichen und das eingekaufte Schweinefett gefressen. Wir liefen ihm nach, um ihn zu bestrafen; da aber an der Treppe unsere Schildwache steht, die uns am weiteren Verfolgen hinderte, so entwischte er glücklich.

Heute Nachmittag fand eine Execution in unserer Caserne statt. Ein Soldat hatte seinen Unterofficier nebst Sergeanten und Corporal geprügelt; dafür sollte er wieder geprügelt werden. Sämmtliche Compagnien waren aufgestellt im Carré; der Delinquent, ein hübscher Bursche, wurde vorgeführt. Er zog seine Jacke aus, umklammerte einen Baum, an welchem ihn zwei Gehülfen festhielten, und zwei Corporale prügelten ihm jeder 25 Hiebe mit einem tüchtigen Stecken auf. Der Bursche gefiel mir, weil er, ungeachtet er sich bedeutend krümmte und wand, doch nicht einen einzigen Laut von sich gab, und nach Beendigung der Procedur gelassen an den Springbrunnen ging, um sich zu waschen. Das Prügeln der Soldaten ist hier noch Usus, wiewohl das Land eine Republik ist. Freiheit und Humanität sollten Hand in Hand gehen, thun es aber nicht immer. Die Form der Republik ist hier nicht viel mehr als bloße Nothdurft in Ermangelung historischer Ueberlieferungen. Auch hat es Republiken gegeben, wie die Venetianische, wo sich die Despotie fürchterlich einnistete, sich freilich verlarvte und im Dunkel einherschlich.

Die Regenzeit ist im vollen Gange. Täglich gegen Mittag ziehen sich die schweren Wolken zusammen, es geht ein heftiger Wind vorher, darauf wird es still, und der Regen fällt unter Donner und Blitz in Strömen herunter; nach einigen Stunden wird es wieder ruhig. Die Morgen sind rein, klar und schön. Ich bringe den ganzen Tag im Freien unter dem Säulengang zu. Vorgestern besuchte uns der General-Commandant und Gouverneur Andrade. Vor 14 Tagen ist er einer großen Gefahr entgangen, indem ein Meuchelmörder irrthümlicher Weise statt seiner einen pensionirten, ausgezeichneten Officier erstach. Die Zeitung, welche diesen Vorfall enthielt, gab mir zugleich die unerwartete Nachricht, daß mein Freund Karl Weber in Veracruz (vom Hause Weber & Comp.) ebenfalls meuchelmörderischer Weise umgebracht worden ist. Weber hatte mit Hegewisch und mir mehrere Monate lang in Oajaca vergnügt gelebt; man kann sich denken, wie sehr diese Nachricht mich erschütterte.

Von unseren Unglücksgefährten in Perote haben wir die Nach-

richt, daß sie seit unserer Abreise auf Soldatenkost gesetzt worden sind, wahrscheinlich in Folge einiger Tumulte und Unordnungen, die sie sich erlaubten. Sie haben den etwa noch aus 300 Dollars bestehenden Fonds unter sich getheilt.

Den 10. Juli.

Vorgestern wurde wieder geprügelt; ein Deserteur erhielt seine 50 Hiebe. Gegen Deserteure ist man hier ziemlich gelinde; nur in Kriegszeiten pflegt man sie im Wiederholungsfalle todtzuschießen.

Der oben erwähnte Artilleriecapitän hat mir eine alte, geflickte Flöte gebracht, aber ohne Klappen, ausgenommen das Dis. Ich finde nicht, daß die Flöten, je mehr sie geflickt, desto besser werden, wie die Cremonenser Geigen; die mir gebrachte ist herzlich schlecht, macht mir aber dennoch einiges Vergnügen, wenn ich auf ihr das mir von meinem Freunde zugleich mitgebrachte Concert von Pleyel blase. Meine Gefährten verlangen, daß ich Walzer, Tänze u. s. w. blasen soll; sie nennen alles Andere „Caprichos". Ueberhaupt muß ich den Mejicanern nicht Liebe zur Musik, aber Gefühl dafür absprechen. Ein Dudelwalzer ist ihnen lieber als die schönste Phantasie, die sie nicht begreifen. Wenn mein Freund Adolph und ich in Oajaca zuweilen in großen Gesellschaften Adagios vortrugen, so war es mir immer peinlich, daß unsere Musik wenig, oder vielmehr gar kein Interesse, im Gegentheil Langeweile erregte; Rondos dagegen und Themas mit Variationen waren willkommen. In Oajaca giebt es mehrere Familien, von welchen einige Töchter mit vieler Fertigkeit Ouverturen und Sonaten &c. spielen, aber Geschmack und Gefühl vermißt man gänzlich, Alles wird tanzmäßig abgeklappert. Bis ein Europäer sich als Musiklehrer dort niederläßt, wird es so bleiben. Ein einziges Beispiel von wahrem Gefühl für Musik habe ich in der Frau des vorigen Staatsgouverneurs Guerrero erkannt, welche mit einer mich überraschenden Zartheit die Guitarre spielt. Ich hörte leider nicht viel, aber was sie spielte war ausdrucksvoll. Doch ich kenne auch noch

ein anderes Beispiel an einem kleinen Pater, welcher auf der Guitarre Ouverturen vorträgt mit großem Geschmack und vieler Präcision. In Jalapa wird die Harfe viel cultivirt, und in Orizaba soll eine vorzügliche Harfenspielerin, eine Dame dieser Stadt, sogar vom Blatte vortragen. Bei meiner Durchreise durch jenen Ort sollte ich das Vergnügen haben sie zu hören, ja, sie mit meiner Flöte zu begleiten; aber ich konnte mich deshalb nicht länger aufhalten.

Den 14. Juli.

Gestern erhielten wir die Nachricht, daß General Teran, welcher eine Division des Gouvernements gegen den für Santana aufgetretenen General Montezuma in Tampico commandirt, plötzlich gestorben sei; nach einigen Nachrichten hat er sich selbst entleibt, nach anderen Vermuthungen ist er gewaltsam aus der Welt geschafft worden. Heute ferner theilte man uns mit, daß die Unterhandlungen des Gouvernements mit Santana in Puente nacional fruchtlos geblieben und die Feindseligkeiten wieder angekündigt seien. Unser General soll jetzt eine Division von mehr als 3000 Mann haben, womit er auf die Hauptstadt zu marschiren Willens ist. Führt er dieses binnen kurzer Zeit aus, so darf ich hoffen, bald meine Freiheit zu erhalten, da ihn dann sein Weg durch Puebla führt. Gestern lasen wir ferner die Proclamation des Generals und Expräsidenten Pedraza aus den Vereinigten Staaten. Santana hat sich zu Gunsten dieses Generals erklärt und ihn herbeigerufen. Der Kampf wird jetzt wahrscheinlich blutiger werden. Der Staat von Tabasco hat sich ebenfalls für Santana erklärt, und der Hafen von Matamoros ist geschlossen worden, weil eine Flottille von Santana einen Angriff darauf versucht und ein Schiff weggenommen hat. Das Gouvernement besitzt also jetzt keinen einzigen Hafen mehr an der Nordküste.

Unser Leben ist noch täglich dasselbe. Bei vielen Besuchen

zeichne ich den ganzen Tag, und habe mich sogar in der Miniaturmalerei versucht, die mir gefällt.

Den 18. Juli.

Ich bin wieder allein in meinem Zimmer der Caserne, sitze an einem kleinen Tische, welcher in einer Schublade meine Schreibereien und Zeichengeräthe enthält, und habe die Feder ergriffen, um aufzusetzen, was seit vier Tagen vorgefallen ist.

Vorgestern kamen unerwartet 18 unserer Unglücksgefährten von der Festung Perote hier an (13 sind noch zurückgeblieben), und wurden in der hiesigen Caserne einquartiert. Es wurde natürlich Alles lebendig und unsere bisherige Ruhe lebhaft unterbrochen, die Schildwachen verdoppelt, die Besuche vermehrten sich, die Sachen wurden eingepackt, weil heute sämmtliche Gefangene, bis auf mich, weiter nach Tepozutlan, jenseit Mejico, marschiren sollten. Briefe wurden geschrieben, mit Schuster und Schneider verhandelt, Barbiere und Köchinnen abgelohnt. Es war ein Treiben und Drängen in unseren Sälen wie auf einem Jahrmarkte. Heute Morgen nahte die Abschiedsstunde; in drei Wagen und auf acht Pferden mit der nöthigen Escorte, zogen 23 Gefährten ab, fünf, die mit mir vor drei Wochen von Perote hierher gebracht waren, und die 18 neuangekommenen. Unser Abschied war rührend. Jeder suchte mich seinen hiesigen Freunden zu empfehlen, ein Jeder theilte mir von seiner Casse etwas mit, da ich hier in Puebla keine Zahlung vom Gouvernement zu meinem Unterhalte empfangen hatte. Viel hatten sie selbst nicht; das Wenige, was sie gaben, war das Scherflein jener Wittwe des neuen Testaments. Es war mir gewiß schmerzhaft, von Gefährten mich trennen zu müssen, mit denen ich seit beinahe fünf Monaten gemeinschaftliches Schicksal gehabt, und die mich sämmtlich mit einer unerwarteten und unbezahlbaren Freundschaft behandelten. Nie hat es mir an etwas gefehlt in ihrer Gesellschaft. Sie sind fort; mit Thränen im Auge sitze ich heute — es ist just mein Geburtstag — einsam hier, ungewiß über

das mir zugedachte Schicksal, denn wunderbar kommt mir der Umstand vor, daß gerade ich allein hier zurückbleiben muß; doch es komme, wie es wolle, ich werde dem Härtesten mit gehöriger Philosophie begegnen, und todtschießen wird man mich hoffentlich jetzt nicht mehr. Auch hab' ich Hoffnung, daß unsere Gefangenschaft nicht lange mehr dauern wird, da wir gestern die Nachrichten erhalten haben, daß auch die Staaten von Zacatecas und Campeche sich zu Gunsten des Generals Santana erklärt haben, der schon Puente nacional genommen hat. General Bravo, welcher, wie es hieß, gegen Santana bestimmt war, ist gestorben, und General Montezuma ist in S. Luis Potosi eingerückt. Alles dieses setzt das Gouvernement in eine lebhafte Krisis, und wenn folglich unser General auf die Hauptstadt marschirt, so stürzt die Regierung ohne Zweifel plötzlich, und wir gehen triumphirend aus dieser gewagten Affaire. Dann darf ich auch der Belohnung meiner Anhänglichkeit und meiner Leiden entgegensehen. Diese Aussicht und Wahrscheinlichkeit ermuthigt mich.

Es handelt sich darum, mich nach dem Stadtgefängnisse zu führen, aber mehrere mir befreundete Officiere sind in diesem Augenblicke im Begriff, sich für mich zu verwenden, und so habe ich Hoffnung, in dieser freundlichen Caserne zu bleiben. Mein Essen erhalte ich einstweilen von der Posada francesa, welche eine Engländerin führt, und so bin ich endlich erlös't von der mejicanischen Küche, die mir mit Knoblauch und dergleichen in Schweinefett schwimmenden Sachen seit fünf Monaten widerlich geworden ist. Ich werde auch einmal wieder Thee trinken à l'anglaise. Ich glaube, daß in Deutschland die gemeinste Bauerfrau das Essen aus dem Fenster werfen würde, welches Freund Mazin uns präparirte.

Ich machte vor einigen Tagen eine Vorstellung an den hiesigen Generalcommandanten und Gouverneur, ihn ersuchend, mir die Mittel zu meinem Unterhalte zu bestimmen, da es in allen Ländern Sitte sei, die Gefangenen nicht Hungers sterben zu lassen. Er hat mir aber geantwortet, daß er keine Vollmachten dazu besitze. Wenn ich nicht glücklicherweise noch einige Baarschaften hätte, so sähe es traurig mit mir aus.



Eben bringt man einen Gefangenen angeschleppt; er wird in ein enges Loch gesteckt und soll Verbindung mit dem erwähnten Mordversuche auf den Generalcommandanten haben. Das Schreiben wird mir heute sauer, ich muß Schuhwichse statt Dinte gebrauchen. Vor einigen Tagen besuchte uns ein Officier von der Division des General Calderon, welcher der Action von Tolome beigewohnt hatte; durch ihn erfuhren wir die kritische Lage, in die Santana damals durch seine Stellung in Tolome jene Division versetzt hatte, und diese Erkenntniß dient sehr zur Rechtfertigung des Generals, der mannichfach über jene Position getadelt worden ist. Diese Division hatte nämlich die ganze Nacht gearbeitet und unter Gewehr gestanden, stets einen Angriff erwartend. So erschöpft und ohne Lebensmittel, setzten sie am Morgen ihren Marsch fort, um in Tolome, wo sie das erste Wasser fanden, sich zu erquicken, und fanden uns dort unerwarteter Weise. Das Wasser war durch unser Versteck ihnen versperrt, den Brückenpaß zu passiren, war zu gefährlich, und so befanden sich die Truppen Calderons in der Lage, Alles zu wagen; denn wenn der Paß nicht erzwungen wurde, so mußten sie sich ergeben; sie schlugen sich also in Verzweiflung, die oft mehr wirkt, als die größte Tapferkeit.

Soeben gehen einige Officiere von mir weg, welche in Miniatur von mir gemalt zu sein wünschen, da sie das von mir wohlgetroffene Porträt unseres Freundes Mazin gesehen haben. Es fehlt mir an den nöthigen Elfenbeinplatten, aber diese Herren haben Rath gefunden, nämlich sich vereinbart, im Kaffeehause eine Billardkugel zu stehlen und daraus Platten schneiden zu lassen. Das Project ist wirklich nicht übel, besonders da die übrigen Platten für mich bestimmt sind, um mir die Mittel zu verschaffen, einige Dublonen zu verdienen. Wird am jüngsten Tage von jener Billardkugel mir auch mein Theil in die Wagschale gelegt? Es ist möglich und wahrscheinlich, aber dann vertheidige ich mich mit dem Umstande, daß das Gouvernement mir nichts bezahlt, um mein Leben zu fristen. Ich will sehen, wie ich mich bei dieser Malerei stehe, und habe dann Aussicht, nach und nach die ganze Stadt zu porträtiren. Eine Dame hat schon die Copie

von einem meiner Bildnisse bei mir bestellt, wenigstens angefragt, ob ich für Geld zu malen Willens sei? Warum nicht? Wenn es nicht anders ist, so male ich wie Eulenspiegel Groß und Klein, wie es zum Thor aus- und eingeht. Französische Marquis machten Salat, um sich zu ernähren; für mich heißt es: „Mein Herr Maler, will Er wohl mich abconterfeien?"

Den 19. Juli.

Die Bemühungen meiner Freunde, mich in dieser Caserne zu behalten, sind geglückt; doch ich werde morgen ein anderes Zimmer beziehen und bin sehr betrübt darüber.

Unter den Freunden, die mich besuchen, zeichnet sich durch seine Anhänglichkeit der Artillerieofficier Cayetano Negrete aus; er war früher bei der spanischen Regimentsmusik, und desertirte von Puebla zu den Insurgenten mit seinem ganzen Musikcorps in Paradeuniform, sämmtlichen Instrumenten und Musikalien. In Cholula, wo damals General Bravo stand, zogen sie mit klingendem Spiele ein. Zur Belohnung wurde er zum Officier befördert und ist jetzt in Ruhestand versetzt mit 6 Dollar monatlich, die er jedoch ausgeschlagen hat, weil er sich und seine Familie durch Gelegenheitsmusik unterhält. Er ist schon weiß von Haupt und Bart, geht übrigens anständig gekleidet. Er ist sehr freundschaftlich und gesprächig, hat aber die Gewohnheit, Den, mit welchem er sich unterhält, beständig an den Rockknöpfen zu sich heranzuziehen, gänzlich gegen die Regeln, welche Lord Stanhope seinem Sohne gab. Ferner sprudelt er wie König Spruffenbart fortwährend durch die Zähne; ich habe dann genug zu thun, die Zeichnungen vor Nässe zu schützen. Trotzdem ist er mir wegen seiner Gutmüthigkeit angenehm.

Ein anderer häufiger Besuch ist ein hiesiger schöner Geist ohne Beschäftigung, welcher französisch und etwas englisch spricht, und sich darin gefällt. Er hat ein vollkommenes Judengesicht, vervollständigt

durch den großen Kinnbart. Er hat mir ein französisches Werk herangeschleppt, nämlich: Essai d'une distribution généalogique des sciences et des arts principaux par Diderot et d'Alembert, reducirt in einem Stammbaum von Christian Friedrich Wilhelm Roth in Weimar, 1769. Er will den Inhalt des Stammbaums übersetzen in's Spanische, und ich soll ihm darin helfen. Er kommt mir mit seinem Besuche Morgens früh immer zur ungelegenen Zeit, denn bei meinem nächtlichen stundenlangen Handgemenge mit gewissen kleinen humoristischen Thieren, die mein Bett und mein Blut mit mir theilen wollen, schlafe ich spät ein und möchte deshalb auch gern spät aufstehen. Abends spät fehlen mir Menschen, denen ich etwas erzählen kann. Im Lazareth zu Perote war ich wohlbestallter Märchenerzähler. Mein großes Gemälde der 36 kriegsgefangenen Officiere von Tolome in der Festung Perote, jetzt beendigt, zeigt diese Situation auf. Ich finde bei Durchlesung meines Manuscripts, daß noch die Beschreibung unserer Beschäftigungen in jenem Gefängniß fehlt, und sie soll also, um keine Lücke zu lassen, gegenwärtig ihren Platz finden. Ich gehe zurück zu jenem Momente, wo ich das Lazareth verließ und nach meinem Eintritt in das beschriebene Local den Zustand meiner Kameraden etwas geändert fand. Zu ihrem Vortheil nämlich: Sie hatten die beschriebenen Bänke erhalten, auf denen sie paarweise oder zu drei und vier sich arrangirt hatten; Matten, Schaffelle zu Unterlagen, und überhaupt war derjenige Zustand eingetreten, wie ich ihn in der Einleitung schon beschrieben habe. Don Felipe Alvarez, der mir schon auf dem Marsche von Jalapa bis Perote viele Aufmerksamkeit erzeigt hatte, bot mir an, sein Lager, welches er absichtlich groß genug eingerichtet hatte, mit ihm zu theilen, und ich nahm dieses Anerbieten mit Vergnügen an, weil ich sonst, als der zuletzt Angekommene, wahrscheinlich meinen Platz unten beim Fasse erhalten hätte, wo der Geruch fast unerträglich war. Dieser junge Mann, von der Hauptstadt Mejico, eilte mehrere Wochen vor der Action von Tolome nach Veracruz, um sich dem General Santana anzubieten, wurde aber von Calderon aufgefischt und gefangen nach Jalapa gesandt, wo er blieb, bis wir kamen, und

unserer Gesellschaft einverleibt wurde. Dankbar muß ich seine mir in Perote erwiesene Freundschaft anerkennen, die ich ihm redlich vergelten werde, sobald ich Gelegenheit dazu habe.

Unser Leben in diesem Gefängniß war folgendermaßen täglich gleich: Morgens gegen 8 Uhr wurde zum ersten Male die Thür geöffnet und von unseren Köchinnen Kaffee oder Chokolade gebracht, mit einem Brot. Thür zu! Um 10 Uhr geöffnet zum Frühstück. Thür zu! Um 11 Uhr geöffnet zum Reinigen und Wechseln der beiden Fässer, und eine halbe Stunde an die Sonne. Thür zu! Um 2 oder 3 Uhr geöffnet zum Mittagessen. Thür zu! Um 5 Uhr zur Chokolade und um 8 Uhr zum Abendessen geöffnet und Thür zu! So ging es regelmäßig alle Tage. Die Gesellschaft theilte sich unter Kartenspiel, Domino, Würfel, Schach, Schreiben, etwas Lesen, Singen, Musik mit kleinen Guitarren, Tanz (besonders gegen Dunkelwerden) in verschiedene Gruppen. Bei meinem Eintritt in's allgemeine Gefängniß hatte ich mich verbindlich machen müssen, alle Abende, nachdem sich ein Jeder niedergelegt hatte, Erzählungen zum Besten zu geben, und ich war um so bereitwilliger dazu, als ich dadurch Gelegenheit fand, die spanische Sprache ganz in meine Gewalt zu bekommen. Ich tischte demnach auf, was ich wußte. Märchen aus der Jugendzeit, Anekdoten von Friedrich dem Großen, Walter Scotts Romane, Till Eulenspiegel, Schinderhannes, die Haimonskinder, Musäus' Volksmärchen, Hoffmann's Phantasiestücke &c. waren bald erschöpft, und ich mußte meine Zuflucht dazu nehmen, Schauspiele und Trauerspiele in Erzählungen zu verwandeln, wie Cabale und Liebe, die Räuber, die Jungfrau von Orleans, die Verschwörung des Fiesco &c. Als es damit auch zu Rande ging, blieb mir nichts anderes übrig, als aus verschiedenen Romanen und Ezählungen zusammenzusetzen, ja, ich strengte mein Genie an, um aus den Nibelungen, Fouqué's Zauberring und Thiodolf, Alxinger's Bliomberis &c. eine unendlich lange Heldengeschichte aufzustellen, zur großen Erbauung meiner Zuhörer, bei denen die Sachen, weil sie ihnen fremd waren, viel Beifall fanden. Da unsere Gefangenschaft so lange dauerte, so wäre ich zuletzt beinahe genöthigt worden, die heterogensten Persona-

gen in eine Geschichte zusammenzuflicken, und Ulysses, Trenck, den Freischützen, Maria Stuart, die Kreuzfahrer, Kaiser Karl den Großen, Baron von Münchhausen und Kyau neben einander figuriren zu lassen. Doch kam es glücklicherweise nicht dazu.

Unser einförmiges Leben wurde mehrmals unterbrochen, zuerst durch einen Versuch zur Flucht. Man gedachte durch ein Loch der Festungsmauer auszubrechen. Ein Streit zwischen zwei Genossen störte den Plan, und die Unternehmung zerschlug sich bei der Widersetzlichkeit von Fünf oder Sechs von der Gesellschaft, welche zu furchtsam waren. Eine Ueberrumpelung der Wache und der Festung mit Hülfe von 150 Mann von der Garnison wurde ebenfalls vereitelt, am nämlichen Abend der Ausführung, wahrscheinlich durch Verrath. In der Nacht vom 19. Juni entstand plötzlich Alarm in der Festung. Auf das wilde Geschrei eines Gefangenen griff Alles zu den Waffen. Der Schreck hatte aber ein lächerliches Ende, sobald man die komische Ursache der Aufregung entdeckte. Unser Mitgefangene hatte Alpdrücken gehabt und in diesem Zustande den mörderischen Schrei ausgestoßen.

Jetzt, wo ich das wieder in mir zurückrufe und erneue, um es auf dem Papiere und in Farben festzuhalten, treten auch die Gestalten jener geschlossenen Gesellschaft wieder deutlich vor mich hin. Da steht Manuel Castillione, Colonel und erster Adjutant, groß und kräftig, eine wahre Römergestalt, über alle hervorragend, mit dem gelockten Haar, von vorzüglicher Erziehung, gebildet und gewandt, in blauer weiter Hose, geht in bloßem Hemde und draußen im blauen Mantel. Er war von der Havannah. Seine volltönende Stimme lenkt alle Gespräche und Discussionen; fast alle seine Vorschläge werden genehmigt. Er ordnete stillschweigend anerkannt die Angelegenheiten der Gefangenen. Dabei war er nicht frei von etwas Herrschsucht, zuweilen heftig und ungerecht, übrigens angenehm im Umgange. Die ganze Gesellschaft zollte ihm gebührenden Respect. Nicolas Portilla, durchdringend, nicht so groß, ebenfalls kräftig, aber jünger, eine etwas wilde und rauhe Physiognomie, äußerst heftig und auffahrend, Alles übertreibend, von einem Extrem in's andere fah-

rend, aber frei von aller Anmaßung. Premierlieutenant und Adjutant, forderte er vor der Action von Tolome die kleine Festung Puente nacional zur Uebergabe auf. Er ist ungeduldig und brausend, geht sehr leicht gekleidet, exponirt sich und klagt daher beständig über Husten. — Da ist ferner: Joaquin Arsamendi, Capitän von den Jägern, der Einzige, welcher während seiner Gefangenschaft beständig in Uniform ging, mit messingenem geschildeten Sturmband. Groß und stark, still und bescheiden, führte er unsere Rechnungen und war hombre de bien. Mazin, Capitän der Infanterie, klein und gesetzt, etwas scheel, mit buschigem Bart, eitel und fein, faßte Alles mit den Fingerspitzen an, kämmte sich den Bart mit großer Sorgfalt, wusch sich die Zähne eine halbe Stunde lang. Coquett, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen suchend, z. B. Morgens früh sich erhebend und eine Stunde lang wie in ernste Gedanken versunken in seine Serape gehüllt und in Unterhosen auf seinem Stuhle sitzend. Er spielte gern den Feinen, war es auch gewissermaßen, aber nicht immer, denn er war intriguant und tückisch, übrigens nicht ohne Kenntnisse und Talent. — Lieutenant Eskains war von der Insel Cuba. Mit schwarzen, großen Augenbrauen, etwas scheel, hatte er was ich ein Kameelsgesicht nennen möchte, runzelte die Stirn häufig, trug beständig eine braune Jacke, aus der die Weisheit zum Aermel herausguckte. Philosoph, besonders in Religionssachen, Freigeist, schien von niederem Herkommen; er war am Kopfe verwundet. — Johann Arsamendi, natürlicher Bruder von Joaquin, klein und beweglich, war von Profession Buchdrucker. Ein wahrer Ueberallundnirgends, immer in Bewegung, bald hier, bald da, spielte er gut die Guitarre, rauchte viel Tabak und spie dabei beständig aus, was mir ihn einigermaßen widerlich machte. Beständig in seiner Serape, übrigens ein Jüngling von verträglichem, gefälligem und gutem Charakter. — Felipe Alvarez, 20 Jahre alt, klein und zierlich, etwas schlangenförmig gebildet, d. h. die Beine zurück, der Bauch vor, die Schultern und Brust zurück, der Kopf wieder vor, schien er von guter Erziehung und guter Familie, schloß sich mir sehr an und spielte gut Schach. War in Puente nacional gefangen worden, als er von Me-

xico kam, um sich zu Santana nach Veracruz zu verfügen. Ich verdanke ihm viele Bequemlichkeit. Mein Schlafkamerad, Freiwilliger. — Flores, Capitän, Bruder des Commandanten Flores von Olloa, schwarz von Bart, Haar und Augen mit großen Brauen, gutmüthig und still, obwohl Katzengesicht. — Barbagose, Neger, Lieutenant, war ein Fünfziger, hatte in Jalapa einen schwarzen Frack erobert, in dem er beständig einherstolzirte; er war gefällig und gutmüthig. — Date, klein und ohne Bart, schien fünfzehnjährig, war aber verheirathet und hatte Familie. Hörte äußerst schwer, ich bin überzeugt, er hat die Kanonade in Tolome nicht gehört. War äußerst betrübt, als er gefangen wurde. Uebrigens geschickt und sorgfältig im Verbinden. Er schnitt mir in Tolome die Kugel aus. — Capitän Robles, kurz und dick, mit schlichtem schwarzen Haar und Bart, tückischen, lebhaften Augen, feig, zanksüchtig, beleidigend und heftig; er war das einzige räudige Schaf unter uns. Er sprach äußerst geschwind und fuhr bei jedem Worte auf. Die Uebrigen in der Gesellschaft waren ein Major von mittler Gestalt, regelmäßig gebaut, still und ruhig, ein Dreißiger, und Montamo, Freiwilliger, Mutterkind von Mejico, beständig in Alarm wegen seiner Correspondenz mit Mama; er schien ein Vögelein, das zum ersten Mal aus dem Neste geflogen, war aber geschickt und schrieb gut.

Wichtiger als die Aufzeichnung dieser Figuren, die mir blos als Maler von Interesse waren, ist die Aufzeichnung der Begebenheiten im Lauf der Dinge während der Revolution Santana's von 1832.

Nach den fruchtlosen Verhandlungen in Puente nacional erschien eine Proclamation des neuen General-en-chef, Don Jose Antonio Facio; Jalapa, 14. Juli 1832.

„Waffengefährten!"

„Das Generalgouvernement hat alle Mittel der Versöhnung versucht, um zu verhindern, daß noch fernerhin mejicanisches Blut fließe. Es sandte Commissäre nach Puenta nacional, um der Repu-

blik neue Leiden zu ersparen und mit Don Antonio Lòpez de Santana zu verhandeln. Der Krieg, welcher aufs neue anhebt, wird kein anderes Ende haben als die Zerstörung des Mannes, welcher in allen Zeiten das Unglück des Vaterlandes verursacht hat. Ihr werdet siegen, weil Ihr die gerechteste Sache vertheidigt, und weil Eurer Tapferkeit keine gleichkommt. Verständigt Euch niemals mit solchen Menschen, denn die Mexicaner verlangen von Euch, daß Ihr sie von solchen Ungeheuern befreit. Alle Unterhandlung wird unnütz, vielmehr schädlich sein. Wenn sie sich nicht unbedingt unterwerfen, so komme das Schwert des Gesetzes über sie! Soldaten, der neue Feldzug, der sich eröffnet, wird glorreich für Euch sein. Bald sehet Ihr die Ordnung wieder hergestellt, und das Vaterland wird Euch Alles verdanken. Wenn Ihr zu Euren Heerden zurückkehrt, nachdem Ihr dieser Nation das Leben wiedergegeben habt, werdet Ihr Euch mit Stolz erinnern, zur Operationsdivision gegen Veracruz gehört zu haben."

Eine gedruckte Thorheit, die in Puebla umlief, lautete wie folgt: „Es lebe der allmächtige Gott, Schöpfer und erster Gesetzgeber unseres Vaterlandes, nämlich aller Mexicaner! Es lebe die heilige Maria von Guadalupe, höchste Kaiserin der Mexicaner! Es leben alle Mexicaner, keiner ausgenommen! Es leben die Freunde der Mexicaner, es sterben ihre Feinde! Es lebe die Constitution, es leben die gerechten Gesetze! Solches waren meine Wünsche, als ich Don Antonio Lopez Santana herausforderte. Vernunft oder das Schwert! sprach Anzures zu S. Ana, indem ich mich feierlich verbindlich machte, mein Leben in den Gefilden des Vaterlandes zu opfern, wenn gedachter Herr meinen Vorschlägen nicht Gehör gab. Jalapa ist Zeuge meines festen Entschlusses, und um ihn auszuführen, habe ich mir vom hohen Gouvernement Erlaubniß erbeten zu gehen, und mit jenem Rädelsführer der Revolution zu sprechen wie sein wahrer Freund."

Jalapa, 22. Juli 1832.

„Manuel Maria Anzures."

„Gedruckt durch Blanco y Aburto."

Dieser Mensch, Anzures, läuft in Puebla herum, seine Zettel austheilend, wird aber von Jedermann verlacht, wie natürlich.

Den 25. Juli.

Nach der Egide de la Ley vom 19. Juli wurden die Pronuncirten von Tozintlau in einem zweistündigen Gefecht von Major D. Felix Merino geschlagen, es wurden von den Truppen des Gouvernements fünf getödtet, fünfzehn verwundet, von den anderen hundert gefangen, mehrere getödtet und ihre zwei einzigen Geschütze weggenommen nebst Park und Flinten, und das Dorf.

Es scheint, daß eine Verhandlung eingeleitet war, die Merino plötzlich unterbrach.

Den 1. August.

Santana steht mit seinen Truppen in Cordova und Arizoba. wo er sich seit einigen Wochen befestigt. Facio steht in Jalapa, Es scheint, daß in nächster Woche ein Schlag beabsichtigt wird.

Den 8. August.

Häufige Besuche, meine Miniaturmalerei, in welcher ich viele Aufträge habe, meine Correspondenz mit den Freunden in Oajaca, und andere Umstände, haben mich seit dem 19. Juli verhindert, irgend etwas niederzuschreiben. Die Krisis, welche für die Revolution herannaht, und meine Ideen und Vorbereitungen zur Flucht von hier, treiben mich an, von jetzt an mein Tagebuch bis zum letzten Augenblick fertig zu halten, wenigstens bis zur wahrscheinlichen längeren Unterbrechung keine Lücke zu lassen.

Mein Gemälde der Galeria circulirt sogar bei den Nonnen;

mein Arbeitszimmer ist classisch geworden, Alles kommt um zu sehen, wie ich die Thaten der Revolution auf Papier und Leinwand verewige, während die Geschichte draußen ihren Verlauf hat und sich täglich ändert!

Heute kam die Nachricht, daß General Montezuma von den Truppen des Gouvernements in S. Luis angegriffen und geschlagen sei, daß aber bald darauf 2000 Mann mit den Resten von Montezuma's Division die Division des Gouvernements aufgerieben haben. Der Vicepräsident soll in Mejico 1500 Mann zusammengerafft haben und damit aufbrechen wollen, wozu er schon die Erlaubniß des Senats erhalten hat. Santana hat sich in Orizaba stark verschanzt und soll jetzt schon Puente colorado und die benachbarten Punkte besetzt haben. In Folge starker Desertion haben sich die Truppen Facio's von der Canada de Istapa wieder zurückgezogen. Nahe bei Flascula befindet sich eine Division von Santana, 1000 Mann. Hier scheint Alles zu schwanken und blos die nahe Abreise des Generalcommandanten zu erwarten, um einen Tumult anzufangen. Dieser wird das fünfte Regiment mitnehmen, die übrigen Truppen sind in günstiger Stimmung. Der glückliche Ausgang scheint nicht mehr zweifelhaft. Einige Tage weiter müssen wichtige Neuigkeiten einlaufen.

Den 10. August.

Heute kamen mehrere Bataillone vom Hauptquartier der Regierung hier an. Der Vicepräsident hat sie gefordert, um sie gegen S. Luis Potosi und Zacatecas zu gebrauchen. Es sind von 1000 Mann kaum ein Paar Hundert lebendig geblieben in dem Feldzuge gegen Veracruz. Zwei leichte Kanonen kamen ebenfalls hier an. Facio schwächt sich auf diese Weise, und kann wahrscheinlich Santana nicht hemmen.

— — — —

III.

Da ich seit dem 16. August, seit meiner Flucht aus Puebla, kein Tagebuch habe halten können, so muß ich mir es vorbehalten, die in dieser Periode erlebten Abenteuer nächstens dem Gedächtniß nach niederzuschreiben, um jetzt aus meinen Papieren dasjenige herauszuziehen, was auf meine Geschichte Bezug hat seit meiner Ankunft in Orizaba. Mehrere Papiere sind mir verloren gegangen, und ich finde zuerst folgendes Blatt wieder:

Orizaba, Hauptquartier des Generals Santana, sechs Monate nach der Schlacht von Tolome, oder am 3. September 1832.

„Ich bin frei! Gesund und wohl setze ich mich nieder und ergreife die Feder, um meine glückliche Flucht aus Puebla zu beschreiben, welche am 16. vorigen Monats stattfand. Verändert hat sich wieder gänzlich die Scene. Ich sitze in einem angenehmen großen Zimmer im ersten Stock an der Hauptstraße, in dieser freundlichen, von üppiger Vegetation umgebenen Stadt. Dichte Wolken verhüllen schon (es ist Nachmittag) den prächtigen Vulkan von Orizaba, den ich aus meinem Fenster Morgens früh rein und klar, in seiner ganzen Schönheit erblicke, umgeben von den niedrigeren, malerischen Gebirgskuppen. Die Straßen sind belebt durch das bunte Gewimmel

der Indianer, welche zum heutigen Markttag kommen, und von den Soldaten des Generals Santana, welcher hier schon seit zwei Monaten sein Hauptquartier hat. Schon um vier Uhr Morgens weckt mich das Gerassel der Trommeln und der Schall der Pfeifen und Trompeten der Truppen, welche ihre Uebungen hier in den Straßen halten. Zeichengeräthschaften stehen in schönster Ordnung auf einem alten Tische, der durch angenagelte Strebehölzer einigermaßen wieder standfest geworden, und dadurch in einen erträglichen Zeichentisch verwandelt worden ist. Kleider, Matratzen, Waffen, Theegeschirr sind in möglichster Ordnung im Zimmer aufgestapelt. Welch' ein Unterschied zwischen dem Gefängniß in der Festung Perote, und selbst der Caserne in Puebla! Man kann sich denken, was ich fühle. Eben habe ich die Copie einer geographischen, hier vorgefundenen Karte des Departements von Orizaba vollendet, die wir zu unseren militärischen Operationen benutzen wollen, und ich setze mich nieder, um mein Tagebuch fortzuführen und nun zuerst die Geschichte meiner Befreiung zu erzählen."

Die darauf folgenden Blätter sind durch die mancherlei Schicksale meiner Papiere (welche ich nach der Schlacht von Puebla hinter einem Dachsparren versteckt wiederfand) verloren gegangen; ich kann also nur im Allgemeinen die dadurch entstandene Lücke ergänzen. Ich wurde nämlich bei meiner Ankunft in Orizaba im Triumphe zum Hause des Generals geführt, der mich sehr freundschaftlich empfing und mit den Worten bewillkommnete: „Seit Tolome haben wir uns nicht gesehen! Ach, wie haben die Schelme Euch behandelt!" Der englische Viceconsul Welsh nahm mich brüderlich auf, badete mich mit eigenen Händen, gab mir Wäsche, Kleidung, Geld, Alles, was ich nöthig hatte. Eben so freundlich behandelte mich der Oberstlieutenant Becelli, Chef des Ingenieurcorps, und der Capitän Holzinger. Acht Tage lang ruhte ich aus; dann wurde ich angewiesen, nachdem ich vom General das Patent als Oberst erhalten, im Ingenieurcorps unter Becelli an den Festungswerken in Escamela zu helfen. Als diese fertig waren, kam der Auftrag, Pläne eines neuen Artillerieweges anzufertigen, über die Cuesta von Maltrata. (Abenteuer bei

einer Recognoscirung zu dem Ende. Streitigkeiten Becelli's und Holzinger's. Wirkliche Ausführung der Straßenarbeit, Beschreibung derselben. Abenteuer von Becelli und mir bei einer Recognoscirung von San Antonio de arniva, wo wir von 150 Mann Lanzenreiter verfolgt wurden 2c. — Stellung von Facio in Jalapa, um Puente Colorado zu beschützen.) Am 23. oder 24. September endlich bricht Santana von Orizaba auf, mit seiner ganzen Cavallerie und geht über Maltrata einen anderen Bergweg hinauf (derselbe, den ich bei meiner Flucht von Puebla genommen hatte,) nach San Antonio de abajo, wo er hält, bis am 26. die ganze Division ausrückt, und ich die Artillerie über den blauen Weg führe, bei Nacht und Regen, unter Fackelschein mit Ochsen und Indianern. Auf Händen und Füßen kriechend, bringe ich endlich unter Sturm und Regen, der alle Fackeln auslöscht, Nachts zwölf Uhr das erste Geschütz auf den Gipfel und reite dann nach San Antonio de abajo zum General, der mit der äußersten Ungeduld auf die Artillerie wartet.

Den 28. September.

In San Antonio de abajo, einer Hacienda, befestigen wir uns und sind beständig unter den Waffen, einen Angriff von Facio erwartend, der überlistet endlich erscheint, um uns herumzieht, wie die Katze um den heißen Brei, sich endlich bei Hacienda blanca lagert und uns am folgenden Morgen angreifen will. Nachts 12 Uhr rüsteten wir uns zum Aufbruch und verlassen heimlich die Hacienda, nach San Augustin del palmar hin. Facio findet das Nest leer und zieht uns nach. Am folgenden Morgen fängt er an, Granaten auf uns zu werfen. Wir rücken aus, und es entspinnt sich das berüchtigte Gefecht, welches wir erst verlieren, dann gewinnen, die Batterie erobern 2c.

Am folgenden Morgen brachen wir, mit Zurücklassung unseres sämmtlichen Gepäckes, auf, und kommen nach zwei Eilmärschen vor Puebla (ich auf der eroberten Haubitze reitend). Die Stadt wird

aufgefordert, binnen zwei Stunden sich zu ergeben. Auf die abschlägliche Antwort des Gouverneurs Andrade wird gleich gestürmt, durch dieselbe Garita, wo ich am 16. August hinausflüchtete. Ich setze mit einem Geschütz über den Graben, und dringe durch die Stadt unter Kugelregen bis vor den Palast, wo Calderon sich noch befindet, schieße aber nicht, um den Palast nicht zu beschädigen. Derselbe wird bald erbrochen und geplündert, und die Stadt ist unser. Am anderen Tage capitulirt auch Andrade in einer Caserne, und Alles ist gewonnen. Wir beziehen Quartiere, ich das Hotel der Diligencen, wo ich mich endlich wohl befinde. Statt nun unmittelbar auf Mexico zu marschiren, wo Alles in der größten Bestürzung und unvorbereitet war, — blieb der General vierzehn Tage lang hier liegen, in voller Unthätigkeit. Während dessen vertrieb ich mir die Zeit in Puebla, wie ich konnte. Man stahl mir alle meine Wäsche, aber ich besuchte das Museum, ging spazieren ꝛc.

Den 12. October.

Endlich brachen wir auf zur Belagerung von Mexico, Morgens vier Uhr, nachdem ich Abends vorher den Grad als Oberstlieutenant erhalten. Die Nacht in San Martin konnte ich mit Beschwerde beim Regenwetter ein Unterkommen finden. Die Wege waren grundlos durch den Regen.

Den 13. October.

Ritt nach Venta de Cordova, Abenteuer in der Hütte. Schlechtes Wetter. Als der dicke Nebel sich verzog, herrliche Aussicht. Schreckliche Schweinerei in der Küche; man muß Chemiker sein, um allen Dreck ohne Gewissensscrupeln hinunterzuschlucken. Complimente der Indianer unter sich. Optische Täuschung, indem man Seen zu erblicken glaubt. In der Venta bei unserer Ankunft Feuer-

werkerei und Schießen wegen Meja's Ernennung zum General. Um drei Uhr Nachmittags kam auch Santana an, und wir brachen auf und marschirten erstlich nach Hacienda Buenanita, nachher nach Chalco, wo sich vier Generäle vereinigten. Es war herrliches Wetter. Ich genoß mit Vergnügen die schöne Ansicht des Vulkans. Spazierfahrten auf dem Canal. Tedeum in der Kirche. Mehrmalige Quartierveränderung. Ankunft der Barken, mit ihnen einige Gefangene von Tolome. Der Canoes sind drei Arten, die erste von sechs Fuß Breite, ein Fuß Höhe und sechszehn Schritt Länge, mit oder ohne Bedeckung, die aus eisernen Reifen gemacht wird. Gedanken über die Reinigung des Canals, der in wenigen Jahren verstopft sein wird, wenn man keine Maßregeln trifft. — Spiel unter dem Militär, Haufen Gold sah ich liegen.

Den 18. October.

Ich erhalte den Auftrag, nach mündlicher Anweisung eines terrainkundigen Obersten eine Karte des Thals von Mejico anzufertigen. Ich arbeite unausgesetzt hieran; dann erhielt ich des Nachts plötzlich Ordre, mit der Hälfte des Ingenieurparks mich marschfertig zu halten. Um vier Uhr Morgens kommt Contreordre.

Den 19. October.

Revue. Es marschirten zwei Bataillone No. 8 und 9 mit vier Geschützen unter Arago nach Toluca zu einer Expedition.

Den 20. October.

Ritt nach Ayotla auf Urlaub, um meine Sachen zu holen, die mit der Diligence dort ankommen sollen. Durch Zufall finde ich sie, Holzinger nicht. Vortrefflich gutes Frühstück. Im Zurückreiten verirre ich mich.

Den 21. October.

Marsch der zweiten und dritten Brigade über Ayotla nach Istalapa und Mexualcingo. Ball, unter Musik der Indianer. Logis beim Schulmeister. Tausend Flöhe. Einige Engländer laden mich ein, nach ihrer Hacienda mit ihnen zu fahren; ich kann aber nicht.

Den 22. October.

marschiren wir über den Damm nach Tammbaya, ganz nahe um Mexico herum, und avanciren so die Belagerungs- oder vielmehr Einschiffungslinien. Tacubaya, bischöflicher Palast mit schönem Garten. Monsieur Martens' Hotel gewährt uns Bequemlichkeit, mir, Becelli und Arago. Die Feinde schossen täglich von Chapultepec. Wir schneiden eine Wasserleitung ab. Am 24. früh Morgens Ueberfall der Feinde unter General Guintanaur. Nach zweistündigem Kanonenfeuer ziehen sich die Feinde zurück, wir bleiben noch einige Stunden unter Waffen und gehen dann auch nach Hause. Die Kanonade von Chapultepec dauert den ganzen Tag fort, ohne jedoch unsere Aufmerksamkeit besonders in Anspruch zu nehmen. Der Vorpostendienst ist sehr vernachlässigt, sonst wäre dieser Ueberfall nicht möglich gewesen. Die Kaltblütigkeit des Generals ist bewundernswürdig.

Den 24. October.

Ich werfe auf Befehl die Brücke gegen Chapultepec ab, und gehe vor zum Recognosciren, bis man mich mit einem Kartätschenschuß empfängt. Dadurch aufmerksam gemacht, schießen unsere eigenen Wachen auf mich, so daß ich mich eine Zeit lang vor unseren eigenen Freunden verbergen muß. Ankunft der großen Haubitze.

Den 25. October.

Plötzliche Ordre zum Aufbruch, Morgens drei Uhr, aber für nichts, denn wir werden nicht angegriffen. Nachmittags kommt die Brigade von Lecina und Tolucca unter Arago und Mejia.



Den 26. October.

Die zweite Brigade und die Ingenieursection (mit Ausnahme von Holzinger, der nach Guadelupe ist) marschirt nach Tamba, an Chapultepec vorbei. Tacuca, weitläufiger Ort. Romantische Scene Abends auf dem Kirchhofe, wo wir auf Todtenköpfen lagern und darauf kochen.

Den 28. October.

Gestern war Ruhetag, heute Fortification und Lärm. Santana kommt übelgelaunt.

Den 29. October.

Der Kirchhof wird befestigt. Von Chapultepec werfen sie Granaten herüber. Monsieur Groignart, der französische Koch, kommt mit einer Pastete und einer Flasche Burgunder. Becelli und ich nehmen ihn zum Koch an, und seine Küche wird im Beinhaus eingerichtet. — Häufige Besuche aus der Stadt.

Den 1. November.

Wagen mit vielen Damen. Alarm. Lager unter Olivenbäumen.

Den 3. und 4. November.

Täglich Alarm. Versetzung nach Azcapusalco, zu General Anaya (Pallo).

Den 6. November.

Ritt nach Tacubaya, an Chapultepec vorbei, wo man auf mich Einzelnen, gegen alle Regeln, aus großen Stücken schießt.

Den 7. November.

Während ich gerade im Schwitzbade bin, um mir heftige Zahn-

schmerzen zu vertreiben, bringt mir ein Adjutant Ordre zum Aufbruch. Wir glauben zum Sturm auf Mejico, aber wir marschiren in der Nacht fünf Leguas weit.

Den 8. November.

Heute war Ruhetag. In der Nacht plötzlicher Aufbruch und Marsch nach Lecheria, wo wir die ganze Nacht auf der Straße halten und schlafen. Man stiehlt mir meinen Vorrath von Lebensmitteln. Morgens früh Contremarsch.

Den 9. November.

Ruhe. Santana mit der Cavallerie jagt die nachfolgenden Feinde in die Stadt zurück. In der Nacht Marsch nach Huehuetoca, am Canal zweimaliger Contremarsch.

Den 10. November.

Ruhe in Huehuetoca. Salzwasser. Karte von Tula, wo Bustamente sich befinden soll.

Den 11. November.

Mittags zwei Uhr Aufbruch längs dem See von Zumpangemby nach Hac. blanca. Ursache dieses Marsches. Herrliches Morgenroth und vergoldetes Gewölk, widerstrahlend im klaren See, während der Mond noch einen schwachen Schatten wirft. Lage der Hac. blanca. Kaum angekommen Alarm und Schlachtordnung, weil unvermuthet der Feind angetroffen. Artilleriebataille von drei bis sechs Uhr Nachmittags, sehr heftig, aus 24 Kanonen und Haubitzen. Eine matte Kugel wirft mich nieder, aber da es bloße Contusion ist, stehe ich wieder auf, um fortzucommandiren. Eine Granate fällt in unseren Park, ohne Schaden anzurichten. Wir sprengen einen Theil des

feindlichen Parks in die Höhe; der Feind zieht sich zurück und wird verfolgt, aber die einbrechende Nacht und heftiger Regen retten ihn. Meine schöne Pistole verliere ich.

Den 12. November.

Rückmarsch nach Huehuetoca. Entgegengesetzte abendliche Scene am See. Wachsamkeit in der Nacht. Morgens früh Alarm. Holzingers Köchin mit einem Fuß. Goldener Schlüssel von Huehuetoca.

Den 13. und 14. November.

Anstalten zur Fortification von Huehuetoca. Die zweite Brigade wird nach Impagno gesandt.

Den 15. November

folgt die ganze Division. So marschirten wir dreimal am See vorbei. Beschreibung von Zumpango; hohe Cactus, Palmen u. s. w.

Den 16. November.

Ruhe und Verschanzung.

Den 17. November.

Der Feind zieht an uns vorbei (Quintanaur aus Mejico) nach Huehuetoca. Der Arrieregarde rücken wir nach, para picar, und nehmen zwanzig Weiber gefangen. Der Feind vereinigt sich.

Den 18. November.

Anlegung des Fortin von Matamores, vier Tage lang. Campirung darin bei heftiger Kälte mit meinem Geschütz. Ich habe immer doppelte Arbeit.

Den 25. November.

Vorpostengefecht.

Den 26. November.

In aller Frühe, als ich gerade den See recognoscire, zieht sich der Feind zurück, verläßt seine Stellung und geht um den See herum nach San Andres.

Den 27. November.

Nachmittags plötzlicher Alarm. Durchstich des Dammes.

Den 28. November.

Ich werde beordert, den General Anaya und die Cavallerie zu begleiten, um der Conducta von Puebla entgegenzusehen.

Den 30. November.

Hacienda Nanacamilpa. Gestern war ein merkwürdiger Unglückstag. Ausmarsch nämlich vorgestern Abends aus Zumpango mit 1500 Mann Cavallerie. Nächtlicher Marsch an Otemba vorbei (NB. Cortez mala noche) durch ungeheure Pulque-Hacienden. Um ein Uhr Nachmittags, als wir ruhig durch die Ebene ziehen, nahe bei Hacienda San Lorenzo, kommen die Feinde, ebenfalls lauter Cavallerie. Wir formiren in aller Eile auch Schlachtordnung; Attaque; unglücklicher Ausgang; allgemeine Flucht. Meine Retirade über Calpulalpan. Scenen mit Holzinger, mit dem blauen Dragoner, mit den Behörden in Capulacpa. Ich werde zum Commandanten der dortigen Artillerie ernannt, worüber sich die Pueblaner höchlich freuen und mir eine „Diana" (Morgengruß, Reveille) spielen. Auch beschäftige ich mich hier mit Anfertigung eines Planes zur Befestigung. Während dessen kommt auch Holzinger.

Unsere kritische Lage, da wir stündlich einen Angriff fürchten müssen. Viele Zerstreute und Versprengte kommen an. Heute Morgen Kriegsrath, das Commando an Palafox übergeben. Man sagt Anaya todt, Andrade füsilirt ꝛc. Pedro José Rico aus Buenosayres. Mehrmaliger Alarm. Schlechte Lage der Hacienda.

Mittlerweile sind die Divisionen von Bustamente und Santana auch aufgebrochen, um den goldenen Apfel, die Conducta von 80,000 Dollar sich zu versichern. Aber, da Santana leichter ist, so gewinnt er den Vorsprung, obgleich Bustamente ihm hart auf den Fersen ist, und wir sind gerettet. Zwei, drei Tage liegen wir noch hier; heftige Kälte im Fort, das wir erbaut.

Den 4. December.

Wir brechen auf, um nach San Martin zu gehen, und dann nach Puebla. Nach beschwerlichem Marsch, auf dem wir eine Geschützachse zerbrechen, kommen wir dort an.

Den 5. December.

Ich erhalte Urlaub vom General, voraus nach Puebla zu gehen, während die Armee heute ihre Hemden waschen soll. Einige Leguas auf dem Wege fortgeritten, kommen schon Couriere, Officiere, Kranke und Gewehrtransporte zurück, mit der Nachricht, daß Bustamente quer durch's Gebirge gegangen ist und schon auf Puebla anrückt, seine Avanzadas schon alle Straßen besetzt halten. Ich lasse mich nicht schrecken und reite weiter; darauf begegnet mir auch Holzinger. Ueber Cholula, seitwärts den Marsch von Bustamente sehend, kommen wir auf einem Umwege in Puebla an, wieder durch dieselbe Garrita, als Bustamente schon attaquirt. Wir präsentiren uns gleich dem Generalcommandanten, wo zu meinem Erstaunen auch Hegewisch ist, und ich werde zuerst in's Depot der Artillerie geschickt, um es gemeinschaftlich mit Oberstlieutenant Ortiz

zu vertheidigen, dann am anderen Morgen als Commandant der Artillerie nach dem Fort Loreto. Holzinger bleibt in der Stadt, um die Straßen zu befestigen. Heftiger Regen, welcher uns rettet. Ich lasse Handgranaten auf das Dach schleppen 2c. Bustamente's Angriff gelingt nicht, er nimmt uns einige Punkte, mittlerweile aber kommt Santana ihm in den Rücken.

Den 6. December

findet die Schlacht von Puente de Mexico statt, welche ziemlich unentschieden bleibt; Verlust ist genug auf beiden Seiten; unsererseits mein Freund Oberst Medina und Lieutenant Frias, mein Kumpan von Perote. Von meinem Castell aus beschütze ich die Stadt, werfe Granaten und Vierundzwanzigpfünder auf die vom Feinde besetzten Punkte.

Den 9. December.

Waffenstillstand und Capitulation; Einstellung der Feindseligkeiten. Bustamente zieht aus, und wir ziehen im Triumphe ein. Anerkennung Pedraza's als Präsident.

Den 14. December.

Festtag der Purissima, Abends Musik in der Kathedrale. Schöne Orgel. Wenn ich die Wahl meines Todes freihätte, so müßte er sein durch eine Kanonenkugel, oder mitten unter einer schönen Musik.

Den 16. December.

Große Messe in Santo Domingo, zur Feier der Ankunft Pedraza's. Ein blinder Musicus läßt sich mit gestimmten Hölzchen auf dem Erdboden hören. Großes Feuerwerk. Colloquio im Coliseo.

Den 19. December.

Früh drei Uhr Messe im Kloster St. Clara. Kleine niedliche Kirche. Musik mit Gesang von jungen Nonnen und Vogelgezwitscher. Schwefelbäder von St. Pablo, ungefähr fünfzehn Grad Reaumur warm.

Den 20. und 21. December.

Nach Cerro de St. Juan, welches, ordentlich befestigt, sehr stark sein würde. Pedraza's Anerkennung als Präsident.

Den 22. December.

Abends bei einem Spanier Süßigkeiten, Blümchen, Fähnchen, nach Landessitte. Ein gutes Stück Braten wäre besser als alle die Zuckereien. Illuminationen.

Den 28. December.

Wir brechen endlich nach Mejico auf, wo wir am 3. Januar, dem Jahrestage der Revolution, unter großen Feierlichkeiten einrücken.

(Ende der Revolution von 1832 und meiner Notizen.)

So weit unser Bruchstück aus Eduard Harkorts Tagebuch, dessen Schilderungen auszuführen der Tod ihn hinderte. Die übrigen Aufzeichnungen in seinen Papieren, reich an einzelnen Zügen, bildlichen Darstellungen und topographischen Vermessungen, sind zu sehr blos hingeworfene Skizzen und Andeutungen; nur ein des Terrains Kundiger könnte sie benutzen und in Zusammenhang bringen. Moritz Rugendas, der treffliche Maler der Tropenwelt Südamerica's, wäre dazu der Mann gewesen; er erlebte nicht blos mit Eduard Harkort die Revolutionen unter Santana, er war längere Zeit in Mexico und Texas des Verstorbenen Reise- und Stubengenosse. Wie wir vor einigen Jahren in Rugendas' Werkstatt zu München saßen, — der Maler arbeitete just an seinem großen Columbusbilde —, floß der Treffliche noch über von Lob und pries begeistert seinen „genialen und liebenswürdigen" Freund aus Westphalen, der mitten in Trübsal, Kriegsnoth und Mangel durch Heiterkeit und Frohsinn Hunderten im Lager und auf dem Marsche den gesunkenen Muth belebt und erfrischt habe. Auch Rugendas starb (im Mai 1858), ohne seine eigenen mexicanischen Skizzen und Aufzeichnungen, die er herauszugeben im Begriff stand, ausgeführt zu haben.

Wir lassen von Eduard Harkort's Papieren noch einen Brief aus seinem letzten Lebensjahre folgen; er ist an einen verehrten Lehrer seiner Jugend auf der sächsischen Bergakademie zu Freiberg gerichtet. Der Brief, gleichsam eine Rechtfertigung über die Unterbrechung wissenschaftlicher Arbeiten, gestattet eine kleine Uebersicht über des Verstorbenen letzte Streifzüge und Schicksale; wir geben ihn, wie er sich abschriftlich oder als Entwurf unter den Notizen findet.

An Professor Breithaupt in Freiberg.

Colima, den 9. Februar 1834.

Endlich, verehrter Freund, scheine ich hier, nahe am großen stillen Ocean, einen Ruhepunkt gefunden zu haben, wo es mein Vorsatz ist, wenigstens einige Monate zu bleiben, wenn der Himmel will, und die politischen Unruhen dieses Landes es erlauben. Ich kann jetzt auch endlich meinem so lange genährten Wunsche nachgeben und eine mir angenehme Pflicht erfüllen, nämlich Ihnen, Herrn Lampadius und Herrn Kühn einige nähere Nachricht von mir geben, und Ihnen, sowie allen Freibergern versichern, daß nur die Wunderlichkeit meiner Schicksale seit ein Paar Jahren mich verhindert hat, dies früher zu thun. Sie sollen diese jetzt übersichtlich erfahren, und Sie werden meine scheinbare Saumseligkeit dann gewiß entschuldigen, um so mehr, wenn Sie wissen, daß ich den bergmännischen Forschungen keineswegs entsagt habe. Häufig und fleißig habe ich mich auch immer nach Freiberg erkundigt und manches erfahren, was mich sehr interessirte, am ausführlichsten durch Mr. Kilaley, der dort studirt hat und vor kurzer Zeit nach Zacatecas kam, wo ich ihn kennen lernte und wo er mir viel von dort erzählte. Ferner empfing ich einige angenehme Briefe von Ihnen, von den Herren Lampadius und Müller, sowie von meinem Bruder in Leipzig; aber keinen von diesen habe ich bei mir, um speciell darauf antworten zu können. Ich schreite also direct zu meiner Erzählung, die Ihnen zuweilen

etwas fabelhaft erscheinen dürfte; aber ich versichere Ihnen auf das Ehrenwort eines Caballero, daß Alles die buchstäblichste Wahrheit ist.

Sie wissen, verehrter Herr Professor, daß ich im Dienste der Mejican-Company viele Jahre mich bemühte, deren Bergwerksunternehmen im Staate von Oajaca zu heben, und ich glaube behaupten zu dürfen, daß sie ihre noch jetzige Existenz mir verdankt. Daß man in fremden Ländern, wo manches ganz anders ausfällt als man sich denkt, große Hindernisse findet, oft selbst Mißgriffe macht, ist ganz natürlich; aber mir ist von jenen mühseligen, schlecht belohnten Jahren das Bewußtsein geblieben, mein Gewissen rein erhalten zu haben, ungeachtet mir Hunderttausende uncontrolirt durch die Hände gegangen sind. Dies ist bei den mejicanischen Bergwerksunternehmungen wohl nicht immer so streng der Fall gewesen.

Wo es nur immer meine Zeit und meine Reisen erlaubten, hing ich meiner Neigung zu geographischen Arbeiten mit Vergnügen nach, und ich hatte bereits viele Materialien gesammelt zur Anfertigung einer Specialkarte des Staates von Oajaca, in welchem das Grubenrevier der Mejican-Company liegt. Mein Nachfolger, Herr Obicini aus London, kam. Ich konnte nicht recht mit ihm harmoniren, es fehlte nur wenig an Beendigung meiner Contractzeit, ich unterhandelte deshalb mit der Regierung von Oajaca wegen Vollendung der Staatskarte und verließ den Dienst der Company, um mich den topographischen Arbeiten ganz zu widmen. Dies geschah, und ich führte in Oajaca ein angenehmes wissenschaftliches Leben, als die Revolution des General Santana, 3. Januar 1832, meine Beschäftigungen unterbrach und die Regierung von Oajaca veranlaßte, den mir versprochenen Contract nicht zu halten. Halb hatte ich die Karte schon fertig, aber noch nichts darauf erhalten. Alles hatte ich bisher auf meine Kosten gemacht, in der Akademie Vorlesungen über Mineralogie gehalten, auch eine dortige Mineraliensammlung nach Ihrem System geordnet. Dafür wurde ich zum Mitgliede und Mitbegründer der dort ins Leben getretenen naturhistorischen Gesellschaft ernannt.

Unter solchen Umständen blieb mir nichts Anderes übrig, als dem General Santana meine Dienste anzubieten, die er gern annahm, und ich wohnte als sein Adjutant, gleich einige Tage nachher, der Schlacht von Tolome bei, wo ich mit drei Dragonern mich herumhauend für todt auf dem Schlachtfelde blieb, gefangen und geplündert wurde, zweimal erschossen werden sollte, durch ein Wunder entkam, drei Monate im Hospital und der Festung Perote zubrachte und endlich als Kriegsgefangener nach Puebla geschickt wurde. Nach einem Monat ungefähr hatte ich die Kühnheit, verkleidet aus dem Gefängniß zu entfliehen und zu Fuße ungefähr 80 Leguas (Stunden) durch die Gebirge zu irren, unter Beschwerlichkeiten mancher Art, bis ich endlich mit dem General Santana in Orizaba mich wieder vereinigte, der mich dafür zum Capitän ernannte. Ich leitete nunmehr als Ingenieurofficier hauptsächlich die Anlage des berüchtigten Artillerie-Weges, an dem Vulkan von Orizaba vorbei, wurde überhaupt mit Ingenieurarbeiten beschäftigt und hatte außerdem meine Geschütze in den Gefechten. So wohnte ich von jetzt an dem ganzen Feldzuge von 1832 bei, befand mich in der Schlacht von San Augustin del Palmar, im Sturm von Puebla, in den Gefechten von Tambaya, Casas blancas, San Lorenzo und der letzten Schlacht von Puebla, bis zum Einzuge in Mejico, am 3. Januar 1833. Nach und nach war ich dadurch zum Oberstlieutenant gestiegen, und durch meine Unerschrockenheit habe ich mir, wie die Leute hier sagen, einen gewissen Ruhm erworben.

Jetzt glaubte ich einige Zeit ruhig in Mejico leben zu können, denn ich erhielt gemeinschaftlich mit dem Ingenieuroberst Mora die Commission, eine neue Generalkarte der Republik Mejico anzufertigen, womit ich im Palaste zu Mejico drei Monate lang beschäftigt war, als eine neue Revolution ausbrach, durch die Geistlichkeit und die Aristokraten hervorgerufen. Ich erhielt nun den Befehl vom Ministerio, als Chef des Ingenieurcorps des General Mejia die Campagne gegen Querétaro mitzumachen, was ich that, und bei der Gelegenheit das Grubenrevier der deutschen Bergwerkscompagnie zu Angangueo sah. Nach der Einnahme von Querétaro verließ ich

Mejia und ging einige Wochen nach dem Bergwerksrevier von Cimapan, um es zu studiren; Real del Monte und das Eisenwerk von Jucualpan hatte ich früher, von Mejico aus, schon besucht. Von Cimapan ging ich in eben der Absicht nach dem berühmten Mineral von Guanajuato, wo ich von der Cholera ergriffen und beinahe deren Opfer wurde. Während meiner Krankheit kam auch der neue Revolutionsgeneral Arista dahin, und ich entkam endlich nach dreitägiger Gefangenschaft durch den Staat von San Luis nach Zacatecas, wo ich ein Engagement hatte, mit Herrn de Berghes, einem Deutschen, zu gemeinschaftlichen geographischen Arbeiten. Kaum aber dort angelangt, nahm mich der Gouverneur dieses Staates in Beschlag; ich trat in dessen Dienste, leitete fünf Wochen lang die Befestigungen von Zacatecas und machte den Vertheidigungsplan dazu. Dann marschirte ich als General-Mayor gegen Guanajuato, blieb nach dem Sturme dieser Stadt als Platzcommandant dort und erhielt von Santana, dem jetzigen Präsidenten, den Auftrag, Gemälde und Pläne von seinen militärischen Operationen zu machen. Dies geschah, und ich ritt mit Postpferden nach Mejico, um sie ihm vorzulegen. Durch Congreßbeschlüsse war ich nun schon Bürger von Zacatecas und Guanajuato, und wurde Oberst. Jetzt wollte ich zurück nach Zacatecas, aber der Zufall machte es, daß ich mit dem bairischen Landschaftsmaler Moritz Rugendas, rühmlichst bekannt durch sein Werk über Brasilien, mich engagirte, gemeinschaftlich vorher einige wissenschaftliche Reisen zu machen. Wir sind seit jener Zeit also zusammen, haben Angangueo wiederholt besucht, desgleichen den Staat von Morelia (Valladolid), darin die Seen von Araron und Pazcuaro und den Vulkan von Jorullo, den wir erstiegen. Dann gings nach dem großen Chapala-See, der noch so wenig bekannt ist und den wir seiner ganzen Länge nach genau untersuchten; nach Guadalujara, wieder an den Chapala-See (andere Seite) und endlich hierhin nach Colima, nahe an der Südküste, wo wir zuerst von allen Sterblichen vor acht Tagen glücklich den berühmten Vulkan von Colima erstiegen, der 1829 zum letzten Male ausbrach. Herr Rugendas hat auf diesen Reisen die malerischen Arbeiten gemacht, ich die geographischen

und geognostischen. Der Zufall fügte es nun, daß die Regierung von Colima mir antrug, eine genaue Karte ihres kleinen Staates anzufertigen, gegen eine annehmbare Vergütung, und ich habe dies mit um so mehr Vergnügen angenommen, als ich dadurch für mehrere Monate einen festen Punkt und Gelegenheit erhalte, einen Theil hiesiger Küste zu untersuchen, sowie mehrere interessante benachbarte Districte, z. B. die Eisenbergwerke und Kupfergruben von Coalcoman, die Salzfabriken an der Küste, die Perlenfischerei und manche andere Gegenstände. Am liebsten ist mir aber, daß ich dadurch in den Stand gesetzt werde, endlich meine zahlreichen Skizzen, Beobachtungen und Notizen etwas zu ordnen und ein Werk vorzubereiten, das ich daraus zusammenstellen will; denn es kann nicht fehlen, daß ich unter so mannichfaltigen Schicksalen, Verhältnissen und Reisen nicht sollte eine Menge der interessantesten Erfahrungen über dies Land gemacht haben, die wohl werth sein dürften, bekannt zu werden, um so mehr, als sie genau und vollständig sind, da ich, wo es nur möglich war, ein Tagebuch führte, und mir Mühe gab, alles richtig zu beobachten. Meine eigenen Schicksale sind gewiß wunderlich genug, meine Kriegsabenteuer und meine bergmännischen und geographischen Arbeiten enthalten vieles Unbekannte, Interessante und Nützliche. Ich wünschte nur jetzt einen Verleger zu haben, mit dem ich über die Herausgabe dieses Werkes, welches von mehreren Karten und Zeichnungen begleitet sein wird, unterhandeln könnte, und hierüber erbitte ich mir Ihren Rath, lieber Herr Professor. Unter den Deutschen in Mexico habe ich schon an 300 Subscribenten, und dieser Beweis des Interesses an meiner Schrift kann doch wohl einen Verleger aufmuntern, dieselbe unter Bedingungen zu übernehmen, die mir auch eine Entschädigung geben für meine mehrjährigen Gefahren und Aufopferungen. Mein Plan wäre, unter dem Titel: „Episoden aus der Geschichte der Republik Mexico" diese Beiträge zur Kenntniß dieses Landes, hauptsächlich in Rücksicht der neuesten Ereignisse seit 1832, der Sitten, militärischer Einrichtungen, der Topographie, der Geognosie, des Bergwesens u. s. w. verflochten in die Erzählung meiner eigenen Schicksale, in Heften und Bändchen zu geben. Ich

kann dann sehen, wie lange das erregte Interesse mir erlaubt, diese Mittheilungen fortzusetzen, und ich verpflichte mich mit jedem Packetschiffe ein Bändchen zu senden. Haben Sie die Güte mir Ihre gefällige Meinung darüber zu sagen, und Unterhandlungen darüber anzuknüpfen, wenn Sie es für gut finden. Sollte eine Subscriptionsanzeige dort für meine Freunde rathsam erscheinen, so überlasse ich Ihnen dies ebenfalls und werde meine eigene Subscriptionssammlung hier in Original einsenden. Vielleicht sind diese Mittheilungen auch einem Journale willkommen; es würde aber schwer sein, ein geeignetes dafür zu finden, da der Gegenstände, die sie berühren, so viele sind, die auch wieder nicht gut getrennt werden können.

Den 11. Februar.

Es ist wunderlich, daß ich, nachdem ich Vorstehendes geschrieben, schon wieder in einer kriegerischen Scene gewesen bin, bei der ich neue Lorbeeren eingeerntet. Wir wurden nämlich in der vorigen Nacht von einer überlegenen Anzahl Feinde überfallen, hatten aber das Glück, sie zurückzuschlagen und durch einen Kanonenschuß ihren Anführer, das Haupt der revolutionären Bewegungen im Regierungsbezirk von Colima, zu erschießen, wodurch es für den Augenblick ruhig geworden ist, so daß ich einstweilen meine Messungen fortsetzen kann. Ich habe die Bemerkung vergessen, daß die Revolution der Geistlichkeit und der Aristokratie gegenwärtig noch keinesweges unterdrückt ist; vorzüglich spielt General Bravo noch eine Rolle darin; er treibt im benachbarten Staat von Morelia sein Wesen. Einer von seinen Parteigängern war es, der Unruhen hier stiftete und wie gesagt in voriger Nacht mit 150 Mann Cavallerie uns überfiel. Vielleicht, daß ehe dieser Brief geschlossen und abgesandt wird, auch noch andere Begebenheiten meinen Plan, längere Zeit hier zu bleiben, unterbrechen. So erwarte ich täglich den Befehl, nach Guadalajara zurückzugehen und das Commando der dortigen Artillerie zu über-

nehmen, wenn die Feinde noch weitere Fortschritte machen. Sollte dies der Fall sein, so kehre ich späterhin auf jeden Fall hierher zurück, um meine angefangenen Arbeiten zu vollenden. Dann gehe ich wahrscheinlich auf ein Paar Monate nach den Vereinigten Staaten. Dieser Abstecher bedarf wieder einer nähern Erklärung.

Ich habe Ihnen vorhin gesagt, daß der Präsident Santana mir in Guanajuato die Anfertigung der militärischen Pläne jenes Feldzuges auftrug und mir Erlaubniß gab, sie herauszugeben. Ich kündigte demnach eine Subscription darauf an, die ein solches Interesse erregt hat, daß ich gegenwärtig schon an 3000 Subscribenten besitze und es leicht auf 5000 bringe, wodurch mir ein Gewinn von 8—10,000 Dollar gesichert ist. Ich habe die Karte fertig; hier in Mejico kann man sie nicht stechen lassen, ich muß mich also nach den Vereinigten Staaten oder gar nach Frankreich wenden. Meine Originale kann ich nicht aus den Händen geben; ich müßte also Copien davon machen, die mir wenigstens drei bis vier Monate Zeit wegnehmen, und so thu' ich viel besser selbst dorthin zu gehen und den Stich persönlich nach den Originalen zu leiten, wodurch ich Zeit und die Annehmlichkeit einer schönen Reise gewinne. Ich gehe dann nämlich von hier nach Zacatecas (dessen Gouverneur mir versprochen hat, die nöthigen Kosten vorzuschießen), von dort nach San Luis und Tampico, wo ich mich einschiffe nach New-Orleans, um vielleicht über Veracruz mit der ganzen Expedition der Exemplare zurückzukehren. Diese Pläne werde ich wahrscheinlich meinem Werke hinzufügen oder eine Anzahl davon nach Europa senden. Komme ich glücklich von jener Expedition zurück, und fällt Alles nach meinem Wunsche aus, so gehe ich entweder nach Oajaca, um meine Staatskarte fertig zu machen, die mir auch noch 5000 Dollar übrig lassen muß, oder ich mache eine in Guadalajara. Dann suche ich mir ein angenehmes Plätzchen aus, wo ich meine Schriften über Mejico, die sich während der Zeit wieder vermehrt haben werden, vollende. Dann werde ich der Versuchung nicht widerstehen können, meine Heimath und Sachsen wiederzusehen, und ich kehre vielleicht zurück, um die Anfertigung einer neuen Karte der Republik Mejico zu unternehmen, wozu ich schon sehr vieles

gesammelt habe. Da haben Sie meine Zukunft für mehrere Jahre, so weit sie von meinen Absichten abhängig ist. Ob Alles so ausgeführt wird? Quien sabe! sagt der Mexicaner, und ich sage auf deutsch: Gott weiß es!

Gegenwärtig bin ich in Colima, so viel ist gewiß. Ich habe ein kleines Haus in diesem sehr romantischen, aber heißen Orte. Den Tag über arbeite ich oder ruhe aus in meiner schönen Hängematte von Guayaquil, nehme Morgens früh meinen Chocoladenkaffee, trinke wenn ich will Palmwein oder Kokosnußmilch, reite zu meiner Erholung spazieren in Platanen-, Kokos-, Orangen- oder Cacaogärten. Des Nachts muß ich leider freiwillig in der Caserne zubringen, wo ich ein Commando habe und schrecklich von gewissen Springthierchen gebissen werde; sonst sind die Nächte sehr angenehm, weshalb ich immer die Küstengegenden liebe. Eine Flöte ist noch immer meine getreue Begleiterin.

Von allen meinen Reisen sind mir die letzten in Gesellschaft des genialen Rugendas die angenehmsten gewesen. Unsere Ersteigung des Vulkan von Colima, mit dessen Ausmessung und Zeichnung ich eben beschäftigt bin, war sehr mühsam; blos mit der Erklimmung des letzten Kegels brachten wir einen ganzen Tag zu. Seine ungefähre geographische Lage ist: 19° 29′ N. B. und 97° 31′ von Cadix; ich bin aber, wie gesagt, selbst mit seiner Messung beschäftigt und habe vorläufig seine Höhe schon zu 12,780 spanische Fuß über dem Meere gefunden.

Herrn Professor Kühn bitte ich zu sagen, daß ich ein ziemlicher Vulkanist geworden bin in Bezug auf Porphyr und Basalte. Es ist fast nicht anders möglich, wenn man so auf hunderte von Leguas nichts als Vulkane und Vulkänchen, nichts als Uebergänge von Laven, Porphyre aller Art, Trachite und Basalte sieht. Ich habe aus meiner topographischen und geognostischen Karte ein geologisches System über die Bildung des ganzen Districts von Mexico bis an die Küste hier aufgestellt, welches ich in meinem schon gedachten Werke

näher darlegen werde. Ich habe, beiläufig bemerkt, auch die Gegend untersucht bei Zatoalco (25 Leguas von hier) auf ehemaligem Seeboden, wo im vorigen Jahre ganz schön erhaltene Mammuthskelette ausgegraben worden sind, von denen eins sehr vollständig (es fehlen nur einige Rückenwirbel) in Guadalajara sich befindet; ich werde Zeichnungen davon einsenden.

Den 13. Februar.

Was ich befürchtet, ist erfolgt. Gestern erhielt ich per Courier von Guadalajara den Befehl, augenblicklich dorthin zu gehen und das Commando sämmtlicher Artillerie zu übernehmen. Dies kommt mir gar nicht gelegen, und das hiesige Gouvernement will darauf antragen, daß ich hier bleibe, wo ich unter so kritischen Umständen unentbehrlich sei. Ich will den Brief an Sie daher etwas bei Seite legen, um den Erfolg abzuwarten, und Ihnen meinen Entschluß vor dessen Abgang melden, oder alle Tage etwas hinzuschreiben, wenn ich Zeit habe.

Den 15. Februar.

Noch bin ich hier und werde auch wohl bis zu Beendigung meiner Arbeit hier bleiben. Man hat mich zum Chef der Vertheidigungsanstalten hier gemacht; ich will daher den Brief schließen und ihn an einen Freund zur Besorgung geben, denn in einem Tumulte könnte er mir leicht verloren gehen, was mir um so unangenehmer wäre, da ich sehr wünsche, Sie möchten jetzt endlich etwas von meinem Thun und Treiben erfahren. Ich kann meine Theilnahme an den politischen Kämpfen nicht versagen, wer A sagt muß auch B sagen, und ich bin nun Oberst und möchte auch gern noch General werden, was vielleicht nicht lange dauert. Sollte nun, was sehr möglich ist, obgleich

ich bisher glücklich genug durch alle Gefechte mich durchgeschlagen habe, eine Kugel, eine Lanze oder sonst etwas mir nicht blos Hand und Arm zum Weiterarbeiten, sondern auch mein weiches Herz durchbohren, so wissen Sie doch im Allgemeinen, wie es mir bisher ergangen ist, und können einen Artikel im Leipziger Conversationslexicon berichtigen, der über mich erschienen ist, wie mir ein deutscher Freund sagte. In einem solchen Falle können Sie auch mein Bild requiriren, welches Rugendas in Oel gemalt hat; es befindet sich in den Händen des Doctor Adolph Hegewisch in Mexico, und stellt mich in voller Oberstlieutenants-Uniform dar, in der Batterie von Orizaba, im Begriff, eine Militärkarte zu vollenden. Das sind Eitelkeiten, werden Sie sagen; allein wenn man unter der Gewalt des Zufalls steht, der auf uns in jeder Kugel lauert, schließt man gern mit sich ab und will den Seinigen doch nicht gern anders, als man war, in der Erinnerung verbleiben. Eitel ist Alles, sagt der weise Salomo.

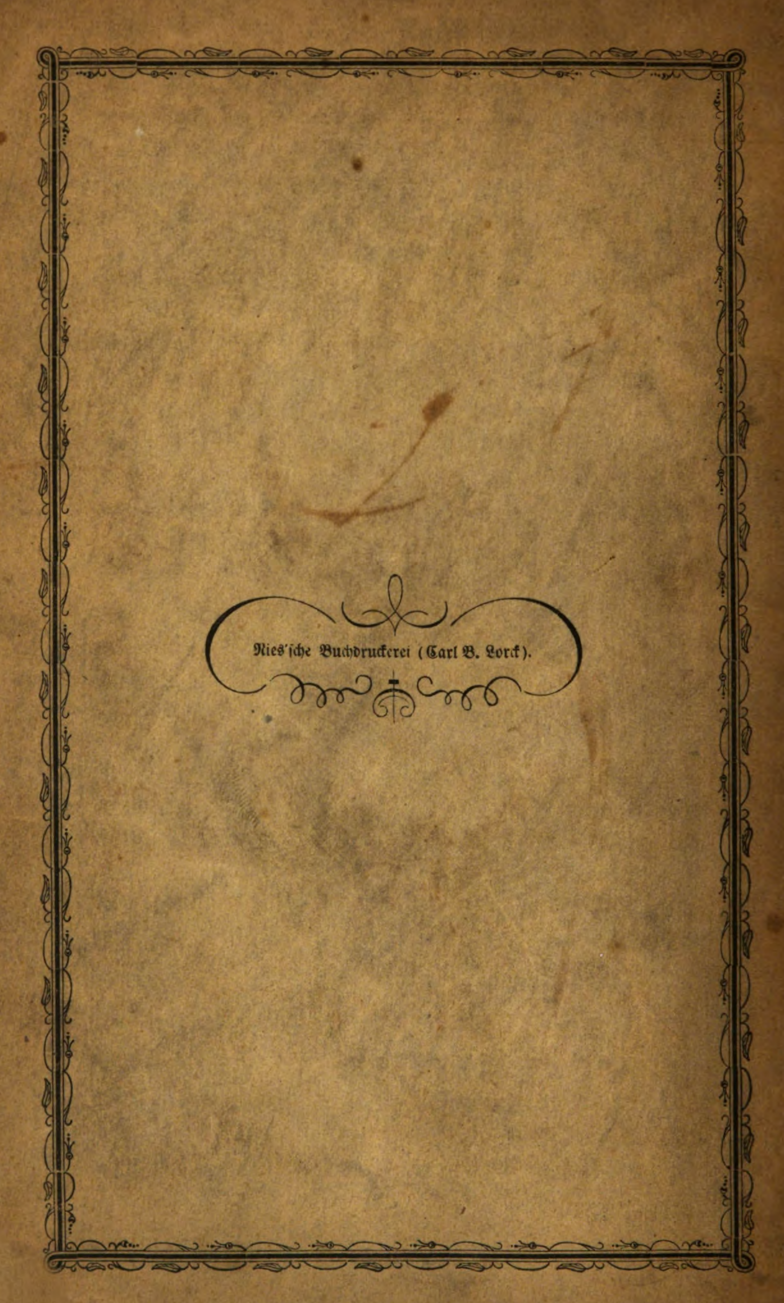
Der Freund, dem ich diesen Brief übergebe, ist Herr Heinrich Virmont aus Düren am Rhein, Eigenthümer von drei Schiffen im Südmeere. Er wartet seit einiger Zeit auf eins seiner Schiffe und hat mich mit wahrer landsmannschaftlicher Freundschaft aufgenommen. Ihre Antwort adressiren Sie gefälligst an den preußischen Consul in Mexico, Herrn von Gerolt, dem ich von Zeit zu Zeit Nachricht gebe, wo ich bin. Recht sehr werde ich meinen Freunden für Briefe danken; sie mögen diesen Brief als gemeinschaftlich an alle gerichtet betrachten, und mich entschuldigen, daß ich nicht jedem Einzelnen schreibe, was unter den gegenwärtigen Umständen unmöglich ist. Grüßen Sie Alle und auch meine Brüder in Leipzig von Ihrem ꝛc.

— — —

In einer Nachschrift vom 16. sucht sich der Verewigte noch gegen die Anschuldigung wegen seines herumschwärmenden Lebens zu sichern, da ja Gott Mars es also über ihn verhängt. Als aber die Kriegsfahne sich wieder zusammenrollte, als der Friede allen Mühen

ein Ende, allen Kämpfern den Lohn ihrer Ausdauer verhieß, da ward der Mann, der die Rückkehr zu seinen technischen Arbeiten als die beste Segnung des Friedens gepriesen, vom Tode ereilt, bevor noch seine Papiere geordnet waren, nichts hinterlassend als die Ehre seines Namens und das ihm vom Staate Texas feierlich zugesagte Anrecht auf thatsächliche Anerkennung seiner Verdienste und seiner Opfer.

Ries'sche Buchdruckerei (Carl B. Lorck) in Leipzig.



Ries'sche Buchdruckerei (Carl B. Lorck).

